HWS4·1
·AU7

Aus dem "Social-democrat".

Library
of the
University of Wisconsin

PRESENTED BY
WILLIAM ENGLISH WALLING
CHICAGO

Aus dem

„Social-Demokrat".

Leitartikel und Aufsätze

aus dem

Organ der social-demokratischen Partei.

Preis 7½ Sgr.

Berlin, 1868.
Selbstverlag von W. Grüwel.

Digitized by Google

Digitized by Google

#6303892

108297
JUL 18 1907
HWS47
·AU7

A.

Der todte Schulze gegen den lebenden Lassalle.

I.

„Die Abschaffung des geschäftlichen Risico durch Herrn Lassalle“ — so lautet der Titel der endlich (nach zwei Jahren!) erschienenen Antwort des Herrn Schulze-Delitzsch auf Lassalle's „Herr Bastiat-Schulze, der ökonomische Julian.“

Wir haben Ihre Schrift gelesen, Herr Schulze, — es thut uns leid: aber wir müssen auf's Neue die Geißel über Sie schwingen.

„Ein neues Capitel Ihres Katechismus“ nennen Sie Ihr opus — gut, das neue Capitel soll das Schicksal des alten theilen.

Nachdem Sie die saure Arbeit Ihres unschätzbaren Werkes glücklich hinter sich haben, können Sie es nicht über's Herz bringen, den Schauplatz zu verlassen, ohne Sich selbst noch wie folgt beglückwünscht zu haben:

Obschon das gegenwärtige Schriftchen seinem Zwecke nach mit den vorstehenden drei Abschnitten schließt, kann ich doch nicht umhin, nachträglich zweier Vorkommnisse zu gedenken, welche während der Abfassung desselben eintraten, und von denen das eine von praktischer, das andere von theoretischer Seite die Richtigkeit der darin vertretenen Grundsätze und Bestrebungen in schlagender Weise bestätigt.

Das erste „Vorkommniß“, welches Sie meinen, ist, wie wir weiter erfahren, der in Ihrem „regelmäßig erscheinenden Jahresbericht für 1864.“ — Wie, Herr Schulze,

Sie lassen nicht nur einen Jahresbericht für 1864 erscheinen, Sie lassen einen solchen sogar regelmäßig erscheinen? Glücklicher beneidenswerther Verleger! Also der in gedachtem, regelmäßig erscheinendem Jahresbericht für 1864 „statistisch nachgewiesene außerordentliche Fortschritt der auf Selbsthülfe gegründeten deutschen Genossenschaften des kleinen und mittleren Gewerbestandes, namentlich der Handwerker und Arbeiter." Sie versichern uns, daß im Jahre 1864 455 Vorschuß- und Creditvereine eine 173,350 Thlr. betragende Dividende an ihre Mitglieder gezahlt haben. Da wir aber aus ihren Mittheilungen auch ersehen, daß jene 455 Vereine zusammen 135,013 Mitglieder zählen, so kommt es uns vor, als erhielte das Mitglied im Durchschnitt noch nicht 1⅓ Thlr., was uns nicht sonderlich imponiren will. Aber freilich, wir werden ja außerdem belehrt, daß jene Vereine im Laufe des Jahres 1864 Vorschüsse im Belaufe von 48,147,495 Thlr. an ihre Mitglieder gegeben haben. Aber damit diese Angabe die beabsichtigte Wirkung auf uns hervorbrächte, Herr Schulze, müßten Sie uns doch gezeigt haben, daß jene Vereine ihren Mitgliedern einen Credit verschafft haben, den dieselben sonst nicht genossen hätten, d. h. Sie müßten uns gezeigt haben, daß die Bedingungen, oder die Voraussetzungen, unter denen jene Mitglieder Credit bekamen, günstigere als die gewöhnlichen waren.

Aber endlich, Herr Schulze, was in aller Welt wollen Sie denn überhaupt mit Ihren Vorschuß- und Creditvereinen? Sie beabsichtigen als Kämpe des Unternehmergewinns uns gegenüberzustehen — und da führen Sie uns Ihre Credit- und Rohstoff-Vereine vor? Hat denn irgend wer behauptet, daß das Bestehen des Unternehmergewinnes mit Handwerker-Credit-Operationen oder mit dem gemeinsamen Ankaufe von Rohstoffen durch Vereine unverträglich sei? Logik, Herr Schulze, Logik!

Das zweite „Vorkommniß", ob dessen Sie sich beglückwünschen, bezeichnen Sie, wie folgt:

Die theoretische Bestätigung der volkswirthschaftlichen Grundsätze des Verfassers, deren gedacht wurde, ist in dem Werke des ersten der jetzt lebenden Forscher, des berühmten Amerikaners Carey: „Die Grundlagen der Socialwissenschaft" enthalten, welches 1860 vollendet, im vorigen Jahre durch die Uebertragung des Dr. Adler, München 1863 — 64 (E. A. Fleischmannsche Buchhandlung) dem deutschen Publikum zugänglich gemacht wurde, auf welches wir nicht unterlassen mögen, bei dieser Gelegenheit als auf eine der bedeutendsten Erscheinungen dieses Gebietes aufmerksam zu machen. Das Falsche und Verwerfliche der Lehren

der neueren Englischen volkswirthschaftlichen Schule, insbesondere der Theorien des Ricardo und Malthus, auf welche L. seine Hauptplätze stützt, ist hier schlagend nachgewiesen, und es ist merkwürdig, daß der mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts bewaffnete L. die frühern Werke des Mannes, worin dessen wahrhaft Epoche machenden Entdeckungen auf national-ökonomischem Gebiete seit länger als zwei Jahrzehnten einzeln auftreten, gar nicht gekannt hat.

Wie? Was steht da gedruckt?

„Das Falsche und Verwerfliche der Lehren der neueren englischen volkswirthschaftlichen Schule, insbesondere der Theorieen des Ricardo und Malthus."

Haben wir recht gelesen? Steht das wirklich da?

Wie, Herr Schulze? Sie wagen es? Sie unterstehen Sich?

Haben Sie denn gar keine Vorstellung von dem, was England ist?

Haben Sie nie gehört von jenen Docks, die das Staunen und die Bewunderung des Fremden sind, — nie gehört von jener großen, jener einzigen Stadt,

„Wo vier Welten ihre Schätze tauschen"?

Wissen Sie nicht, Herr Schulze, daß dort ein Tempel steht — ein Tempel des neunzehnten Jahrhunderts! —, wo das Gold nicht gezählt, wo es gewogen wird, ein Tempel, nach dem in breiten goldenen Strömen die „Tauschwerthe" des Erdkreises zusammenfließen, um in breiten goldenen Strömen wieder hinaus zu wallen der Quelle Siloah gleich über alle Lande?

Wissen Sie nicht, daß dort eine Zeitung erscheint, worin eine einzige Annoncenspalte den „Tauschwerth" — denn der Tauschwerth, Herr Schulze, der Tauschwerth, nicht etwa der Gebrauchswerth, ist ja der Lebensnerv der bürgerlichen Gesellschaft! — den Tauschwerth Ihrer sämmtlichen Volks- und National-Zeitungen aufwiegt?

Wissen Sie nicht, mit Einem Wort, daß, wenn das Ideal der Bourgeoisie entscheiden soll — das Ideal der Klasse, die Sie vertreten — England der Riese ist, gegen den alle anderen Länder verschwindende Zwerge sind?

Und wissen Sie — ferner — nicht, daß Robert Malthus und David Ricardo Riesen sind in der Wissenschaft dieses Riesenlandes?

Ein Gefühl der Wehmuth, der stillen Trauer überkam uns, als wir Ihre Worte lasen!

Digitized by Google

Denn wir gedachten jener ernsten Männer der Wissenschaft, die wahrlich nicht verdienen, von Ihnen, von Ihnen, Herr Schulze herabgezogen und verunglimpft zu werden. Inmitten des Treibens und Rauschens des erwachsenden Weltverkehrs im rastlosen England, mitten unter den Freuden und Leiden des „Tauschwerths“, bei seinen Triumphen im „immer steigenden Nationalreichthum“ wie in den Sündfluthen seiner Handelskrisen, inmitten dieses Drängens und Treibens, bald still betrachtend und bald thatkräftig hineingreifend, ist anderthalb Jahrhunderte lang die klassische englische Oekonomie ihren Weg gegangen, um zuletzt ihren Gipfelpunkt in Robert Malthus und vor Allem — glänzend und eclatant — in David Ricardo zu finden, ihren Gipfelpunkt, da sie endlich, nach anderthalb Jahrhunderten das bürgerliche England begriff — England, Herr Schulze!

Und nun kommen Sie aus Delitzsch oder Potsdam, und wagen es — —

Aber warten Sie, Sie kleiner Rebell! Wir werden gegen Sie die Könige Ihrer Wissenschaft vor Majestätsbeleidigung zu sichern wissen.

II.

Sie fahren fort, Herr Schulze:

Es ist merkwürdig, daß der mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts bewaffnete L. die früheren Werke des Mannes, worin dessen wahrhaft Epoche machenden Entdeckungen auf national-ökonomischem Gebiete seit länger als 2 Jahrzehnten einzeln auftreten, gar nicht gekannt hat.

Wieso? Herr Schulze? Was berechtigt Sie, diese Behauptung in die Welt zu schicken? Glauben Sie, weil Ihr Meister Bastiat ein begeisterter Anhänger Carey's ist, darum sei dieser wirklich so epochemachend, daß Niemand ein ökonomisches Werk schreiben dürfe, ohne durchaus auf die Ansichten des Herrn Carey Rücksicht zu nehmen? Wir kommen auf den Herrn Carey zurück.

Sie fahren fort:

Das letzt erschienene Carey'sche Werk faßt die Aufgabe in seiner Größe und Tiefe, an welche vor ihm nicht gedacht wurde. Die Nationalökonomie erscheint darin als Theil der Socialwissenschaft, d. h. der Wissenschaft vom Menschen als Gesellschaftswesen überhaupt, welche es mit allen seinen von der letztern Eigenschaft niemals trennbaren Lebens-Beziehungen zu thun hat, und daher alle anderen Wissenschaften umfaßt,

Digitized by Google

mittelst deren der Mensch zum Bewußtsein der Gesetze seines eigenen Wesens und der ihn umgebenden Natur gelangt, namentlich die letztere zu beherrschen und seinen Daseinszwecken dienstbar zu machen in den Stand gesetzt wird.

Aber Herr Schulze, Herr Schulze! Haben Sie denn ganz den Kopf verloren? Wissen Sie denn gar nicht mehr, was Sie thun und schreiben?

Also Carey's letztes Werk „faßt die Aufgabe in einer Größe und Tiefe, an welche vor ihm nicht gedacht wurde." Also vor Herrn Carey erschien die Nationalökonomie nicht „als Theil der Social-Wissenschaft, d. h. der Wissenschaft vom Menschen als Social-Wesen überhaupt?"

Wissen Sie, Herr Schulze, daß Sie einen Menschen, der Etwas gelernt hat, zur Verzweiflung bringen können?

Was glauben Sie wohl, Herr Schulze, daß einem Studenten der Nationalökonomie geschähe, der im Examen auch nur eine Secunde die Antwort schuldig bliebe auf die Frage nach der Stellung der Nationalökonomie im System der Wissenschaften?

Wie? Erst Herr Carey ist dahinter gekommen, daß die Nationalökonomie nicht etwa ein Theil der Chemie oder der Mathematik, sondern ein Theil der Socialwissenschaft ist? Und die Denker der englischen, der französischen, der italienischen und unserer eigenen politischen Oekonomie — sie alle hätten wirklich keine Vorstellung hiervon gehabt?

Kennen Sie, Herr Schulze, unser altehrwürdiges Lehrbuch von Professor Rau, welches betitelt ist: „Grundsätze der Volkswirthschaft?" Dieses Werk ist in erster Auflage erschienen im Jahre 1826, also vor länger als einem Menschenalter, und nach diesem Werke sind seitdem Tausende von Studenten examinirt worden. Und unter diesen Tausenden von Studenten, Herr Schulze, sind Alle, die nicht wenigstens die Grundzüge dessen wüßten, was in diesem Buche steht, als Faulenzer oder unfähige Subjecte erkannt worden.

Hören Sie, was in unserem Rau steht!

§ 4 heißt es:

„Um die Aufgaben, welche die politische Oekonomie zu lösen hat, deutlich zu erkennen, muß man auf die Zusammensetzung des Staats zurückgehen."

§ 21:

„Die Volkswirthschaftspflege und die Regierungswirthschaft

Digitized by Google

sind Zweige der Regierungsthätigkeit oder der Staatsverwaltung im weiteren Sinne und nehmen neben den auf andere Staatszwecke gerichteten Gebieten jener Thätigkeit, welche entweder, wie die Justiz, die Polizei und Bildungssorge, das Gemeinwohl im Innern des Staates pflegen, oder, wie die Staatsvertheidigung (Militärwesen), und die auswärtigen Verhandlungen das Verhältniß eines Staates gegen das Ausland sicherstellen sollen, ihre Stellen ein. Welche Zwecke überhaupt die Staatsgewalt verfolgen, wie weit sie für dieselben wirken und was sie den Einzelnen überlassen solle, dies kann nicht auf geschichtlichem Wege, sondern nur durch philosophische Betrachtung erkannt werden. Man muß auf die Vernunftbestimmung des Menschengeschlechts und des Staates zurückgehen und hieraus das System der Staatszwecke ableiten. Es ergiebt sich auf diesem Wege, daß der Staat die Sicherheit der Gesammtheit und der Einzelnen gegen innere und äußere Störungen erhalten, die allseitige Bildung befördern und auf die Versorgung mit Sachgütern hinwirken soll. Diese Entwickelung fällt in das Gebiet der Staatswissenschaft oder Politik und zwar in den philosophischen oder idealen Theil derselben, welcher die höchsten praktischen Gesetze für das ganze Staatsleben aufstellt und mit der Wissenschaft der sittlichen Gesetzgebung für das Privatleben (Sitten- und Rechtslehre, Ethik) aus gleicher Quelle fließt."

Sie sehen, Herr Schulze, daß man unserem Rau, mag man nun mit allem Einzelnen einverstanden sein oder nicht, zugeben muß, daß er ganz genau zu Werke geht: er erklärt die Volkswirthschaft für einen Theil der Staatswissenschaft; er hebt sodann hervor, daß der betreffende Theil der Staatswissenschaft in der Social-Philosophie wurzele, und endlich erklärt er, daß dieser Theil mit der Ethik aus Einer Quelle fließe. Nicht zufrieden hiermit, beschäftigt er sich in den folgenden Paragraphen bis § 27 incl. damit, das Verhältniß der Volkswirthschaft zu den verwandten Zweigen allseitig klarzustellen. Wird Ihnen hiernach verständlich, daß unser Lehrbuch von Rau, obschon nirgends den Ausdruck „Social-Wissenschaft" gebrauchend, deutlichst und bestimmtest die Volkswirthschaft als einen Theil der gesammten Wissenschaft auffaßt, welche die möglichen Beziehungen der Menschen als

„Gesellschaftswesen“ behandelt. Verstehen Sie jetzt, woher es kommt, daß Sie in obiger Stelle „Bildung“ und „Versorgung mit Sachgütern“ dicht nebeneinander lesen?

Der griechische Philosoph Aristoteles, der Ihnen ohne Zweifel dem Namen nach bekannt ist und der seine Werke vor Carey's letztem Werk herausgegeben hat, theilt die Oekonomie ein in: Privat-, Stadt-, Provinzial- und Gesammtstaats-Oekonomie.

Glauben Sie, Herr Schulze, daß dieser Unglückliche, der die Unvorsichtigkeit hatte, seine Werke vor Carey's letztem Werke herauszugeben, glauben Sie, daß dieser Unglückliche, als er auf jene Eintheilung kam, so gar nichts dabei gedacht habe über die Verbindung des wirthschaftlichen Zusammenhangs mit den menschlisch-gesellschaftlichen Zusammenhängen überhaupt? — er mit der antiken Staatsidee?

Sehen Sie denn jetzt ein, Herr Schulze, wie sehr Sie Ihren Freund Carey compromittirt haben? Begreifen Sie denn jetzt, was Sie angestellt haben, als Sie behaupteten, Herrn Carey's Verdienst bestehe darin, daß bei ihm „die National-Oeconomie als Theil der Socialwissenschaft erscheine“ und vor ihm sei an solche „Tiefe“ der Auffassung „nie gedacht“ worden? Schämen Sie Sich jetzt, Herr Schulze, daß Sie als eine Entdeckung Carey's proclamirt haben, was in jedem, jedem Universitätslehrbuche für „Studenten der National-Oeconomie“ steht und was jeder, jeder Student im Examen wissen muß. Jeder Student? Ach nein! Begreifen Sie denn nicht, daß wenn Sie einem Bauer auseinandergesetzt haben, was man unter Volkswirthschaft versteht, dieser Bauer, sobald er kein Blödsinniger ist, unmittelbar erkennt und begreift, daß diese Wissenschaft einen Theil der Beziehungen betrifft, in denen die Menschen als „Gesellschaftswesen“ stehen, und daß es daher auch die „Aufgabe“ ist, sie demgemäß zu behandeln.

Begreifen Sie nicht, daß dieser Sachverhalt auch dem Ungebildetsten, obschon er freilich keine technischen Ausdrücke gebrauchen wird, doch völlig klar sein muß, wenn nur seine Vernunft im normalen Zustande ist? Und trotz alledem ist es Carey's Verdienst, jenen Zusammenhang entdeckt zu haben?

Doch nein! das glauben Sie ja selbst nicht!

Diese stürmische Begeisterung für Carey sollte daher rühren, daß dieser die National-Oekonomie als einen Theil der Socialwissenschaft erkannt und behandelt hat?

Digitized by Google

Sie Schäker! Thun Sie doch nicht so. Wir haben's längst heraus, woher bei Ihnen nach dem Vorgange Ihres Meisters Bastiat diese stürmische Begeisterung für Herrn Carey stammt.

Erstens leugnet Herr Carey die Bodenrente und zweitens behauptet er, es würde mit den Arbeitern immer besser werden, wenn man nur die Dinge ruhig wie bisher fortgehen lasse.*)

Doch davon nachher! Hören wir Sie zunächst weiter.

Sie fahren fort:

Indem Carey davon ausgeht, die Identität, das Zusammenfallen der physischen und socialen Gesetze nachzuweisen, führt er die socialen Erscheinungen überall auf die großen Naturgesetze zurück, die in ihrer Einfachheit und Allgemeinheit die Bewegung des Stoffes eben so als (Was hat dieses „als" hier zu thun?) wie den Cultur-Fortschritt der Menschheit bestimmen. Und demgemäß zeigt er uns auch, daß, wie die Gesetzlichkeit der Natur in der vollkommenen Harmonie der Weltordnung ihren Abschluß findet, die Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse unseres Geschlechts dem Ziele steter Vervollkommnung vermöge derselben ewigen Gesetze entgegenschreitet. Als Mittel, diese Ziele zu erreichen, gelten ihm:

1) die höchste individuelle Ausbildung der Einzelnen zugleich als Bedingung der höchsten gesellschaftlichen Entwickelung und
2) als das nothwendige Element hierzu größte Freiheit, Hand in Hand mit der größten Verantwortlichkeit für deren Gebrauch.

Von den Lehren des Ricardo und Malthus aber, welche die Natur bei Schaffung des Menschen und Regelung seiner Bedürfnisse als im Widerspruch mit sich selbst darstellen und aller Vernunft und Erfahrung entgegen den Rückschritt der Civilisation, die allmälige Verschlechterung aller menschlichen Zustände in Aussicht stellen, weist er nach:

„daß sie die unvermeidliche Folge haben, den Arbeiter schließlich zum Sklaven zu machen!"

Und solche Lehren sind es, von denen Lassalle bei seinen Vorschlägen, wie den Arbeitern geholfen werden soll, ausgeht.

Bei der Stelle: „weist er nach", machen Sie einen Anmerkungsstern und bemerken dann, Sie Vortrefflichster:

Die einzige Abweichung Carey's ist, daß er, mit besonderer Rücksicht auf die amerikanischen Verhältnisse, Schutzzölle zur Entwicklung der heimischen Industrie als Durchgangspunkt zum Freihandel für nöthig hält.

---

*) In Betreff des letzten Punktes lautet, so viel wir uns erinnern, die Aufstellung Carey's: „Es ist eine immer steigende Tendenz zur Verbesserung und Ausgleichung der Lage Aller, Kapitalisten und Arbeiter, Grundeigenthümer wie Pächter, vorhanden." Leider können wir den Wortlaut im Augenblicke nicht constatiren, jedenfalls ist Obiges der genaue Sinn, wahrscheinlich auch der Wortlaut der These.

Digitized by Google

Die einzige Abweichung? Wovon, Herr Schulze? Von der Lehre Ihres Meisters Bastiat? Ja, ist dieselbe denn so sehr schon die allein selig machende Lehre, die Lehre schlechthin, daß jede Abweichung von ihr eine Abweichung schechthin ist? O Sie Köstlicher! Wie viele kranke Abweichende giebt es denn in der National-Oekonomie?

Doch nun zu Ihrem Text;

Was Sie da sagen und von Herrn Carey anführen, ist theils uralt, wie z. B. die Bemerkung von der Uebereinstimmung in der Natur, theils ist es so allgemein verschwommen und entbehren die Begriffe so sehr aller Formbestimmtheit, wie z. B. im Satz unter 2, daß alles Mögliche unter dem Gesagten gedacht werden kann, zu einem Angriff darauf also so wenig wie zu einer Zustimmung Veranlassung ist.

Aber deutlicher, Herr Schulze, drücken Sie Sich allerdings aus, wo Sie sagen; „Ricardo und Malthus stellen die Natur bei Schaffung des Menschen und Regelung seiner Bedürfnisse als im Widerspruche mit sich selbst dar und stellen, aller Vernunft und Erfahrung entgegen, den Rückschritt der Civilisation, die allmälige Verschlechterung der menschlichen Zustände in Aussicht.“

Hier haben wir doch wenigstens einen faßbaren Gedanken. Fassen wir ihn.

Es ist zum Verzweifeln, welche Behauptungen Sie in die Welt schicken, Herr Schulze! Wieso denn, wodurch und wo thun Malthus und Ricardo, was Sie ihnen vorwerfen? Sind Sie denn so wenig in der Welt der Wissenschaft zu Hause, daß Sie nicht wissen, daß man solche Männer nicht mit einfach hingeworfenen, sondern nur mit sorgsam belegten, mit bewiesenen Behauptungen angreift?

Aber wir wissen schon, Herr Schulze, was Ihnen im Kopfe herumgeht. Sie haben, Gott weiß wie, etwas gehört von jenem ökonomischen Gesetz: „daß, unter sonst gleichen Umständen, von einem bestimmten Stande der landwirthschaftlichen Betriebsweise an, eine Vermehrung des Bodenertrages durch eine mehr als verhältnißmäßige Vermehrung der angewandten Arbeit bedingt ist.“

Herr Schulze, Sie sind ein köstlicher Kauz! Sie ahnen gar nicht, welch' innige Freude Sie uns bereiten.

Sie sind nämlich in praktischen Dingen ein Schlaukopf

Digitized by Google

und wissen daher instinctmäßig, daß Sie Herrn Carey, der gegen die englischen Oekonomen, insbesondere gegen Malthus und Ricardo, die Bodenrente läugnet, Beifall zu klatschen haben. Aber dabei bemerken Sie gar nicht, Sie Köstlichster, daß Sie in Ihrem Eifer gegen die englische Oekonomie eine Position aufgeben, die für Sie und die Sache, die Sie vertreten, die günstigste von allen ist. Sie zeigen, Sie Unglückseliger, daß Sie, der Sie den Socialismus stürzen sollen, gar nicht wissen, wo Sie uns am Besten fassen können.

Denn Sie begreifen, Herr Schulze, eine Sache mag noch so gut sein, mag wie die unsere, auf noch so festen Fundamenten fußen — es ist doch immer ein großer Unterschied, wie und von wo aus man sie angreift; es giebt einerseits Positionen, die dem Angreifer viele, dem Vertheidiger wenig Mühe machen, es giebt anderseits solche, die dem Angreifer wenige, dem Vertheidiger viele Mühe verursachen. Und mag, in diesem Falle, letzterer auch immer den Platz behaupten — es kann ihm doch schwere Arbeit gemacht werden.

Sie aber, Sie Köstlicher, fast hätten wir gesagt Sie Unbezahlbarer, Sie geben, ohne nur das Geringste dabei zu denken, die günstige Position, die Sie, insbesondere von Malthus gedeckt, einnehmen können, in aller Unschuld auf. Danken Sie es uns, Herr Schulze, daß wir Sie dieserhalb nicht bei Ihren Auftraggebern denunciren, was Ihnen schlecht bekommen könnte, danken Sie es uns, daß wir Ihnen gesagt haben, wo Sie uns fassen müssen, und nehmen Sie es uns nicht übel, daß wir diesen Gegenstand, den Sie selbst weit von Sich gestoßen haben, nicht heute und nicht Ihnen gegenüber behandeln. Wir haben die Geißel über Sie zu schwingen, wo Sie uns angreifen — nicht, wo Sie diejenigen Lehrsätze der großen Meister Ihrer Wissenschaft, die am besten sich gegen uns kehren ließen, aus Denkunfähigkeit uns preisgeben.

Und jetzt, nach diesem ernsten Worte eine kleine Bemerkung über Ihren Freund Carey und die Lehre von der Thatsache, daß die Wirksamkeit gewisser Naturkräfte nicht der Gesammtheit, sondern Einzelnen, einer einzelnen Klasse zu Gute kommt.

Hätten wir es mit Herrn Carey zu thun, so würden wir ihm nachweisen, daß von den beiden Hauptargumenten, auf welche er seine Theorie von der Bodenrente (d. h. Nicht-Boden-

Digitized by Google

rente) gründet, das eine sich in ein Mißverständniß auflöst, das andere auf einer Begriffs-Verwechselung beruht; allein wir haben es nicht mit Herrn Carey, sondern leider mit Ihnen zu thun und müssen eilen, mit Ihnen fertig zu werden.

Ja, Ja, Sie haben Recht, die Bodenrente zu leugnen, Sie Schlaukopf! Hätten wir eine große Aristokratie mit stetigem Grundbesitz, wie in England, so hätten Ihre Auftraggeber vielleicht weniger dagegen, wenn Sie ein Anhänger der Lehre von der Bodenrente wären. Aber so steht die Sache nicht. Da bei uns zu Lande der „Kapitalgewinn", den Aaron Löb in Nachtjacken und Schlafmützen gemacht hat, unter Umständen in Rittergüter vertauschwerthet wird, so muß die Bodenrente unbarmherzig „abgemurkst" werden.

Hilft Ihnen nichts! Sie sind verloren mit oder ohne Bodenrente.

Ihr Freund Carey hat aber, wie bereits erwähnt, noch ein weiteres Verdienst; er behauptet: man solle die Dinge nur gehen lassen, wie sie gehen, dann würden sich die Arbeiter ebenso wie die Mitglieder der andern Klassen immer besser befinden.

Sie begreifen jedoch, daß diese weitere Carey'sche Behauptung des Reizes der Neuheit in so hohem Maße entbehrt, daß wir uns bei derselben nicht weiter aufzuhalten brauchen.

Und nun, Sie Köstlicher — fast hätten wir wieder gesagt, Sie Unbezahlbarer! — zu Ihren Angriffen auf Lassalle!

III.

Heute, Herr Schulze, wollen wir einmal gemüthlich sein — zum Andern haben wir ja immer noch Zeit.

Sie haben sich gebessert, Herr Schulze; das beweisen unzweideutig Ihre Bemerkungen über L. Blanc. Man hat Sie — wir bekennen es mit Freuden — schwer verläumdet, als man behauptete, Sie seien der Besserung nicht zugänglich.

Aber freilich, Ihre Besserung ist noch nicht nachhaltig, Sie haben Rückfälle. Was sagen Sie denn z. B. da in der Anmerkung?

Wenn ich im Arbeiterkatechismus Seite 82 als Versuche einer Staats-Industrie aufführte: „die Vorschläge von L. Blanc und die Nationalwerkstätten von 48 in Frankreich", so ist das vollkommen so gemeint, wie es dasteht, d. h. beide Dinge sind als zwei Beispiele neben einander gestellt

Digitized by Google

und von Herrn Blanc eben nur Vorschläge, welche nie realisirt wurden (in der Commission des Luxembourg) behauptet, keineswegs die wirklich executirten Nationalwerkstätten auf seine Rechnung gesetzt, da er nur als Mitglied der provisorischen Regierung für die letzteren eine allgemeine Mitverantwortlichkeit hat.

Nein, Herr Schulze, so steht die Sache nicht. Ihre früheren Worte: „die Vorschläge von L. Blanc und die Nationalwerkstätten von 48 in Frankreich" haben den unläugbaren Sinn, daß Sie Beides, die Nationalwerkstätten sowohl wie die Vorschläge L. Blanc's als von den Socialisten ausgehend hinstellen wollten. Nachdem man Ihnen nun unwiderleglich nachgewiesen, daß die Nationalwerkstätten, von denen Sie, den Versicherungen unwissender oder wissentlich lügender Zeitungsschreiber glaubend, annahmen, sie seien ein Experiment der Socialisten gewesen, von den Gegnern der Socialisten als Mittel gegen den Socialismus begründet wurden, so daß also auch, Sie stark Rückfälliger, L. Blanc durchaus nicht eine „allgemeine Mitverantwortlichkeit" hat — nachdem man Ihnen dies unwiderleglich nachgewiesen, versuchen Sie es sich herauszu — — — doch still, wir haben ja verabredet, heute gemüthlich zu sein, und diese Geschichte ist äußerst ungemüthlich.

Sie meinen weiter (pag. 38), L. Blanc habe die „Macht gehabt, über die Staatsmittel zu diesen (den socialistischen) Zwecken zu verfügen". Das ist historisch unwahr, Herr Schulze; in jedem Geschichtscompendium, welches bis auf jene Zeit geht, können Sie finden, daß L. Blanc in der Provisorischen Regierung in der Minderheit war, demnach jene Macht nicht hatte. Aber freilich, Herr Schulze, darin haben Sie Recht und wir sind die Ersten, die Ihnen hierin beistimmen: daß L. Blanc nicht diejenige practische Thatkraft und Besonnenheit gezeigt hat, welche der socialistischen Sache in Frankreich hätte zum Siege verhelfen können. Aber Sie sehen ein, daß dies ein Vorwurf gegen die practische Befähigung L. Blanc's ist, nicht gegen den Inhalt seiner Theorie.

Doch wozu mühen wir uns ab, Ihnen dies auseinanderzusetzen — Sie selbst haben ja — doch hier kommen wir auf Ihre Besserung. —

Wie, Herr Schulze, haben wir recht gelesen? In der That — Sie sind der Mann der Ueberraschungen. Sie überraschen Ihren Leser nicht nur dadurch, daß Sie die Koryphäen Ihrer Wissenschaft herunterreißen — Sie überraschen

Digitized by Google

ihn weiter in noch ungleich höherem Maße durch eine Lobhymne auf den socialen Staat L. Blanc's?

Ja, sagen Sie nur, bester Herr Schulze, warum wir uns eigentlich noch in den Haaren liegen?

Nachdem Sie, Anstands halber — denn Sie sind tief erfüllt von der Klugheitsregel, daß der vorsichtige Mann sich immer ein Hinterthürchen offen lassen soll — Ihren Lesern versichert haben, die Theorie L. Blanc's sei eigentlich ein „Hirngespinnst", fahren Sie begeistert fort, wie folgt:

Wenn der Staat es wirklich ermöglichte, die ganze Privatindustrie zu expropriiren und ihre Etablissements seinen Arbeiterassociationen zu übergeben, so möchte füglich von den weiteren Einrichtungen die Rede sein, welche L. Blanc daran knüpft. Denn da der Staat selbst Herr der Etablissements wird, die Associationen gründet und leitet, da sich demnach die sämmtlichen Industrie-Etablissements in seinen Händen zu einer einheitlichen Staatsindustrie concentriren, so wird im Staatsgebiete wenigstens die Concurrenz unterdrückt, und gegen das Ausland kann durch Schutz- oder Prohibitiv-Zölle das Geeignete festgestellt werden. (!!!) Selbst das Risico fällt, allerdings nicht an sich, wohl aber für die Einzelnen insofern fort, als dieselben gar nicht als Unternehmer auftreten, als man die davon betroffenen Etablissements und die darin beschäftigten Arbeiter gegen die Folgen schlechter Geschäfte durch Uebertragung der Ausfälle auf sämmtliche industrielle Etablissements aller Gattungen im ganzen Lande schützt, den Verlust unter sämmtliche Staatsangehörige vertheilt, das Risico mit einem Worte von den Schultern der Einzelnen auf die der Gesammtheit wälzt. Und das mit Fug und Recht, weil diese Gesammtheit, der sociale Staat, eben die Rolle des allgemeinen Unternehmers übernommen, die ganze Industrie zu seiner Domaine gemacht hat und über den Gewinn im allgemeinen Interesse verfügt. (!!)

Wie? Das Alles steht wirklich in Ihrer Schrift, Herr Schulze? Wenn das mit Ihnen so fortgeht, so erleben wir es ja, daß Ihr Freund Reichenheim, wenn er den Kindern Angst machen will, ihnen zuruft: „Der Communist Schulze kommt".

Es muß doch ein gefährlicher Mann sein, dieser Lassalle, daß Sie, um ihn zu verkleinern, selbst L. Blanc erheben.

Sie erklären also, der Vorschlag L. Blanc's lasse sich hören — der sociale Staat, wie dieser ihn im Auge hat, der könne vernünftiger Weise das Risiko von den Schultern der Einzelnen auf die der Gesammtheit wälzen — und dies „mit Fug und Recht" — und über die Ergebnisse der Arbeit könne im allgemeinen Interesse verfügt werden — die Concurrenz und die Trennung von Unternehmer und Arbeiter könnten in

Wegfall kommen. — Das gehe Alles ganz gut und greife ganz consequent ineinander.

Der sociale Staat, wie ihn L. Blanc sich denkt, ist nicht ganz, was wir wollen — indessen, so genau soll es uns für jetzt nicht darauf ankommen.

Aber wissen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß der ganze Vorschlag Lassalle's nichts weiter sein soll, als eine Bezeichnung der Mittel und Wege, wie man die Verwirklichung des socialen Staates anbahnen könne. Wissen Sie nicht, daß, was Lassalle zunächst vorschlug, nicht das Ziel, sondern ein Mittel ist. Wenn Sie es nicht wußten, Herr Schulze, so hätten Sie es hundertmal in diesem Blatte lesen, hätten Sie es noch jüngst in der Alhambra eingehend ausgeführt hören können — ja es steht, in den ausdrücklichsten Worten, im „Bastiat-Schulze" selbst.

Welche Bedeutung schreibt Lassalle seinem Vorschlage zu? Er sagt, derselbe enthalte in seinen unscheinbaren Anfängen den ganzen Keim des Zukünftigen. Also verstehen Sie wohl: was Lassalle vorschlug, war nur der Anfang, nicht das Ende, die Einleitung, nicht der Text — es war, um obiges Bild weiterzuführen — nicht der Baum mit den gereiften Früchten, es war nur das Samenkorn, das in die Erde fällt.

Und sehen Sie, Herr Schulze, es ist eine merkwürdige Sache mit unserer Gegnerschaft:

Wir waren bescheiden, wir verlangten nur einen kleinen Anfang; wir wußten zwar, daß das Uebergangsstadium, gleich jedem Uebergangsstadium, seine Unzuträglichkeiten haben würde (in wie weit gerade die, welche Sie behaupten, wird sich später zeigen); aber wir dachten, es sei der Probe werth und werde, ob auch unter mancherlei Schwierigkeit, vorwärts und endlich zum Ziele führen.

Und da kommen Sie jetzt, Sie Wohlwollender, und setzen uns auseinander: „Ihr lieben Leute! Was wollt Ihr Euch mit diesem Uebergangsstadium aufhalten? Seht Ihr denn nicht, daß dieses Uebergangsstadium mit manchen Unzuträglichkeiten verknüpft wäre, die wegfielen, wenn Ihr Euch das Uebergangsstadium, diesen Kampf des Neuen mit dem Alten, sparen und den Staat, wie Ihr ihn wollt, gleich voll und glatt hinstellen könntet. Glaubt mir, die Sache selbst ist ganz gut und ver-

Digitized by Google

nünftig, aber warum wollt Ihr Euch lange unterwegs aufhalten, — frischweg an's Ziel!"

Und das sagen Sie uns, die man uns als Gegner verschrieen hat — das, Herr Schulze, predigen Sie den deutschen Arbeitern?

In unsere Arme, Bruderherz!

IV.

„Das ökonomische Gebiet" — so sagt Lassalle — „unterscheidet sich von dem juristischen dadurch, daß während auf diesem, dem Rechtsgebiete, Jeder verantwortlich ist für das, was er gethan hat, auf ökonomischem Gebiete umgekehrt heutzutage Jeder verantwortlich ist für das, was er nicht gethan hat."

Diese Wahrheit, Herr Schulze, oder vielmehr der Umstand, daß man diese Wahrheit offen ausgesprochen, hat Sie in große Entrüstung versetzt.

Hören wir, was Sie sagen!

„So ist der Mensch beschaffen" — bemerken Sie — „und so sind die Umstände, unter denen er in die Welt gesetzt ist, daß von zwei Seiten her sein Dasein bestimmt wird. Einmal durch ihn selbst, seine inneren Eigenschaften, die eigenen Fähigkeiten und Kräfte, deren Ausbildung und Gebrauch, kurz sein Wollen und Können. Sodann durch die Außenwelt, wie sie einerseits als Naturmacht, andererseits als die Summa der gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände, sowie des Civilisationsgrades der Zeiten und Kreise, in denen er sich bewegt, auf ihn einwirkt."

Sie unterscheiden also ganz richtig, wo Sie von der „Außenwelt" sprechen, zwischen der „Naturmacht" und den gesellschaftlichen Einrichtungen und Zuständen." Aber hat denn die menschliche Gesellschaft nicht die Macht, ihre Grundeinrichtungen zu ändern, so daß sie also für die Art und Weise, wie die „Summe der gesellschaftlichen Einrichtungen und Zustände" auf den Einzelnen einwirkt, verantwortlich bleibt?

Aus dieser vorläufigen Einrichtung mögen Sie ersehen, daß mit der Berufung auf dieses Stück „Außenwelt", den thatsächlichen Zustand der Gesellschaft, nichts gethan ist; denn dieser thatsächliche Zustand ist ein von der Gesammtheit selbst aufrecht erhaltener.

Was Lassalle behauptet, ist dies: das Wesentliche der öko-

Digitized by Google

nomischen Lage eines Menschen wird bestimmt durch Factoren, die außer ihm, nicht in ihm liegen.'

Sie behaupten das Gegentheil.

Untersuchen wir!

Sie beginnen Ihre Polemik mit der Versicherung, daß es nicht einerlei sei für einen Menschen, ob er z. B. spare oder verschwende, faul oder fleißig sei.

Kennen Sie die Geschichte von der Frau, die versicherte, die Kuhpockenimpfung schütze die Kinder durchaus nicht vor dem Tode, ihr Kind sei, obwohl geimpft, im vierten Stockwerke zum Fenster hinaus gefallen und auf der Stelle todt gewesen?

Wer in aller Welt, wird denn behaupten wollen, daß nicht Jedermann durch Faulheit, Verschwendung oder irgend welche Excesse sich zurückbringen kann? Wir zweifeln keinen Augenblick, daß Ihr Freund Reichenheim, wenn er es darauf anlegt, binnen Jahresfrist sein ganzes Vermögen los werden kann. Aber was gehört das hierher?

Wir haben uns einfach zu fragen: Wird, der Regel nach, abgesehen von Narren und lüderlichen Subjekten, in ökonomischen Dingen die Lage des Menschen entscheidend bestimmt durch Factoren, die in ihm, oder durch solche, die außer ihm liegen?

Sie bezeichnen oben, in der zu Anfang citirten Stelle, als bestimmend: des Menschen „eigene Fähigkeiten und Kräfte, deren Ausbildung und Gebrauch, kurz sein Wollen und Können." Wieso, Herr Schulze? Freilich giebt uns die Natur bestimmte Fähigkeiten mit, wenn wir in die Welt treten; allein die Art und Weise, wie diese Fähigkeiten ausgebildet werden, die Kenntnisse, die Fertigkeiten, die wir erwerben, sind Sache der Erziehung. Wenn der Mensch zurechnungsfähig wird, findet er in sich diese Ausbildung in hohem, minder hohem oder geringem Maße oder auch gar nicht vor. Welcher dieser Fälle aber eintritt, hing nicht von ihm ab, sondern von denen, welche seine Erziehung zu besorgen hatten; das Verhalten dieser aber wird in erster Linie bestimmt von dem größeren und geringeren Vermögen, das ihnen zu Gebote steht. Wir sind also auf die Frage zurückgeführt: wodurch denn die wirthschaftliche Lage der Familie überhaupt bestimmt wurde.

Freilich, Herr Schulze, so tief und unausrottbar steckt in Ihnen der Bourgeois, der unter den anscheinend stolz ermun-

Digitized by Google

ternden, in Wahrheit selbstsüchtig-heuchlerischen Worten der „Selbsthülfe und Selbstständigkeit“ die wirkliche Eigenschaft des Menschen als Gesellschaftswesen, als Wesen, bei welchem die lebensvolle Entfaltung der in ihm liegenden Keime, die Verwirklichung der ihm möglichen Eigenart, ohne die Mitwirkung Anderer gar nicht gedacht werden kann, schlechthin zu läugnen sucht — so tief steckt in Ihnen der Bourgeois, daß Sie Seite 7 Ihrer Schrift zu äußern wagen: „Und wie wir den Einzelnen aus der hülflosen Kindheit (!!) sich allmälig zur Selbstständigkeit durchringen sehen“ u. s. w., während doch in Wahrheit das Kind weniger sich durchringt als vielmehr durchgerungen wird.

Sogar das Kind also wird hier auf die „Selbsthülfe“ reducirt, damit nur ja nicht die „Selbsthülfe“ Ihrer Auftraggeber angetastet werde, d. h. die „Selbsthülfe“ derer, die durch Hülfe ihrer Thaler die Hülfe der Thalerlosen „nach Naturgesetzen“ sich erzwingen.

Doch zurück zu unserer Untersuchung!

Wir sind stehen geblieben bei der Frage: Woher das Vermögen der Familie (wenn man noch von einer solchen in den Tiefen der heutigen Gesellschaft sprechen kann)?

Und sehen Sie nicht, daß wir hier wieder von vorn beginnen müssen? Auch der Vater und die Mutter jenes Kindes, von dem wir ausgingen, waren einmal Kinder und traten, als sie in die Welt kamen, in bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse ein. Sie wurden geboren in einer Klasse, deren Verhältnisse nicht von dem Willen des Einzelnen abhängen. Und nicht nur die persönliche Ausbildung hängt ab von den äußeren Verhältnissen der Klasse, in welcher Einer geboren wird — es hängen nicht minder davon ab die äußeren Hülfsmittel, mit denen ausgerüstet oder nicht ausgerüstet er in den allgemeinen Weltkampf eintritt.

Und nun begreifen Sie sehr wohl, Herr Schulze, daß wenn wir zwei Söhne eines Lohnarbeiters aus einer Fabrik Ihres Freundes Reichenheim haben, und andererseits zwei Söhne dieses Ihres Freundes selbst, der größere oder geringere Eifer, die größere oder geringere natürliche Befähigung des einen oder des anderen jener Söhne zwar einen Unterschied in ökonomischen Dingen begründen können; daß aber diese, in der Person wurzelnden Unterschiede praktisch völlig verschwinden vor dem Unterschiede, den die gesellschaftlichen Einrichtungen,

Digitized by Google

also etwas außerhalb der Person Befindliches, gesetzt haben; so daß also jene persönlichen Unterschiede nur in Betracht kommen im Innern eines jeden dieser beiden Kreise von je zwei Personen, aber nicht von dem einen Kreise in den andern hinüber. Mit anderen Worten: Es macht innerhalb der von den gesellschaftlichen Einrichtungen gezogenen Grenze sicherlich einigen Unterschied, ob der eine Sohn des Fabrikarbeiters talentvoller oder fleißiger ist als der andere; ebenso ob jeder der jungen Herren Reichenheim mehr oder weniger vom „Genie" des Vaters geerbt hat; aber die hierdurch bewirkten Unterschiede sind ganz und gar gleichgültig, sind praktisch gleich null gegenüber dem ungeheuren Unterschiede, der von vorn herein, unabhängig von persönlichen Eigenschaften durch die gesellschaftlichen Einrichtungen zwischen den beiderseitigen Söhnen gesetzt ist.

Allgemein ausgedrückt: Bei der modernen Productionsweise stehen einander gegenüber eine kleine capitalbesitzende Klasse und eine ungeheure capitallose Klasse; die Unterschiede, welche durch persönliche Eigenschaften und persönliche Thätigkeit begründet werden, verschwinden vor der Wirkung, welche durch die von vorn herein bestimmte gesellschaftliche Stellung ausgeübt wird.

Was ist denn das Schlimmste, was einem Mitgliede der ersten Klasse durch „Faulheit und Verschwendung", selbst des äußersten Grades, durch eine geradezu geflissentliche schlechte Aufführung passiren kann? Nichts weiter, Herr Schulze, — und dieses „nichts weiter" ist vernichtend — als daß es in die zweite Klasse hinabsinkt — also dahin, wo, ohne ihr Verschulden, Millionen von Menschen bereits stehen.

Und kommen Sie hier ja nicht mit dem albernen Einwand, daß da und dort, aus Millionen von Lohnarbeitern, einmal einer sich in die Klasse der Unternehmer aufschwingt. Denn, Hr. Schulze, begreifen Sie wohl, es ist dies genau dasselbe, wie wenn zur Zeit, da der Adel das Bürgerthum bedrückte, einer behauptet hätte, das sei ganz gleichgültig, denn ab und zu werde irgend ein Bürgerlicher um besonderer Verdienste willen in den Adelsstand erhoben.

Wir sind also zu dem Ergebnisse gelangt: daß einer schon von vorn herein, ohne Alles persönliche Zuthun, durch die gesellschaftlichen Einrichtungen — diese gesellschaftlichen Einrich-

Digitized by Google

tungen, für welche die Gesellschaft verantwortlich bleibt — in eine ihrem Grundvermögen nach bestimmte ökonomische Lage gebracht ist.

Aber weiter!

Innerhalb dieser Lage nun — ist es denn da wenigstens der „Wille" des Einzelnen, was den Ausschlag giebt?

Nein, Herr Schulze, auch da nicht!

Um zunächst von dem Unternehmer zu sprechen, sollten Sie doch wissen, daß das Mehr oder Minder des Gedeihens, oft auch das Gedeihen selbst, von Umständen abhängt, die zu beherrschen nicht möglich ist — gerade darauf, Herr Schulze, wird ja die Berechtigung der Risico-Prämie, eines Theiles des beliebten „Unternehmergewinnes", gegründet; wäre dem nicht so, so wären ja alle Verluste nur die naturgemäße Folge von Unfähigkeit des Unternehmers, nicht also ein Ausfluß des Risicos, d. h. der nicht berechenbaren Gefahr*). Lassalle hat es Ihnen auseinandergesetzt, wo er darauf hinweist, daß, bei reichlichen Rosinen- oder Getreideerndten in Corinth, Smyrna, im Mississippithal, den Donauländern u. s. w., die Corinthen- und Getreidehändler in Berlin und Köln, welche große Vorräthe zu den früheren Preisen auf Lager haben, in Verluste kämen und umgekehrt; und so ist es in allen Zweigen; von einer ganzen Reihe unabsehbarer Zusammenhänge werden die „Tauschwerthe" in der Hand des Unternehmers, insbesondere des Großproducenten und des Großhändlers, hin- und hergeworfen. Begreifen Sie denn nicht, Herr Schulze, daß wenn Sie dies läugnen, Sie selbst der Risico-Prämie, d. h. dem wichtigsten Theile des Unternehmergewinnes, dessen Apostel Sie sind, die Grundlage entziehen? Wir kommen hierauf zurück.

Und nicht minder wie in Betreff der Klasse der Unternehmer gilt jene Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Zusammenhängen in Betreff der Klasse der Arbeiter, ja hier, wegen der engen Gränzen, innerhalb der diese sich bewegen können, in vergleichsweise noch weit höherem Grade. Was bestimmt die Höhe des Arbeitslohnes? Angebot und Nachfrage. Wodurch wird diese Nachfrage bestimmt? Ein unendliches Feld eröffnet sich vor unseren Blicken — und dieses ganze Feld wird nicht

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem Risico bei Darlehen ohne reale Sicherheit.

Digitized by Google

von den Arbeitern beherrscht. Was konnten z. B. die englischen Baumwollenarbeiter zu dem amerikanischen Bürgerkriege, der sie aus den Fabriken hinaus dem Hunger und dem Elend in die Arme trieb? Was z. B. — um noch einen andersartigen Fall heran zu ziehen — haben die Arbeiter verschuldet, wenn, wie es so häufig der Fall ist, ihr ohnehin schon kaum zureichender Geldlohn derselbe bleibt, aber die Lebensmittel plötzlich im Preise steigen? Und — beiläufig gesagt — es wäre köstlich, wenn es nicht so traurig wäre, wie die elende Anschauungsweise der Schacherer dieses Schacherjahrhunderts aus jedem Worte ihrer Apostel spricht. Um den nichtssagenden Satz zu beweisen, daß bei obigem Rosinen= ꝛc. Fall doch auch einer der Händler keinen Verlust erleiden könne (nämlich dadurch, daß er ihn auf die andern abwälzt! den Verlust, den diese so wie so schon haben, ihnen, als Carey'sches „Gesellschaftswesen“, noch vergrößert!!), schreiben Sie (S. 9):

Am besten schlagen ihn die von ihm selbst zum Erweis vorgebrachten Beispiele, namentlich die von reichlichen oder schlechten Ernten, von Hemmungen der Zufuhr und des Absatzes durch politische oder sonstige Ereignisse in gewissen Artikeln oder im Allgemeinen.. Sicher läßt sich durch gehörige Einziehung von Nachrichten darüber Manches erkunden und die neueste Zeit hat eben durch ihre gewaltigen Fortschritte in Benutzung der Naturkräfte Mittel der schnellsten Communication den Geschäftsleuten zur Verfügung gestellt, an welche noch vor Jahrzehnten nicht zu denken war. So mag der elektrische Telegraph in der Erkundung der Umstände, die Eisenbahn und das Dampfschiff in augenblicklicher Beziehung und Versendung es recht wohl ermöglichen, sich durch Verstärkung oder Beschränkung seiner Production und Einkäufe, mit Zurückhalten oder Losschlagen seiner Waaren darnach einzurichten.

Also alle Errungenschaften des menschlichen Denkens, die Triumphe der Wissenschaft, die unser Stolz und unsere Ehre sind, Eisenbahnen und Telegraphen werden in's Feld geführt, um zu zeigen, wie doch Einer die Andern überlisten könne, wie die Hauptschacherer durch einen Erzhauptschacherer „gemacht“ werden können!

Doch genug!

Sie haben behauptet, das Erste, das Ausschlaggebende sei der in dem Menschen befindliche Factor — wir haben Ihnen nachgewiesen, daß das Gegentheil der Fall ist und daß die ökonomische Lage eines Jeden abhängig ist einmal von den gesellschaftlichen Einrichtungen im Ganzen und ferner von den gesellschaftlichen Zusammenhängen im Einzelnen, wogegen — im=

Digitized by Google

mer abgesehen jedoch, Herr Schulze, von Narren und liederlichen Subjekten — im geraden Gegensatze zu Ihrer Behauptung die persönliche Thätigkeit sich im Vergleich zur Wirkung jener Factoren als ein nur in zweiter Linie wirkendes Element darstellt.

Damit genug für heute, — das nächste Mal kommen wir an den Kern der Streitfrage.

V.

Wir haben immer mit Bewunderung auf Lassalle's ökonomische Streitschrift „Bastiat Schulze", geblickt; allein wir sind heute zu dem Geständniß genöthigt, daß wir die ganze Schwierigkeit der darin vollbrachten Leistung bis zu diesem Augenblicke nicht erkannt hatten.

Als wir nämlich, nach Beendigung der vorausgeschickten Artikel, daran gehen wollten, die Haltlosigkeit Ihrer Anschauungsweise in der eigentlichen Streitfrage klarzustellen, da erkannten wir erst in erschreckender Deutlichkeit die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, ja ein Satz selbstverständlicher Erkenntniß: daß, je gründlicher und klarer ein Werk gedacht ist, desto leichter einzelne Gedankenfehler zu erkennen sind. Mit festem, sicherem Griff kann man hineinfassen und sagen: Da liegt's! Hier steckt der Fehler!

Aber wenn eine angeblich wissenschaftliche Ausführung in einem unentwirrbaren Knäuel verschwommener Ideen besteht, nirgends aber der feste Gang logischer Gedankenentwickelung in bestimmt abgegrenzten Begriffen vorhanden ist: dann ist schwer irgendwo der Hebel anzusetzen; denn nicht auf festen Boden, zu festem Anhalt, stößt dieser Hebel; er verliert sich in einem Sumpfe, dessen Boden unter ihm zurückweicht.

Wir haben, Herr Schulze, Ihre Brochure gelesen und wieder gelesen — und eine dumpfe Verzweiflung wollte uns erfassen. — Wir gedachten des Mannes, der die Aufgabe, die uns doch nur in Betreff eines einzelnen Kapitels Ihres Katechismus geworden, an diesem in seiner Gesammtheit zu lösen hatte, und jetzt erst begriffen wir die namenlose Pein, die Sie jenem bereitet haben müssen.

Und wenn wir nun wirklich den Versuch machen wollen,

Digitized by Google

Ihren Knäuel zu entwirren — wo anfangen, wo anfangen? — es ist zum Verzweifeln!

In einer Anmerkung, Sie systematischer Denker — doch halt! So verwirrend wirkt Ihre Denkmethode ein, daß wir, gleich Ihnen, beinahe verabsäumt hätten, deutlich zu bezeichnen, worum es sich überhaupt handelt.

Stellen wir also vor Allem die Streitfrage fest:

Wir sehen im heutigen Gesellschaftszustande die Erzeugung von Werthgegenständen in der Form vor sich gehen, daß ein „Unternehmer", d. h. ein Mann, der im Besitz von Kapital (eigenem oder fremdem) ist, Arbeiter dingt und sie zu planmäßig ineinander greifender Thätigkeit vereint. Das Werthergebniß dieser gemeinsamen Thätigkeit, dieser Arbeit — so ungefähr belehren uns die Compendien — soll enthalten:

1) Den Wiederersatz des Kapitals, d. h. den Ersatz für die durch die Produktion (für Arbeitslöhne, Abnutzung der Werkzeuge 2c.) erwachsenen Auslagen.
2) Den Kapitalzins, d. h. die Zinsen für das angewandte Kapital. (War dasselbe von einem Andern entliehen, so wird diesem der Zins entrichtet.)
3) In dem nach Abzug dieser beiden Posten verbleibenden Rest, den Unternehmergewinn; nämlich:
   a. Eine (Lohn-) Vergütigung für die beaufsichtigende, leitende Thätigkeit des Unternehmers;
   b. Einen Ersatz dafür, daß die Unternehmung schlecht ablaufen, das auf dieselbe verwandte Kapital also verloren gehen könnte: die Versicherungs- oder Risicoprämie.

Was ist es nun, Herr Schulze, was Sie beunruhigt?

Es ist in der That charakteristisch, daß Sie aus den zahlreichen wissenschaftlichen Ausführungen des „Bastiat-Schulze" gerade das herausgreifen, was Sie die „Abschaffung des geschäftlichen Risico" nennen, d. h. daß Sie gerade denjenigen Gewinn, welcher den Fabrikanten als solchen zufällt, zum Gegenstande Ihrer Begeisterung und Ihrer Vertheidigung machen.

Thun wir nun, was Sie selbst verabsäumt haben; fassen wir das, worauf Sie hinaus wollen, in eine abgerundete These zusammen.

Digitized by Google

Sie sagen auf S. 15:

Wer das Risico trägt, dem gebührt der Gewinn; wer Vermögen und Arbeit an ein Unternehmen setzt, mit Gefahr beides zu verlieren, wer die ungünstigen Chancen eines Geschäfts, die möglichen Verluste auf sich nimmt, dem müssen auch die günstigen Chancen, der erzielte Gewinn, zu gute kommen.

Was Sie durch Ihre Schrift beweisen wollen, ist nämlich dies:

Der Geschäftsunternehmer bezieht einen gewissen Gewinn als Ersatz für das Risico, welches er durch Unternehmung des Geschäftes läuft; dieses Risico kann nicht abgeschafft werden, also ist jener Gewinn ebenso nothwendig wie gerecht; folglich ist jede Bekämpfung desselben ebenso unsinnig wie ungerecht.

Dies Ihre Anschauung, wenn Sie sich dieselbe zum deutlichen Bewußtsein bringen.

Von den vier möglichen Quellen ursprünglicher (nicht abgeleiteter) Einnahme — Bodenrente, Kapitalzins, Arbeitslohn, Unternehmergewinn — haben wir es also mit dem letzterwähnten, dem „Unternehmergewinn" zu thun.

Sie begreifen, Herr Schulze, daß wir, um doch geordnet zu denken, damit beginnen müssen, uns über das Wesen des „Unternehmergewinns" zu verständigen, uns klar zu machen, was derselbe eigentlich ist.

Und hier kommen wir zunächst auf Ihre Anmerkung zurück. Sie sagen (S. 15):

Darin, (nicht „darin", Herr Schulze, sondern „daraus" muß es hier heißen) daß nicht blos das Kapital, sondern auch die Arbeit des Unternehmens verloren werden, wenn das Geschäft schlecht geht, folgt das Unrichtige der Bezeichnung des Geschäftsgewinns als bloßen Kapitalprofits, da derselbe vielmehr das Aequivalent für Kapital und Arbeit bildet, die der Unternehmer gleichmäßig dabei einsetzt.

Sie müssen denken lernen, Herr Schulze, wenigstens so viel, als Anstands halber durchaus nöthig ist. Nehmen Sie sich also jetzt zusammen und geben Sie Acht.

Mit der Bemerkung „Kapital und Arbeit", die der Unternehmer gleichmäßig (d. h. in gleichem Maße) einsetzt, wollen Sie zu verstehen geben, daß der stehende Gewinn ebenso sehr (d. h. in ebenso hohem Maße) auf seiner Arbeit wie auf seinem Kapital beruht, daher mit Unrecht „Kapitalprofit" heiße. Wir sind also vor Allem genöthigt, Ihnen zu zeigen, daß gerade da, wo die moderne Produktionsweise in ihrer Vollendung er-

Digitized by Google

scheint, in den großen Unternehmungen, die „Arbeit" des Unternehmers ein sehr unbedeutender Theil des Unternehmer-„Einsatzes" ist und daß je mehr die jetzige Produktionsweise sich fortentwickelt, desto mehr jener „geistige Arbeitslohn" des Unternehmers, jener eine Theil des Unternehmergewinns, gegen die Risico-Prämie, den zweiten Theil desselben, verschwindet.

Jene „Arbeit" des Unternehmers ist nämlich nichts anderes, als dieselbe Arbeit, die der Inhaber eines großen Etablissements durch einen Geschäftsführer oder Director kann besorgen lassen. Nun sollten Sie aber bedacht haben, daß auch, wenn der tüchtigste und bewährteste Geschäftsmann für einen solchen Posten angestellt wird, der jährliche Lohn (Gehalt) desselben einen sehr geringen Theil der reinen Geschäfts-Jahreseinnahme beträgt. Diejenige Arbeit aber, die der Unternehmer anwenden muß, wenn er selbst leitet und beaufsichtigt, kann von ihm nicht höher veranschlagt werden, als der Lohn für einen brauchbaren Director betragen würde; woraus erhellt, ein wie unbedeutendes Element des Unternehmergewinnes der Ersatz für die gehabte Arbeit ist. Schon Lassalle hat Sie darauf aufmerksam gemacht, daß z. B. bei der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft im Jahre 1862*) auf den Unternehmer, d. h. die Gesammtheit der für die Bahn in keiner Weise „arbeitenden" Aktionäre, etwa 3½ Millionen Thaler Dividende (der Unternehmergewinn ohne „geistigen Arbeitslohn") kommen, während für die gesammte Arbeit der Leitung des Unternehmens nur etwas über 12,000 Thaler verausgabt wurden. Beachten Sie also wohl: von den beiden Elementen des „Unternehmergewinnes", die man in den Compendien anführt, bezog das die Arbeit betreffende 12,000 Thaler, das hiernach verbleibende, lediglich das Kapital betreffende, 3½ Millionen.

Dies Ihre „Gleichmäßigkeit".

Unter solchen Umständen begreifen Sie, daß es von höchster Wichtigkeit ist, Ihnen die Ausrede vom „geistigen Arbeitslohn" ein für allemal unbarmherzig hinweg zu nehmen.

Wir werden daher — vergessen Sie dies nicht — in Nachfolgendem, so oft wir vom Kapitalgewinn sprechen, den

---

*) S. Bericht derselben pro 1862 S. 243.

Digitized by Google

„geistigen Arbeitslohn“ nicht mit einrechnen, vielmehr immer unterstellen, daß die Unternehmer sich denselben nach richtigem Ansatz selbst in Anrechnung bringen, so daß also derjenige Gewinn, der hiernach übrig bleibt, keinerlei „geistigen Arbeitslohn“ enthält, vielmehr reiner und unvermischter Kapitalgewinn ist. Dies hat den großen Vortheil, daß wir ganz fest und klar der Sache gegenüberstehen, denn dasjenige, was wir nunmehr, nach Absonderung des „geistigen Arbeitslohnes“, in der Hand haben, das, Herr Schulze, ist eben die Prämie für das Risico, als dessen Vorkämpfer Sie aufgetreten sind.

Aber — so könnten Sie hier einwenden — sehen Sie denn nicht, daß der Unternehmer unter allen Umständen, einerlei, wie hoch Sie seine Arbeit taxiren, diese Arbeit riskirt, was bei dem angestellten Director, dem der Gehalt sicher ist, nicht zutrifft.

Wir bitten Sie, hier zu beachten, daß wir die Richtigkeit dieser Behauptung nicht bezweifeln; es ist in der That gleichgültig, ob der Unternehmer seine eigene Arbeit, oder einen dieser Arbeit entsprechenden Geldbetrag in Form eines Geschäftsführergehalts riskirt; worauf es uns ankommt, ist nur: das Verhältniß zwischen demjenigen Theile des Unternehmergewinnes, welcher auf das Kapital, und demjenigen Theile desselben, welcher auf die „geistige Arbeit“ entfällt, klarzustellen. Gegenüber Ihrer Andeutung, daß Kapital und Arbeit gleichmäßig eingesetzt würden, war es dringend nöthig, festzustellen, daß der Werth der eingesetzten „Arbeit“ ein vergleichsweise sehr geringer ist, und daß je mehr ein Unternehmen der modernen Großproduktion entspricht, desto mehr der „geistige Arbeitslohn“ gegen den andern Theil des Unternehmergewinnes, den reinen Kapitalgewinn, als unbedeutendes Element verschwindet.

Und wird Ihnen jetzt nicht schwül zu Muthe, wenn Sie sehen, wie wir Ihren Kapitalgewinn immer mehr in die Enge treiben, bis er zuletzt, nackt und in seiner ganzen Blöße, im Winkel stehen wird?

VI.

Bevor wir nun an das Ergebniß, bei welchem wir am Schlusse des vorigen Artikels stehen geblieben sind, wieder an-

Digitized by Google

knüpfen, wollen wir die Sache von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten.

In den amtlichen Berichten über die Lage des Volkswohlstandes innerhalb der großen industriellen Staaten, in Blau-, Gelb- und sonstigen Büchern, in Ministerreden und Gutachten u. s. w. hören wir beständig die Versicherung, daß der „Nationalreichthum" im Steigen begriffen sei.

Und allerdings — der Nationalreichthum in den industriellen Kulturländern ist in beständigem Steigen begriffen — er steigt jährlich um Millionen und Aber-Millionen.

Sie begreifen, daß wir Angesichts dieser erfreulichen Thatsache allen Grund haben, uns darüber aufzuklären, was man unter Nationalreichthum versteht.

Wir sehen im modernen Productionszustande die Gesammtheit der Unternehmer gegenüberstehen der Gesammtheit der Lohnarbeiter; es tritt uns entgegen die Unternehmerklasse im Gegensatze zur Arbeiterklasse.

Was nun zunächst diese Letztere betrifft, so kennen Sie ja, Herr Schulze, das „eherne Gesetz," wonach der Arbeitslohn dem Arbeiter nur so viel gewährt, als er zum Leben unumgänglich nöthig hat.

Und beachten Sie wohl, Herr Schulze, hier können Sie Sich nicht dadurch helfen, daß Sie auf die englische Oekonomie und ihre Meister räsonniren; denn dieses Gesetz ist ausnahmslos von der politischen Oekonomie aller Länder anerkannt, so sehr, daß selbst Ihr Meister Bastiat (Harm. oecon.) und Ihr zweiter Meister Carey (Essay on the wages) dasselbe anerkannt haben.

Die Lage der Arbeiterklasse ist demnach, kurz gesagt, diese: beständige angestrengte Arbeit ohne allen Lebensgenuß und ohne irgend welchen Vermögenserwerb.

Betrachten wir nunmehr die Unternehmerklasse;

Sie wissen, Herr Schulze, daß der „Nationalreichthum" in fortwährendem Steigen begriffen ist; Sie sehen ein, ferner, daß dieses „Steigen des Nationalreichthums" aus der Thätigkeit der Industrie hervorgeht; Sie wissen ferner, daß innerhalb dieser Industrie zwei Klassen einander gegenüberstehen, die der Arbeiter und die der Unternehmer; Sie wissen endlich, daß die eine dieser beiden Klassen, die Arbeiterklasse, nicht reicher wird.

Es wird Ihnen wieder schwül zu Muthe, Herr Schulze,

Digitized by Google

aber wollen Sie beachten, daß nicht böswillige Menschenkinder sprechen, sondern die Logik selbst, die unerbittliche Logik.

Wenn nämlich der Nationalreichthum immer im Steigen begriffen ist, die Lage der arbeitenden Klasse aber, nach jenem demnach „ehernen Gesetz,“ jahraus, jahrein dieselbe bleibt, demnach diejenige Werthmasse, die das Gestiegensein des Nationalreichthums ausmacht, nicht auf Seiten der arbeitenden Klasse liegt, — wo also liegt sie dann?

Lassen wir die Logik antworten! Die Logik sagt: Auf Seiten der Unternehmerklasse.

Dieses Ergebniß setzt uns also nunmehr in die Lage, vorerst noch nicht völlig zwar, aber zum Theile doch, die Begriffsbestimmung vom „Steigen des Nationalreichthums“ zu geben.

„Steigen des Nationalreichthums“ ist nämlich, wie wir gefunden haben, die Thatsache, daß die Unternehmerklasse immer reicher wird.

Wir wissen, Herr Schulze, daß diese Begriffsbestimmung noch nicht erschöpfend ist — aber beruhigen Sie Sich, dieselbe wird sich in erschreckender Weise noch vervollständigen.

Wir sind noch immer bei der Unternehmerklasse.

Wir haben bei der Arbeiterklasse gesehen, daß dieselbe nur des Lebens Nothdurft finden kann; die Unternehmer aber — finden auch sie nur des Lebens Nothdurft?

O nein! Die Herren Unternehmer fahren in Equipagen, trinken Champagner, essen Austern, gehen in's Theater, wohnen in Villen, reisen nach Paris, kaufen ihren Frauen theuere seidene Kleider, ihren Maitressen Diamanten u. s. w.

Die Herren Unternehmer geben also sehr viel jährlich aus — „unproductiv!“

Trotz dieser ungeheueren unproductiven Ausgaben nimmt der „Nationalreichthum“ jährlich zu!

Wir müssen also unsere Begriffsbestimmung, wie folgt, ergänzen:

Das „Steigen des Nationalreichthums“ besteht darin, daß trotz der ungeheueren Werthbeträge, welche die Unternehmerklasse für ihr Vergnügen verausgabt, dieselbe doch immer reicher wird.

Wir wissen, Herr Schulze, daß auch diese Begriffsbestimmung noch nicht erschöpfend ist — aber beruhigen sie sich, es kommt noch Verschiedenes nach.

Digitized by Google

Wie steht es denn nun aber — so müssen wir inzwischen fragen — mit dem Risico der Herren Unternehmer?

Sie begreifen auf den ersten Blick, Herr Schulze, daß wir uns hier nur insoweit mit dem „Risico“ zu befassen haben, als wir einstweilen Folgendes festzustellen haben:

Mag das Risico noch so groß sein bei dem Unternehmer A. und dem Unternehmer B., wir, die wir die Unternehmerklasse der Arbeiterklasse gegenübergestellt haben, vermögen beim besten Willen von den Wirkungen jenes Risicos nichts zu entdecken.

Der „Nationalreichthum“ ist ja in beständigem Steigen, die Unternehmerklasse wird fortwährend reicher. Mag sein, daß der Unternehmer A. in diesem Jahre 20,000 Thaler verloren hat und ebenso der Unternehmer B., aber der Unternehmer C hat 50,000 Thaler gewonnen und die Unternehmerklasse ist um 10,000 Thaler reicher, der „Nationalreichthum“ ist gestiegen. Und Sie begreifen, Herr Schulze, daß es der Arbeiterklasse ganz gleichgültig sein kann, in welcher Weise sich der „steigende Nationalreichthum“ unter die Herren Unternehmer vertheilt; was für sie von Interesse ist, ist vielmehr lediglich die Thatsache, daß jenes „Steigen“ nicht ihr, sondern — einerlei in welcher Weise und unter welchen Modalitäten! — nur der Unternehmerklasse zu Gute kommt.

Und hier ist auch die Stelle, wo wir ein Wörtchen vom Kapitalzins reden wollen.

Sie könnten nämlich sagen: Ihre Behauptung ist nicht richtig; denn die Unternehmerklasse muß ja einen Theil des Gewonnenen als Zins an die Kapitalistenklasse überhaupt abgeben; nur insoweit einer mit eigenem Kapitale arbeitet, fällt ihm auch der Zins zu.

Allein, Herr Schulze, Sie begreifen, daß diese ganze Zwischenfrage wiederum für die Arbeiterklasse abermals von sehr wenig Interesse ist. Denn der Gesammt-Kapitalzins wird ja aus dem Ertrage der Gesammt-Unternehmungen bestritten; inmitten der bürgerlichen Gesellschaft (es war allerdings nicht immer so) gründet sich der Zins des Kapitals darauf, daß dasselbe in industriellen oder Handelsunternehmungen nutzbar gemacht werden kann. Nach welchen Gesetzen die Zinshöhe sich regelt, interessirt uns hier wenig; es genügt festzustellen: daß von dem Ertrage einer Unternehmung, insoweit dieselbe mit fremdem Ka-

Digitized by Google

pital geführt wird, ein bestimmter Zins an den Kapitalisten abgegeben werden kann und muß.

Allein nicht wahr, Herr Schulze, auch das bleibt „in der Freundschaft"; auch damit haben die Arbeiter nichts zu thun. Nur insofern haben Sie durch Ihre Einwendung einen Sieg über uns errungen, als wir allerdings nun genöthigt sind, nicht mehr nur von demjenigen Theile der kapitalbesitzenden Klasse zu sprechen, welcher eigene Etablissements unterhält, sondern, die Sache verallgemeinernd, sagen müssen;

Unter „Steigen des Nationalreichthums" versteht man die Thatsache, daß die Kapitalistenklasse jährlich reicher wird.

Auch diese Begriffsbestimmung ist noch nicht erschöpfend — Geduld!

Nach Erledigung dieser Zinszwischenfrage fahren wir in der Hauptsache fort.

Wir waren stehen geblieben bei dem Umstande, daß die Unternehmerklasse, oder vielmehr, nach der von Ihnen veranlaßten Erweiterung, die Kapitalistenklasse, nichts thuend und Austern essend, immer reicher wird und daß die Arbeiterklasse, sich abarbeitend und Kartoffeln essend, nicht vom Platze kommt.

Sie könnten protestiren gegen den Ausdruck „nichts thuend"; aber das werden Sie nicht; denn Sie müßten ja sonst vergessen haben, was wir in Betreff des „geistigen Arbeitslohnes" festgestellt haben; Sie müßten nicht mehr wissen, daß wir diesen unbedeutenden Bruchtheil des Kapitalgewinnes für Directoren oder Geschäftsführer in Abzug gebracht haben oder, was dasselbe ist, daß wir die Herren Unternehmer, insoweit sie selbst die Leitung besorgen und sich daher den Gehalt eines Directors (nicht mehr, Herr Schulze!) zurechnen können, als „geistige Arbeiter" betrachten, das „Nichtsthun" somit sich nur auf denjenigen Theil ihres Gewinnes bezieht, den sie über jenen wirklichen oder angerechneten Geschäftsführer-Gehalt hinaus beziehen und von dem sie auch den Zins entrichten.

Und sehen Sie, Herr Schulze, wir wollen Ihnen hier ein Beispiel unerhörter Großmuth geben.

Sie erinnern Sich an den Champagner, die Austern, das Theater, die Equipagen, die Pariser Reisen, die Seidenkleider, die Diamanten u. s. w. Sie werden zugeben, daß diese „unproduktiven Ausgaben" einen ganz erklecklichen Theil des Unternehmergewinnes aufzehren. Nun wollen wir

Digitized by Google

annehmen — staunen Sie! — die Herren Unternehmer könnten dies Alles aus dem ihnen zukommenden „geistigen Arbeitslohn" bestreiten, wir wollen also allen Ernstes unterstellen, daß die Einnahme der Herren Unternehmer als „geistiger Arbeiter" sich decke und ausgleiche mit ihrer gesammten unproduktiven Ausgabe. Sie sehen, wir sind nicht karg, wir theilen die „geistigen Arbeitslöhne" (man gestatte uns dies Wort) mit offenen Händen aus. Sie sehen ein, daß wir Ihnen damit ein Zugeständniß gemacht haben, welches um so größer ist, als bekanntlich in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, ein Zugeständniß, welches zudem nicht ohne „Risico" für uns ist, denn wir riskiren, daß unsere Parteigenossen ob dieses Zugeständnisses uns demnächst unsanft am Schopfe fassen. Aber Eins, Herr Schulze, haben wir doch erreicht durch dieses Zugeständniß, und dieses Eine, was wir erreicht haben, läßt uns allerdings höchlichst bei unseren Freunden auf Gnade hoffen: wir haben nämlich erreicht, daß wir nunmehr, vor jeder, auch der leisesten Einrede gesichert, mit festem, eisernen Griff den „Nationalreichthum" als den reinen, unverfälschten Kapitalgewinn in der Hand halten.

Sie erzittern, Herr Schulze, Sie erbleichen?

Aber warum? Alles Bisherige war ja nur kleines Geplänkel — — — einige Flintenschüsse! — —

Hören Sie nicht etwas, wie nahenden Donners Grollen?

Das ist unsere schwere Artillerie, die im Auffahren begriffen ist.

Endlich, nach so viel unvollkommenen Begriffsbestimmungen, werden wir doch einmal herausbringen, was dieser „Nationalreichthum", dieser „Kapitalgewinn" eigentlich ist.

Wehe, Herr Schulze, wehe!

VII.

Sie werden Sich erinnern, Herr Schulze, daß wir gegen Schluß des vorletzten Artikels festgestellt hatten, worin bei einem einzelnen Unternehmen der Kapitalgewinn bestehe. Wir hatten nämlich gefunden, daß nach Entrichtung sämmtlicher Arbeitslöhne, mitinbegriffen den „geistigen Arbeitslohn" (d. h. die Vergütung für die Mühe der Leitung des Unternehmens), nach Ersatz aller Auslagen, kurz, nach Wiedererstattung des auf die Production verwandten Kapitals durch das Ergebniß der

Digitized by Google

Production sich ein Ueberschuß für den Unternehmer ergiebt: Wir haben Ihnen sodann im vorigen Artikel gezeigt, daß es zwar richtig ist, daß dieser oder jener Unternehmer sein Kapital zusammt seiner Arbeit einbüßen kann, daß aber dieser Umstand gleichgültig ist, sobald wir die Unternehmerklasse der Arbeiterklasse gegenüberstellen, indem ja trotz jener Verluste Einzelner der reine Kapitalgewinn der Unternehmerklasse überhaupt, der „Nationalreichthum", in fortwährendem Steigen begriffen ist. Und endlich haben wir, da Sie glaubten, uns an den Kapitalzins erinnern zu sollen, auf Ihren Wunsch zugestanden, daß auch dieser aus dem Ergebniß der Production entrichtet wird.

Die Vorarbeit also, Herr Schulze, ist gethan, und wir nähern uns zusehends dem Ziele.

Was uns nämlich höchlichst bei diesem ganzen Sachverhalt interessiren muß, ist die Frage:

Wodurch denn jener Ueberschuß bei der Production, aus welchem sowohl der „Kapitalzins" wie der „Kapitalgewinn" entfallen, wodurch denn eigentlich dieser Ueberschuß in's Dasein gerufen wird?

Vergegenwärtigen wir uns, was wir von Ricardo gelernt haben!

Denn nicht wahr, Herr Schulze, Eines sehen Sie doch ein: Sie räsonniren auf die Koryphäen der englischen Oekonomie; das mag gut sein in Ihrer Brochüre, die ja zunächst auf die Fabrikanten berechnet ist, denen Sie doch — nach zwei langen Jahren — wieder einen Beweis Ihrer Leistungsfähigkeit geben mußten, indem es bei diesen Herren bekanntlich heißt: „Dienst um Dienst". Nun ist es freilich erklärlich, daß Sie Ihren unwissenden und ungebildeten Fabrikanten gegenüber Sich jenes Räsonniren auf große Denker erlauben konnten; aber uns gegenüber, Herr Schulze, die wir in der Wissenschaft zu Hause sind, nicht wahr, uns gegenüber haben Sie doch nicht die Stirn, das aufrechtzuerhalten?

Unwissende, ungebildete Leute haben wir Ihre Auftraggeber genannt. Das Wort ist hart, aber es ist wahr. Es giebt in dieser Klasse, wie in einer jeden, humane und durchgebildete Männer; aber die Klasse ist unwissend und ungebildet; sie hat äußeren Schliff, aber nicht innere Bildung — die großen Denker und Dichter, die Schätze des

Digitized by Google

Geistes sind nicht vorhanden für sie. Ja selbst jener äußere Schliff steht weit zurück hinter jener feinen Sitte, die sich in den altbevorrechteten, nicht auf dem Gelderwerb fußenden Ständen entwickelt hat. Doch das führt uns zu weit und liegt auch Ihrem Verständniß zu ferne.

Ricardo also, der König Ihrer Wissenschaft, hat uns gelehrt, daß Alles, was an Tauschwerth producirt wird, durch Arbeit ensteht*); die Arbeitsmenge, welche zur Herstellung eines Gegenstandes erfordert wird, bestimmt den Tauschwerth desselben; und da die Arbeit in der Zeit geschieht, somit, die Art der Arbeit als gegeben vorausgesetzt, in einer bestimmten Zeitdauer eine bestimmte Arbeitsmenge geliefert wird, so ist, in letzter Instanz, zu sagen: Die Arbeitszeit, welche zur Herstellung eines Gegenstandes erfordert wird, bestimmt dessen Tauschwerth. **)

Was den Tauschwerth schafft und bestimmt, ist also die Arbeit.

Kehren wir zu unserem „Unternehmer" zurück!

Die Arbeiter, mitinbegriffen den Geschäftsführer, arbeiten; sie alle erhalten Lohn; gewisse Auslagen entstehen. Das Ergebniß der Production ersetzt die Auslagen und bezahlt die Löhne. Aber außerdem ist ein Ueberschuß da, der in Zins und Gewinn zerfällt.

Was ist dieser Ueberschuß? Ein neuer Tauschwerth offenbar. Wo aber kommt er her, dieser neue Tauschwerth?

Jeder Tauschwerth entsteht durch Arbeit, kann nicht anders entstehen; die Gesammtheit der bei dem Unternehmen thätigen Arbeiter ist es daher, die den Neuwerth geschaffen.

---

*) Sie selbst haben es ja, wenn auch jedenfalls indirect, von ihm gelernt, da Sie in Ihrem Katechismus sagen: „Die Arbeit allein stellt den Menschen alle nützlichen und nothwendigen Dinge in der Welt zur Verfügung; sie allein schafft alle Werthe, und so kommen wir wieder auf die Arbeit selbst zurück, als Urquell alles Vermögens."

**) Der Grund und Boden wird überhaupt nicht producirt; trotzdem giebt für Bestimmung des Tauschwerthes desselben wiederum die Arbeit die Grundlage ab; ein Satz, der ohne die Darstellung der Lehre von der Bodenrente nicht klargestellt werden kann. Die Frage ist übrigens für uns nicht erheblich, da Sie ja ohne Zweifel mit Ihrem Freunde Carey sogar behaupten werden, daß der Werth des Grund und Bodens sich ebenso wie der aller anderen Werthgegenstände lediglich auf die menschliche Arbeit gründe.

Digitized by Google

Aber diese Arbeiter sind ja abgefunden — sie haben ja als Aequivalent ihrer Arbeit, als gleichwerthigen Ersatz für dieselbe, jeder einen bestimmten Lohn, zusammen eine bestimmte Lohnsumme, erhalten.

Sonderbar! Und doch ist ein Neuwerth da.

Appelliren wir an die Logik!

Erster Satz: Neuwerth entsteht nur durch Arbeit;

Zweiter Satz: Es hat Arbeit stattgefunden und es ist hierfür Lohn entrichtet worden;

Dritter Satz; Es ist mehr Werth vorhanden, als der Gesammtlohn beträgt.

So muß also

Vierter Satz: Der Gesammtbetrag des gezahlten Lohnes geringer als der Arbeitsertrag gewesen sein, und zwar um so viel geringer als der vorhandene Neuwerth beträgt.

Wir können also nunmehr — Sie wissen ja, als Vorbereitung für die spätere Begriffsbestimmung von „Nationalreichthum" — den bei einem einzelnen Unternehmen gemachten Kapitalgewinn so bezeichnen:

Der „Kapitalgewinn" ist derjenige Theil des Arbeitsertrages, den der Kapitalist, vermöge der Einrichtungen der jetzigen Gesellschaft, den Arbeitern zu entziehen vermag und wirklich entzieht.

Und nun erinnern wir Sie wieder an das „eherne Gesetz".*) Denn es ist natürlich von Interesse, sich hier erneut

*) Es ist, beiläufig gesagt, nicht zu billigen, wenn unsere Parteigenossen, wie dies in letzter Zeit der Fall war, von dem Lohngesetze als einem „Ricardo'schen Gesetze" sprechen. Denn erstens ist dasselbe bereits vor Ricardo in der ökonomischen Wissenschaft erkannt gewesen und zweitens kann diese Bezeichnung leicht den Irrthum verbreiten, als sei jenes Gesetz etwa nur von der englischen Oekonomie anerkannt. In Wirklichkeit aber ist dasselbe eine gänzlich abgemachte Sache in der Wissenschaft, ausnahmslos von allen Seiten anerkannt und keinem Zweifel mehr zugänglich. Wer heutzutage jenes Gesetz in der ökonomischen Wissenschaft längnen wollte, würde ungefähr denselben Eindruck hervorbringen, wie einer, der etwa in der Physik längnen wollte: daß im Allgemeinen die Spannkraft eines Gases sich umgekehrt wie der eingenommene Raum verhält, oder in der Astronomie: daß jeder Planet in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreibt 2c. oder, um ein populäres, wenn auch minder zutreffendes astronomisches Beispiel zu gebrauchen: daß die Erde sich um die Sonne bewegt.

Digitized by Google

klar zu machen, wie groß der den Arbeitern bleibende, ihnen nicht entzogene Theil ist.

Sie haben Sich, Herr Schulze, ohne Zweifel auch einigermaßen mit der Naturwissenschaft beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit haben Sie jedenfalls in der Lehre von der Reibung erfahren, warum die Maschinen geschmiert werden. Sie haben da erfahren, aus welchem Grunde die Maschinen unbrauchbar werden würden, wenn man sie nicht schmierte. Arbeiter des neuzehnten Jahrhunderts, Herr Schulze, sind gleichfalls Maschinen, und der Unterschied zwischen ihnen und den andern Maschinen ist nur der, daß während jene geschmiert werden, was ein physikalischer Vorgang ist, diese gefüttert werden, was ein physiologischer Vorgang ist. Ja, diese letzteren Maschinen bieten noch den ungeheueren Vortheil, daß man sie nur gerade so weit zu schmieren braucht, daß sie mit Ach und Krach halten; denn während, wenn eine andere Maschine unbrauchbar wird, der Kapitalist den Schaden hat, wirft er die menschliche Maschine, wenn sie abgenutzt ist, einfach zum Haus hinaus.

Diejenigen also, Herr Schulze, die, wie Sie selbst sagen, „allein Werth schaffen", bekommen diese Werthe nicht; sie werden vielmehr nur insoweit dies nöthig ist, aus demselben Grunde, weßhalb auch die Maschine geschmiert werden muß, gefüttert. Der Arbeiter bekommt seine Erhaltungskosten, — nicht mehr.

Wissenschaftlich, mit genauester Begriffsbestimmung, ausgedrückt:

Der Tauschwerth aller Gegenstände, welche producirt werden, entsteht durch Arbeit; der Tauschwerth eines Productes wird bestimmt durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit.

Demnach müßte — so sollte man denken — der Tauschwerth eines Arbeitstages gleich sein dem Tauschwerthe seines Productes.

Nun ist dieses aber nicht der Fall; sondern der Tauschwerth eines Arbeitstages ist vielmehr nur gleich seinen Durchschnittskosteu, d. h. von denjenigen Kosten, welche zur Instandsetzung und Erhaltung des Arbeitsinstrumentes, zur Ernährung des Arbeiters, durchschnittlich erfordert werden, demjenigen Theile, welcher im Ausschlag auf einen einzelnen Tag trifft.

Digitized by Google

Der Ueberschuß des Tauschwerthes des Productes der Arbeit über den auf jenen Kosten beruhenden Tauschwerth der Arbeit selbst, dieser Ueberschuß der im Producte steckenden Arbeitsmenge über den für diese Arbeitsmenge gezahlten Lohn, dieser vom Kapitalisten dem Arbeiter entzogene Theil des durch seine Arbeit geschaffenen Werthes — dies ist der Kapitalgewinn (mitinbegriffen den Kapitalzins).

Und nun — endlich! Gott sei Dank! — sind wir in der Lage, deutlich zu erkennen, was der „Nationalreichthum", welchen wir ja — Sie erinnern Sich! — als Kapitalzins und Kapitalgewinn erkannt und fixirt haben, eigentlich ist.

„Nationalreichthum", Herr Schulze, ist nämlich derjenige ungeheuere Werthbetrag, um welchen, vermöge des jetzigen Gesellschaftszustandes und von ihm geschützt, die kleine Kapitalistenklasse das große arbeitende Volk allmählich geprellt hat.

„Steigen des Nationalreichthums" ist die erfreuliche Thatsache, daß dieser gesetzliche Diebstahl einen fortwährend zunehmenden Ertrag liefert.

„Geschäftliches Risico" endlich ist der bedauerliche Umstand, daß einer, der einen größeren Theil dieses Diebstahls-Ertrages an sich reißen will — bei diesem Unternehmen Schiffbruch leiden kann.

Sie werden zugeben, Herr Schulze, daß es bei dem reichen Inhalte dieser Begriffsbestimmungen schon der Mühe werth war, sich so lange um sie abzumühen.

Obwohl wir nun — später noch eingehender — auf das „Risico" zu sprechen kommen, so sehen Sie doch ein, Herr Schulze, daß wir nunmehr darüber klar geworden sind, wie wir dasselbe in der Hauptsache zu betrachten haben.

Denn Sie sehen doch jetzt selbst mit erschreckender Deutlichkeit:

daß dieses Risico mit Werthen, welche eigentlich dem arbeitenden Volke, nicht den sie Riskirenden, gehören, getragen wird.

Denken Sie Sich, Herr Schulze, wir reisten zusammen, etwa 100 Mann stark, im Orient. Während wir alle hundert schlafen, kommen fünf oder sechs Räuber und stehlen uns unser ganzes Vermögen, wir wollen sagen 100,000 Thaler in baar. Wir erwachen — wir erkennen, was geschehen ist. Wir suchen die Räuber auf und finden sie im Hazard-Spiel

Digitized by Google

begriffen; Sie, Herr Schulze, setzen uns auseinander, welch' ungeheueres Risico — denn diese Herren spielen ohne Zweifel hohes Spiel! — welch ungeheures Risico jeder jener sechs Herren im Spiele zu laufen hat. Wir aber, für Ihre Auseinandersetzung wenig zugänglich, erinnern Sie daran, daß diese Herren ihr Risico von unserem Gelde (das Ihrige mit einbegriffen) tragen. Dies, besonders Letzteres, leuchtet Ihnen ein; eine edle Begeisterung sprüht aus Ihren Augen, Sie stellen Sich an unsere Spitze und wir erobern zurück, was niemals aufgehört hatte, unser zu sein.

Doch nein, Herr Schulze, das thun wir nicht; wir bedenken, daß jene Herren von Kindheit auf jenes Handwerk getrieben haben, sie wie ihre Vorfahren; wir berücksichtigen, daß es „des Landes so der Brauch" ist, und — es ist allerdings stark — wir sind großmüthig genug, ihnen das Geraubte zu lassen und — staunen Sie — Alles, was wir von ihnen fordern, ist nur dies: daß wenn man uns neue Gelder aus der Heimath schickt — wenigstens diese uns gesichert bleiben.

Das, und nicht mehr, Herr Schulze, ist es, was in diesem Augenblicke das europäische Proletariat von denen verlangt, die seit Menschengedenken aus seinem Schweiße und seinem Blute ihren „Nationalreichthum" gemünzt haben. Die Schuld der Leute Ihrer Art wird es sein, wenn jemals der Proletarier seines vollen Rechtes sich erinnert.

Und nicht wahr, Herr Schulze, Sie machen Sich jetzt klar, recht klar, was es mit dem „Kapitalgewinn" und dem „Nationalreichthum" auf sich hat.

Nehmen Sie an: Heute stiehlt einer 100,000 Thaler aus der Königlichen Bank zu Berlin.

Kaum ist die Kunde ruchbar geworden — welche Bewegung!

Der Director der Criminal-Polizei springt auf von seinem Sessel, als hätte ihn die Tarantel gestochen — mit Riesenschritten stürmt er im Zimmer auf und ab, den Schlachtplan entwerfend — wenige Minuten und er reißt die Glocke — wiederum einige Minuten und die Befehle sind ertheilt — jetzt wird es lebhaft in den Wachtstuben, im Hof, in den Ställen, — Commandorufe ertönen — aber so schnell es geht, es geht nicht schnell genug — der Hauptmann flucht, daß die Wände krachen — endlich ist Alles in Ordnung — zu Fuß und zu Roß

Digitized by Google

strömt die Mannschaft hinaus — Schutzmänner und Gensd'armen, ein ganzes Heer unheimlicher Gestalten ergießt sich, forschend, spähend durch die Straßen Berlins und weit in seine Umgebung.

Der Director der Bank, dieser Unglückliche, faßt sich verzweifelnd an den Haaren — alle Kassirer erzittern, alle Büreaudiener erbleichen — Donnerworte schallen durch das Gebäude. Allen Staatsanwälten brummt der Kopf — das Criminalgericht und alle Telegraphenbüreau's sind in Allarm — die Reporters der Zeitungen keuchen athemlos durch die Straßen.

Und dieses Alles wegen der Bagatelle von 100,000 Thalern?

Oho, Bagatelle, rufen Sie! — Ja wohl, Bagatelle, Herr Schulze, allerdings Bagatelle im Vergleich zum bekannten „Nationalreichthum."

Denn sehen Sie, dieser hunderttausend Thaler-Griff, so sträflich er auch ist, ist doch immer nur ein Diebstahl en détail, und so groß die Summe auch sein mag, es ist doch immer nur ein einzelner Diebstahl.

Das „Steigen des Nationalreichthums" aber — aber das, Herr Schulze, ist der Diebstal en gros, der Diebstahl in Permanenz.

VIII.

Jetzt, nach gewonnener Grundlage, können wir näher auf das „geschäftliche Risico" eingehen.

Bereits in Artikel IV. haben wir, mit dem Bemerken, auf die Sache zurückkommen zu wollen, Sie darauf aufmerksam gemacht, daß Sie mit Sich selbst im Widerspruch stehen, wenn Sie einerseits den Kapitalgewinn auf das Risico gründen, andererseits die Existenz dieses Risicos möglichst hinwegzuleugnen suchen. In nicht socialistischen Blättern hat man Sie inzwischen ob dieses Widerspruchs höchlichst verhöhnt. Aber Ihr Talent in Ehren, Herr Schulze: jener Widerspruch beweist zwar, zu allem Ueberfluß, allerdings, daß Sie kein wissenschaftlicher Oekonom und kein Denker; allein er beweist auch wiederum, daß Sie ein geborener Schlaukopf sind.

Untersuchen wir, wie dieser Widerspruch entstanden ist.

Sie haben ganz richtig erkannt, daß, wenn man den Kapitalgewinn (abgesehen vom „geistigen Arbeitslohn", in Betreff

Digitized by Google

dessen Sie, wie früher erwähnt wurde, ein anderes Kunststück versuchten) als vernünftig begründet und gerecht darstellen will, dies nur durch die Berufung auf den Umstand geschehen könne, daß jedes durch jeden Gewinn zu vergrößernde Kapital möglicherweise auch verkleinert werden, ja ganz verloren gehen kann: daß man sich, mit einem Wort, zur Begründung der Risicoprämie auf das Risico berufen müsse.

An und für sich lag es also in Ihrem Interesse, nicht nur die Existenz eines Risicos, d. h. der Möglichkeit des Schadens durch äußere, vom Willen und der Thätigkeit des Unternehmers unabhängige, unberechenbare Umstände selbst zu constatiren, sondern sogar dieses Risico als möglichst groß hinzustellen; denn es ist ja klar, daß, je größer das Risico, je leichter möglich also der Verlust ist, desto gerechtfertigter auch der Gewinn dargestellt werden kann.

Dies wäre also ganz gut, aber die Sache hat einen Haken.

Denken Sie Sich, wir lustwandelten in den Spielsälen des Kurhauses von Baden-Baden oder Homburg und blieben vor einem der verhängnißvollen grünen Tische stehen — das Spiel geht seinen gewohnten Gang — plötzlich aber erhebt sich eine jener Streitigkeiten, welche da öfters vorkommen, und, Anfangs in feinem Französisch geführt, zuweilen plötzlich in grobes Deutsch überschlagen. Der Streit dreht sich im Augenblicke darum, daß der Employé, vulgo Croupier, aus irgend einem Grunde sich weigert, einer schönen Lorette — nennen wir sie Olga — das Gewonnene auszuzahlen. Sie, Herr Schulze, hatten gesehen, daß die schöne Olga wirklich un fréderic à noir gesetzt hatte, und noir ist herausgekommen. Als moralischer Mann, als Mann von Gerechtigkeitsgefühl, beeilen Sie Sich, mit jener raschen Entschlossenheit, die wir von unserer orientalischen Affaire her an Ihnen kennen, dem Employé vulgo Croupier auseinanderzusetzen: daß die schöne Olga einen Fritz riskirt habe, somit ungünstigen Falls denselben verloren hätte, wogegen sie jetzt, da die Farbe herausgekommen, gewinnen müsse. Sie ziehen durch diese ökonomische Ausführung die Blicke des ganzen Spieltisches auf Sich — man betrachtet Sie mit Entzücken — die schmeichelhaftesten Aeußerungen werden laut. Allein trotz alledem, unbeirrt vom Beifall der Spieler, unverführt sogar vom süßen Dankesblick der schönen Olga, würden Sie auf Befragen doch keinen Augenblick anstehen, zu erklären, daß man eigentlich die

Digitized by Google

ganze schöne Gesellschaft, die Employé's und die Spieler zusammt der schönen Olga, zum Teufel jagen sollte.

Dies haben Sie wohlweislich bedacht, als Sie über Ihre Risicoprämie schrieben. Wo Sie es mit den Einzelnen zu thun haben, da erklären Sie, daß dieser Aermste doch Gewinn haben müsse, da ihm auch Verlust erwachsen könne, allein überlegend, daß dadurch dieser Gesellschaftszustand im Ganzen, in seiner Gesammtheit, nicht gerechtfertigt wird, vielmehr vermöge seiner hazardspielartigen Natur als ein durch und durch unsittlicher und verwerflicher erscheint, wissen Sie, mit meisterhaftem Geschick, die Sache so zu verwirren, daß sicherlich mancher Ihrer Leser zuletzt beim besten Willen nicht weiß, ob das Risico eigentlich besteht oder nicht, und es läßt sich nicht läugnen, daß Sie durch dieses Kunststück den Vortheil erreicht haben, je nach Bedürfniß versichern zu können, daß Sie in Ihrer Schrift die Existenz des Risicos bejaht oder verneint haben.

Aber jene dämmernde Erkenntniß von dem traurigen Charakter der jetzigen Gesellschaft ist nur der Eine Punkt — es ist noch ein weiterer Umstand, der Ihrem Widerspruche zu Grunde liegt.

Die Arbeiter nämlich, derzeit bloße Anhängsel des Unternehmers, können auch ihrerseits vom „Risico" einen Stoß bekommen, die Wirkungen eines Unfalls im Einzelnen oder einer Krise im Großen können sich bis in die Tiefen der Gesellschaft herab fortpflanzen. Und da nun die Arbeiter, obwohl sie allerdings da und dort für den Augenblick einigen Vortheil aus günstigen Chancen ziehen können, doch niemals, wie der Unternehmer, von solchen einen reichlichen oder nachhaltigen Gewinn zu erlangen vermögen, wohl aber bei ungünstigen Zusammenhängen, im Gegensatz zum Unternehmer, dem äußersten Elend verfallen können (wir erinnern Sie an Amerika und die englischen Baumwollenarbeiter); da mit Einem Wort der Arbeiter zwar auch sein Risico tragen muß, aber ohne eine Risicoprämie zu bekommen, so leuchtete Ihnen ein, daß es doch klüger und vorsichtiger sei, die Existenz des Risico's möglichst fortzudemonstriren.

Sie befinden Sich also, Sie Aermster, in der Zwickmühle, daß Sie einerseits die Nothwendigkeit und die Gerechtigkeit der Risicoprämie auf die Existenz und Unabschaffbarkeit des Risico's gründen, andererseits aber beweisen, daß dieses

Digitized by Google

Risico eigentlich nur in der Phantasie von Schwachköpfen existire.

Aber was schaden alle Widersprüche! Der Spieltisch und seine Olga's klatschen ja Beifall!

Stellen wir übrigens, ohne uns weiter um Ihre Widersprüche zu kümmern, die Wahrheit fest:

Wahr ist: daß unter den jetzigen Verhältnissen jeder Unternehmer darin ein Risico läuft, daß er durch das Unternehmen das aufgewandte Kapital ohne seine Schuld ganz oder theilweise einbüßen kann, welcher Möglichkeit als Ersatz die Risicoprämie entspricht;

wahr ist ferner: daß hieraus ein Zustand allgemeiner Unsicherheit, wie für die Gesellschaft überhaupt, so auch für die arbeitende Klasse, hervorgeht.

Es entsteht demnach die Frage: Ist das Risico abschaffbar?

Sie sehen, Herr Schulze, wir sind an der Cardinalfrage angelangt; denn was vorzugsweise Ihre Entrüstung verursacht hat, ist ja „die Abschaffung des geschäftlichen Risico durch Herrn Lassalle", d. h. Sie fürchten, daß dereinst der geliebte Kapitalgewinn, die Risicoprämie, dadurch aus der Welt geschafft werden könnte, daß man das Risico selbst hinausexpedirt.

Und beachten Sie wohl: nach dem Vorhergegangenen steht fest, daß dieser Gesellschaftszustand ein unsittlicher ist, und zwar aus einem doppelten Grunde:

1) weil dieses allgemeine Risico, als durch seine Wirkungen die Verantwortlichkeit des Einzelnen verhöhnend und seine Freiheit aufhebend, einen den Anforderungen des freien Menschen widersprechenden Zustand begründet.

2) weil überdies auch noch derjenige Werthsfond, von welchem das Risico getragen wird, eigentlich gar nicht das Eigenthum derer ist, welche riskiren, sondern vielmehr das Eigenthum derer, die ihn durch ihre Arbeit geschaffen haben.

Anerkannt also, daß dieser Zustand ein unmoralischer und verwerflicher ist, so folgt hieraus, daß, wenn wir die oben gestellte Frage, ob dieser Zustand aufhebbar sei, mit Ja beantworten, wir weiter zu sagen haben: Er muß in Wirklichkeit aufgehoben werden.

Das Interesse concentrirt sich demnach auf die Frage, ob jene Aufhebung möglich ist.

Digitized by Google

Um nun dies beantworten zu können, haben wir zunächst zu prüfen: **Worauf denn eigentlich das Risico beruht?** Wie es in den bürgerlichen Gesellschaftszustand hineingekommen ist?

Und hier bitten wir uns um so mehr Aufmerksamkeit aus, als Sie dies nicht in den Compendien lesen können, woselbst vielmehr das geschäftliche Risico als etwas nothwendig Seiendes, als etwas **unter allen Umständen Selbstverständliches** vorausgesetzt und angenommen wird.

IX.

Welches ist also **der Ursprung des Risicos in der bürgerlichen Gesellschaft?**

1) Die jetzige Produktion*) geht in der Art vor sich, daß jeder einzelne Unternehmer die Hervorbringung von Gebrauchswerthen nicht für sich, sondern für die Gesellschaft bewirkt. Diese, die Gesammtheit, bedarf nämlich einer gewissen Menge von Gebrauchswerthen bestimmter Art; sie braucht z. B. so und so viel Lokomotiven, so und so viel Scheeren und Messer, eine bestimmte Quantität von Seidenzeugen, von Baumwollenwaaren u. s. w. Jeder einzelne Producent übernimmt es, einen Theil der betreffenden Gebrauchswerthe für die Gesellschaft herzustellen.

Nun thut dies aber jeder **als Einzelner**, unabhängig und getrennt von allen andern Producenten, individuell selbstständig.

Was ist hierbei Zweck und Absicht des einzelnen Producenten?

Für die Gesammtheit der Gebrauchswerthe einer bestimmten Art, welche die Gesellschaft durch menschliche Arbeit sich herstellen muß, ist ein bestimmtes Maß der Arbeitsmenge, eine bestimmte Arbeitszeit, erforderlich. Dieses Maß von Arbeitsmenge, von Arbeitszeit, bestimmt den **Tauschwerth der producirten Gebrauchswerthe** der gedachten Art in ihrer Gesammtheit, somit auch den jedes einzelnen derselben.

Der Unternehmer sagt sich also: Sobald ich so und so viele Gebrauchswerthe von bestimmter Art geschaffen habe, er-

*) Wir sprechen in Nachfolgendem immer nur von der eigentlichen Industrie, aber es versteht sich von selbst, daß alles Gesagte ähnlich auch vom **Handel** gilt.

Digitized by Google

lange ich durch dieselben die Möglichkeit, alle beliebigen Gebrauchswerthe, insoweit zur Herstellung derselben dieselbe Arbeitsmenge erforderlich war, für meine Gegenstände, meine Waare, einzutauschen.

Nun ist aber eben darum, weil jeder Unternehmer für sich allein, unabhängig von den andern, producirt, keiner in der Lage, mit Sicherheit voraussehen zu können, ob wirklich seine Produkte, wenn dieselben fertig vorliegen, jenem Erforderniß entsprechen werden; d. h. er kann nicht wissen, ob wirklich von der Gesammtheit der gleichartigen Unternehmer gerade diejenige Arbeitsmenge in die Produkte gesteckt wurde, welche wirklich zur Befriedigung des vorhandenen Gesellschaftsbedürfnisses nöthig war. Er kann also, wenn er die producirten Gebrauchswerthe der besonderen Art (z. B. die Messer und Scheeren) als Tauschwerthe losschlagen will, die Entdeckung machen, daß die in denselben thatsächlich vorhandene Arbeitszeit einzelner Personen von der Gesellschaft nicht vollständig als gesellschaftliche Arbeitszeit anerkannt wird; er kann die Entdeckung machen, daß auf die Produktion dieser Waarenart mehr Arbeitsmenge verwandt wurde, als hätte verwandt werden sollen; er kann, mit Einem Worte, die Erfahrung machen, daß er seine Waare mit Schaden losschlagen muß.

Dies ist der erste und hauptsächlichste Entstehungsgrund des geschäftlichen Risicos der Einzelnen, und es beruht dasselbe, nach dem Gesagten, auf dem innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft vorfindlichen Widerspruch, wonach einer, für die Gesellschaft producirend, nicht von der Gesellschaft gedeckt wird.

2) Jeder Unternehmer producirt also individuell selbstständig. Da er nun aber hierbei um so besser fährt, je höheren Tauschwerth er producirt, der Tauschwerth aber Etwas ist, was immer nur in Vergleich zu anderen Bedeutung hat, so läuft das Interesse des einzelnen Producenten darauf hinaus, entweder höheren Tauschwerth zu produciren, als seine Mitproducenten, oder das, was er producirt, als höheren Tauschwerth erscheinen zu lassen. Aus dem einzelnen Producenten, der allen anderen selbstständig gegenübersteht, entwickelt sich daher der einzelne Producent, der allen anderen feindlich gegenübersteht: die „Concurrenz“ tritt uns entgegen.

a) Die erstbezeichnete Art nun, seinen Zweck zu erreichen, (da-

Digitized by Google

durch, daß er höheren Tauschwerth schafft) wird der einzelne Producent um so mehr in Anwendung bringen können, je mehr er, im Vergleich zu den gleichartigen Producenten, die Arbeit der für ihn Arbeitenden productiv, ergiebig, machen kann. Nun ist dies, nach bekannten Grundsätzen, um so mehr der Fall, in je größerem Maßstabe die Production geschehen kann. Dies aber ist um so mehr möglich, je mehr Kapital zu Gebote steht.

b) Da, bei solchem Zustande, wie bereits erwähnt, jeder Producent ein Interesse daran hat, seine Waaren als werthvoller erscheinen zu lassen, als die der anderen Producenten, seiner „Concurrenten“, so wird er, unter sonst gleichen Umständen, durch Operationen, welche auf die Meinung des Publicums berechnet sind (durch Annoncen, offene und versteckte Reclamen, Agenten, ja vielfach auch durch geradezu betrügerische und schwindelhafte Mittel) auf die Hervorbringung jenes Glaubens von größerem Werthe seiner Waaren hinwirken. Und er wird dies wiederum um so besser können, je mehr Kapital ihm zu Gebote steht.

Aus diesen beiden Betrachtungen (unter a und b) ergibt sich, daß und warum das große Kapital eine fortwährend wirkende, mehr als unverhältnißmäßige und in immer steigendem Verhältniß zunehmende Ueberlegenheit über das kleine Kapital zeigt, und hieraus wiederum ergibt sich, daß und warum jenes große Kapital in fortwährendem Aufzehren und Verschlingen des kleinen Kapitals begriffen ist.

Aus diesem Sachverhalt aber stellt sich eine weitere Quelle des Risicos heraus, welche darin besteht, daß, je kleiner das Kapital ist, desto leichter dasselbe jenem Verschlungenwerden durch das große Kapital ausgesetzt ist.

Bei dem einzelnen Unternehmer zeigt sich dies in der beständigen Möglichkeit, daß gerade sein Kapital, nunmehr von jener beständigen Strömmung erfaßt, verschlungen werden kann.*)

*) Wir müssen uns, der erforderlichen Kürze halber, in unseren Ausführungen auf das Allgemeinste beschränken; ausnahmsweise sehen wir uns jedoch hier veranlaßt, in das Besondere einzugehen. Manchem könnte es nämlich scheinen, als sei Obiges unzutreffend, indem ja dasselbe Risico schlechthin, ganz abgesehen vom Verhältniß des großen Kapitals zum kleinen, stattfinde. Man könnte sagen: die Concurrenten A und B haben beide gleich viel Kapital und trotzdem weiß A sich hinauf, den B hinunter zu bringen. Ganz gut! Allein wenn man näher zusieht, wird man fin-

Digitized by Google

3) Wir haben nunmehr den Ursprung des geschäftlichen Risicos aus zwei Ursachen erklärt:

aus dem früher näher bezeichneten, innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft vorfindlichen Widerspruch und aus dem Zuge des großen Kapitals, das kleine in sich aufzuschlingen.

Diese Ursachen, obschon sie das geschäftliche Risico, als allgemeine Erscheinung betrachtet, im letzten Grunde ursächlich bewirken, treten jedoch in der äußeren Erscheinung nicht überall deutlich erkennbar hervor, weil der gesellschaftliche Zusammenhang eine weite Fortpflanzung und zugleich eine vielfache Ineinanderverschlingung der Wirkungen verursacht, wozu dann auch Manches tritt, was das einmal entstandene Uebel erschwert. Insbesondere ist es das vielgestaltige Creditwesen, welches das Erkennen des ursächlichen Ursprungs der gedachten Erscheinungen im einzelnen Falle erschwert. Wir glauben jedoch behaupten zu dürfen, daß die Wirkungen des Creditwesens, selbst der äußersten Mißbräuche desselben, zwar das Uebel zu vergrößern und zu verallgemeinern vermögen, daß dieselben aber nicht als ursprünglich ursächliche Grundlage desselben betrachtet werden können, sondern daß vielmehr jeder aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen entspringende Unfall, der einen bestimmten Unternehmer trifft, an seinem Ausgangspunkte betrachtet, sich auf eine der beiden Ursachen, beziehungsweise auf deren Zusammenwirken zurückführt.

---

den, daß dies entweder die Folge persönlicher Eigenschaften der beiden Herren ist, während wir oben von Ereignissen reden, die unabhängig von persönlichen Eigenschaften, weil überhaupt unabhängig vom persönlichen Einwirken des Unternehmers (oder Directors) sind; oder aber man wird finden, daß jener Erfolg des A auf industriellen oder mercantilen Zusammenhängen beruht, denen an ihrem Ausgangspunkte allerdings eine der beiden oben dargestellten Ursachen zu Grunde liegt, was nur, nach vielfacher Fortpflanzung der Wirkung durch die hundertfach verschlungenen Kanäle des Credits u. s. w., nicht mehr unmittelbar ersichtlich ist.

Was die erwähnten persönlichen Eigenschaften der Herren A und B betrifft, so können dieselben verschiedenartig sein; insbesondere aber, dies darf man nie vergessen, sind Betrug und Schwindel sehr wichtige Beförderungsmittel des modernen Schachers, daher auch die entsprechenden Eigenschaften sehr ergiebige Hülfsmittel. Gemeine Gesinnung ist eine wesentliche Eigenschaft des Normalschachers des 19. Jahrhunderts; fehlt bei einem „Concurrenten" diese, so fehlt sie, (etwa in Folge angeborener, stark entgegenwirkender Eigenschaften), trotz seiner gesellschaftlichen Lage. Wir kommen übrigens auf die „Concurrenz" zurück.

Digitized by Google

Und es ist mit diesem Risico unter den bestehenden Verhältnissen allerdings sehr Ernst, was eigentlich Sie, Herr Schulze, hätten ausführen sollen (Sie wissen ja „Dienst um Dienst"), statt es uns zu überlassen, die wir es, um der wissenschaftlichen Wahrheit willen, für Sie nachholen wollen.

Wie sehr es damit Ernst ist, mögen Sie ersehen aus nachstehender Meinungsäußerung eines sachverständigen Beurtheilers:*)

„Je ne crois pas me tromper en disant, que sur 100 établissements industriels, formés ou essayés, il y en a 20, qui s'écrulent avant d'avoir aucune consistance, 50 à 60, qui végètent plus ou moins long-temps en attendant leur chûte, et 10 ou plus qui arrivent à un grand état de prospérité; et encore, parmis ces établissements exceptionnels, en compte-t-on dont les chefs, ápres avoir jeté un grand éclat, parcouru la carrière la plus honorable et rendu des services signales à l'industrie, ont rencontré des écueils, devant lesquelles ils ont échoué corps et biens. C'est donc l'ensemble des établissements industriels qu'il faut considérer."

Zu deutsch: „Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich behaupte, daß unter 100 industriellen Etablissements, die in's Leben gerufen oder versucht werden, 20 zu Grunde gehen, ohne auch nur irgend welchen Bestand erreicht zu haben, ebenso 50 bis 60, welche kürzere oder längere Zeit in Erwartung ihres Falles sich nur hinschleppen und höchstens 10, welche einen Stand hoher Blüthe erreichen; und überdies gibt es unter diesen Ausnahmefällen Etablissements, deren Chefs, nachdem sie glänzend dagestanden, die ehrenvollste Laufbahn zurückgelegt und der Industrie ausgezeichnete Dienste erwiesen, schließlich an Verhältnissen scheiterten, die sie um Alles brachten. Die Gesammtheit der industriellen Etablissements ist es also, die man in's Auge fassen muß."

Sehr richtig! Und wenn wir die „industriellen Etablissements in ihrer Gesammtheit" betrachten, so fällt jenes Risico, so groß es auch für den Einzelnen sein mag, doch vollständig hinweg. Freilich bleibt — und dies ist sehr beachtenswerth und für unsere späteren Ausführungen von Wichtigkeit — die That-

*) Godard in der Enquête commerc. von 1834.

Digitized by Google

sache stehen, daß **Arbeit verloren geht** (d. h. theilweise ohne Nutzen für die Gesellschaft aufgewandt, theilweise nicht zur vollen möglichen Ergiebigkeit gebracht wird); und solcher Schaden bleibt an dieser ebenso unwiederbringlich haften, wie wenn ein Werthgegenstand zerstört wird.*) Aber so groß ist die fortzeugende Macht des Kapitals (eigentlich der Arbeit), daß **trotzdem** der „Nationalreichthum" in beständigem Steigen begriffen ist. Diese fortzeugende Kraft des Kapitals aber beruht, wie gezeigt worden, darauf, daß es, in seiner jetzigen Gestaltung, als eine der Arbeit gegenüberstehende selbstständige Macht, **die Arbeit unterjocht hat und dieselbe ausbeutet**. Eine gewisse Ergiebigkeit ist also dem Kapital schlechthin und **ohne Risico** gesichert, **was sich zeigt im Zins, dem wiederum der Zins gewiß ist**.

Jetzt, Herr Schulze, werden Sie auch begreifen, warum wir im Art. VII. sagten:

„Steigen des Nationalreichthums ist die erfreuliche Thatsache, daß jener gesetzliche Diebstahl einen immer steigenden Ertrag abwirft." „Geschäftliches Risico ist der traurige Umstand, daß einer, der einen **größeren** Antheil dieses Diebstahls-Ertrags an sich reißen will, hierbei Schiffbruch leiden kann!

„**Einen größeren Ertrag**": denn obwohl das Kapital im Ganzen immer zunehmen und der geknechteten Arbeit gegenüber immer mächtiger werden muß, so ist doch, wegen des oben bezeichneten Zwiespalts, der **Einzelne** der Gefahr ausgesetzt, daß im Austauschprocesse gerade die von **seinem** Kapital gezahlte Arbeit sich als unnütze, **nicht gesellschaftliche** Arbeit herausstellt, oder auch, daß gerade **sein** Kapital vom Strom des großen Kapitals **verschlungen** wird; oder auch endlich, daß durch den gesellschaftlichen Zusammenhang ein aus jenen Ursachen hervorgegangener Unfall seine Wirkung **bis zu ihm fortpflanzt**. Eben deßwegen aber kann der Kapitalist als Zins

*) Z. B.: Bei Zerstörung eines Hauses durch Feuersbrunst. Die Assecuranz des Eigenthümers besagt nur, daß der entstandene Schaden von einer großen Anzahl von Personen getragen wird, wodurch er für keine einzelne fühlbar wird. Es entsteht dadurch der Schein, als werde der erwachsene Schaden **objectiv ausgeglichen**; in Wirklichkeit aber ist dies nur **persönlich** der Fall, wohingegen die **Gesellschaft** um einen bedeutenden Werthgegenstand, ein Haus u. s. w., ärmer geworden ist. (An die Stelle des Hauses ist gewissermaßen ein schon vorhanden gewesener Werth in einzelnen Tropfen zusammengeflossen.)

Digitized by Google

des Kapitals nicht den durchschnittlichen Ertrag desselben fordern, sondern er muß den größeren Theil dieses Ertrages demjenigen überlassen, der das Risico trägt, wohingegen er selbst, ohne alles Risico, einen zwar geringeren, dafür aber sicheren Ertrag eines Kapitales, den Zins, bezieht. Es ist also, in der Gesammtheit betrachtet, der Zins nichts weiter, als von dem Ertrage der unterjochten Arbeit derjenige Theil, der vom Kapital ohne Risico bezogen wird, während der Kapitalgewinn, die Risicoprämie, hiervon derjenige Theil ist, welcher dem aus den früher dargestellten Gründen beruhenden Risico aller Einzelnen entspricht, welches Risico selbst jedoch hinwiederum in sich zusammenfällt, sobald man, dem tieferen Wesen der Sache entsprechend, nicht die Einzelnen betrachtet, sondern die capitalbesitzende Klasse als Ganzes, oder, wie es in der oben citirten Stelle heißt: „die Gesammtheit der industriellen-Etablissements."

4) Es ist klar, daß mit den Ursachen des Risicos auch das Risico selbst wegfallen muß.

Nun aber haben die beiden angegebenen Ursachen desselben das Gemeinsame, daß sie sich innerhalb des der Arbeit als selbstständige Macht gegenüberstehenden Kapitals mit innerer Nothwendigkeit entwickeln, somit nur dadurch zu beseitigen sind, daß das Kapital selbst als solche der Arbeit selbstständig gegenüberstehende Macht beseitigt werde.

Also:

ist zwar unter der Herrschaft des Kapitals die Risicoprämie naturgemäß und nothwendig;

allein es fragt sich, ob nicht diese Herrschaft des Kapitals selbst abgeschafft werden kann?

5) Gerade dies ist es, was die Arbeiterpartei erstrebt. Nenne man es „Organisation der Arbeit" oder sonstwie — die Grundlage der neuen Gestaltung besteht darin, daß das Kapital aufhört, der Arbeit selbstständig gegenüberzustehen, ja sie feindlich zu unterjochen; dasselbe vielmehr lediglich als Diener und Hülfsmittel der Arbeit erscheint.

Freilich muß dann auch an die Stelle einer regellosen, willkührlichen Production feindlich einander gegenüberstehender Einzelner eine gesellschaftliche, nach den Bedürfnissen der Gesellschaft planmäßig geleitete Production treten. Doch davon später.

Es ist klar inzwischen, daß von dem Augenblicke an, wo

Digitized by Google

es kein selbstständiges Kapital mehr gibt, auch alle innerhalb eines selbstständigen Kapitals möglichen oder nothwendigen, dasselbe voraussetzenden Erscheinungen aufhören.

Wo es kein Kapital mehr im heutigen Sinne gibt, da gibt es auch keinen Kapitalzins mehr, es gibt da ebenso wenig mehr ein Risico, und wo es kein Risico gibt, da gibt es auch keine Risicoprämie.

Es kann da bei den Einzelnen in Folge wirklichen „Sparens“ (d. h. eines Sparens von Erzeugnissen der eigenen Arbeit) eine Anhäufung von Gebrauchswerthen, sogar in Geldform, entstehen, allein jene Anhäufung wäre kein Kapital, dieses Geld kein Geld im heutigen Sinne.

„Aber“, — rufen Sie jetzt aus, Herr Schulze, — „gerade hier liegt ja die Unmöglichkeit. Mit dem Kapital fällt auch der Antrieb zur Arbeit. Die Gesellschaft würde verarmen, jeder wäre schlimmer daran als zuvor.“

Da bringen Sie uns freilich auf ein wichtiges Kapitel!

Untersuchen wir also, Herr Schulze!

X.

Wir sind jetzt an einem Punkte angelangt, wo wir uns für das Folgende entscheiden müssen, welche der beiden hauptsächlichen Richtungen der Socialökonomie (Oekonomie der Arbeiterklasse im Gegensatze zur Oekonomie der Bourgeoisie) wir unseren Betrachtungen zu Grunde legen wollen. Es zerfällt nämlich die Socialökonomie in die socialistische und in die communistische Richtung. Wir legen nun, für unsere weiteren Ausführungen, die erstere, die socialistische, zu Grunde, zunächst nicht aus einem inneren, sondern aus einem äußeren Grunde. Der anzustrebende Zustand, wie ihn der Socialismus im engeren Sinne auffaßt, steht nämlich dem heutigen Gesellschaftszustande vergleichungsweise näher, als der communistische Gesellschaftszustand; eben deshalb würden wir uns, bei der Kürze, die diese Artikel erfordern, die uns gestellte Aufgabe, ein Verständniß dessen, warum es sich zunächst handelt, zu bewerkstelligen, erheblich erschweren, während wir doch zugleich den beasichtigten Zweck in geringerem Maße erreichen würden. Denn offenbar ist es für denjenigen, welcher nicht hinlänglich in dem Gegenstande zu Hause

Digitized by Google

ist, vergleichungsweise leichter, in das Näherstehende, als in das Entferntere sich zu finden. Das bezeichnete Verfahren ist aber Ihnen gegenüber, Herr Schulze, schon darum am Platze, weil ja in Ihrem und Ihrer Gesinnungsgenossen Köpfen der Socialismus ein ebenso großer Gräuel ist, wie der Communismus, beide, für Ihre und der Ihrigen Augen nicht deutlich unterscheidbar, in einen einzigen großen Entsetzensknäuel zusammenschwimmen. *)

Doch zur Sache!

Was Sie, Herr Schulze, nirgends zwar in bestimmter, deutlicher Fassung, aber der ungefähren Tendenz nach, in Form entrüsteter Ausrufungen und dergleichen behaupten, oder vielmehr der in den Bourgeoisiekreisen herrschenden Meinung nachbeten, ist, kurz gesagt, Folgendes:

Unter den jetzigen Verhältnissen hat Jeder einen Sporn in sich, Etwas zu leisten, sich anzustrengen, denn je mehr er arbeitet, desto mehr „verdient" er; um der Gesellschaft, um Anderer willen strengt sich Keiner an, sondern nur zu eigenem Vortheil; dieser Sporn, der auf der dem Menschen innewohnenden Eigenliebe beruht, dieser fortwährende Beweggrund zur Arbeit würde im socialistischen Gesellschaftszustande wegfallen; es würde demnach weniger producirt werden, die Gesammtheit in schlechterer Lage sich befinden, als jetzt.

Wir glauben in Vorstehendem Ihre und Ihrer Gesinnungsgenossen Anschauung richtig wiedergegeben und zusammengefaßt zu haben; wir werden nunmehr den Werth derselben prüfen, und zwar, da wir zu Ende kommen wollen, in möglichster Kürze und Gedrängtheit.

Sie sagen: Es fehlt im socialen Staate im Vergleiche zum jetzigen ein genügender Sporn, ein hinreichender Antrieb zur Arbeit bei dem Einzelnen.

Wir haben also zunächst zu untersuchen, ob dies richtig ist, wozu wir einleitungsweise bemerken, daß man sich im socialen Staate die Production in der Weise vor sich gehend zu denken hat, daß dieselbe durch einzelne Gruppen Arbeitender

*) Es ist vielleicht nicht unnöthig, zu bemerken, daß die der communistischen Lehre untergeschobene Absicht des rohen, nach gewissen Zeiträumen sich immerzu wiederholenden Theilens ebenso gut eine abgeschmackte Erfindung der Bourgeoisie ist, wie die in Betreff des Socialismus geflissentlich verbreiteten Verdrehungen und Lügen.

Digitized by Google

bewerkstelligt wird, und daß in diesen Gruppen ein jeder nach bestimmten Regeln ein gewisses Recht an dem Ergebniß der gemeinsamen Arbeit der Gruppe, beziehungsweise dem Werthe dieser Arbeit, hat. Wenn wir z. B. heutzutage in einer Fabrik einen Fabrikherrn sehen, der Löhne auszahlt und dann das Ergebniß der gemietheten Arbeit für sich behält, so haben wir uns eine Fabrik im socialen Staate so zu denken, daß die Gesammtheit der Arbeiter an der Stelle des jetzigen Fabrikherrn steht, aus ihrem Schooße heraus auch für die Leitung der Arbeit sorgt und das Ergebniß dieser Arbeit nach bestimmten Regeln unter sich zur Vertheilung bringt.

Wir stehen also an der Frage: Ist wirklich im socialen Staate weniger Antrieb zur Arbeit beim Einzelnen vorhanden, als heutzutage?

1) Was zunächst die Lohnarbeiter gegen festen Lohn betrifft, so sehen Sie, Herr Schulze, daß heutzutage, wo diese Art der Arbeit sehr verbreitet, ja die Grundlage des ganzen industriellen Gebäudes ist, die Production, wie aus dem „Steigen des Nationalreichthums" hervorgeht, zwar nicht für die Arbeitenden, aber doch überhaupt, dem äußeren Ergebniß nach, worauf allein es hier ankommen kann, sehr bedeutende Erfolge erzielt. Der heutige Lohnarbeiter aber hat, was seinen persönlichen Vortheil betrifft, kein anderes Interesse, als möglichst wenig zu arbeiten, da ja sein Lohn ein fester ist; und nur darauf hat er zu achten, daß er eine gewisse Wenigkeitsgrenze nicht unterschreite, da er sonst als ein besonders träger Arbeiter nicht mehr in Lohn genommen würde. Allein so wahr es ist, daß eine solche Grenze nach unten überall besteht, ebenso wahr ist es, daß ein Lohnarbeiter der gedachten Art keinerlei Motiv hat, sich anzustrengen oder sich besonders zusammenzunehmen; das, was er durch seine Arbeit erreicht, der fixe Lohn, würde ja durch die Verbesserung seiner Arbeit nicht gesteigert werden.

Stellen Sie Sich nun vor, die einzelnen arbeitenden Gruppen im socialen Staate fänden es für gut, für bestimmte Arbeiten in ihrem Betrieb Diejenigen, welche diese Arbeiten zu leisten haben, zunächst auf einen festen Lohn anzuweisen. Hier ständen diese Lohnarbeiter also nicht schlimmer als die heutigen; sie hätten genau ebenso viel Veranlassung, zu arbeiten, und nicht im Geringsten weniger, wie die jetzigen.

Digitized by Google

Allein abgesehen hiervon hätten diese Arbeiter noch eine gewichtige Veranlassung mehr; je mehr nämlich die betreffende Gruppe nach einem bestimmten Zeitabschnitte geleistet hätte, ein desto größerer Gewinn, über jenen fixen Lohn hinaus, würde ihnen in Form von Geschäftsantheilen zufallen. *) Während also die jetzigen Lohnarbeiter in keiner Weise durch erhöhte Thätigkeit mehr erlangen können, vermöchten dies jene allerdings. Die Lohnarbeiter gegen fixen Lohn hätten also im socialen Staate mehr Veranlassung zum Arbeiten, als heutzutage.

„Aber," — so werden Sie hier, die Einwendungen der Bourgeoisökonomie wiederholend, behaupten — „wenn auch die heutigen Verhältnisse dazu angethan sind, in dem Lohnarbeiter die Neigung hervorzurufen, möglichst wenig zu arbeiten, so hat doch derjenige, der sie gedungen hat und sie auszahlt, der Unternehmer, das entgegengesetzte Interesse; er wird persönlich oder durch einen Director beaufsichtigend hinter ihnen stehen und ihrem mangelnden Eifer nachzuhelfen wissen."

Ganz gut! Aber sehen Sie denn nicht ein, daß, wenn der Unternehmer dieses Interesse allerdings hat, im socialen Staate die arbeitende Gruppe, welcher der Arbeiter angehört, dasselbe Interesse hat; auch sie kann träge Arbeiter nicht brauchen, da auch sie durch solche Schaden erleiden würde. Und sehen Sie denn ferner nicht ein, daß es unendlich leichter ist, einen einzigen Arbeitsherrn oder Director zu täuschen, als sämmtliche Mitarbeiter, alle Collegen, die noch dazu meistens im selben Raume beschäftigt sind und daher einen Jeden fortwährend unter den Augen haben? Sehen Sie nicht ein, mit Einem Wort, daß das, was Sie für den heutigen Zustand geltend machen, für den von uns erstrebten in noch weit höherem Maße gilt?

„Aber," so werfen Sie hier ein, indem Sie auf unsere vorherigen Ausführungen zurückkommen — „es ist nicht einmal ganz richtig, daß heutzutage der Arbeiter gegen fixen Lohn keinen Antrieb zu erhöhter Thätigkeit habe; er kann vielmehr,

---

*) Obschon es theoretisch unrichtig ist, solche von den jetzigen Productionsformen hergenommene Ausdrücke auf eine neue Productionsform zu übertragen, so glauben wir doch, daß gerade hier und im Folgenden durch die Beibehaltung und analoge Anwendung jener Ausdrücke die Sache verständlicher wird.

Digitized by Google

wenn er sich besonders anstrengt, wahrscheinlich einen höheren Lohn erhalten."

Sie sollen Recht haben, Herr Schulze! Aber Sie werden uns zugeben müssen, daß der Arbeiter in unserer arbeitenden Gruppe des socialen Staates ganz dieselbe Aussicht hat. Genau dieselben Beweggründe, welche heute den Fabrikherrn veranlassen, einem solchen Arbeiter den Lohn zu erhöhen, genau dieselben Beweggründe müssen auch für die Gesammmtheit unserer arbeitenden Gruppe, beziehungsweise für diejenigen, welche sie mit Regelung der betreffenden Verhältnisse beauftragt hat, bestimmend sein.

Sie sehen also — dort immer ganz wie hier! Alles was Sie für Sich geltend machen können, machen Sie zugleich für uns geltend. Auch nicht im Entferntesten ist einzusehen, warum der Arbeiter gegen fixen Lohn im socialen Staate weniger Antrieb zur Arbeit haben sollte, wie heuzutage.

Aber wir sind mit den Arbeitern gegen fixen Lohn noch nicht fertig, die Hauptsache kommt noch.

Es giebt nämlich heuzutage eine besondere Art von Arbeitern gegen fixen Lohn, die man aber gewöhnlich nicht dahin rechnet, wohin sie ökonomisch gehören, und zwar blos darum nicht, weil man bei ihnen den Lohn „Gehalt" zu nennen pflegt. Mit anderen Worten: Alle Staatsbeamten, alle Directoren industrieller Etablissements, und eine ganze Reihe zu bestimmten Zwecken öffentlich oder privat Angestellter beziehen einen festen Lohn und man nimmt an, daß diese Leute, obschon sie durch gewissenhafte Pflichterfüllung ihre materielle Lage nicht zu verbessern vermögen, im Ganzen doch ihre Schuldigkeit thun.

„Ja!" — rufen Sie hier entrüstet aus — „das ist etwas ganz Anderes; diese Beamten, Directoren u. s. w. sind Leute von Bildung, Leute, bei denen das Ehrgefühl entwickelt ist. Aber wie können Sie so Etwas bei der Masse des Volkes voraussetzen? Nehmen Sie Sich in Acht! Entfesseln Sie die Bestie nicht!"

Was die „Bestie" betrifft, Herr Schulze, so gedenken wir darüber in einem späteren Artikel ein Wörtchen mit Ihnen zu reden. Für die jetzt vorliegende Frage genüge Folgendes:

Angenommen, Sie hätten darin Recht, daß man eine stricte Pflichterfüllung nur bei Leuten erwarten dürfe, denen

Digitized by Google

die Wohlthat der Ausbildung durch Schule und Erziehung zu Theil geworden, was folgt daraus?

Doch nur dies: daß man diese Wohlthat für die Gesammtheit zugänglich zu machen, daß man von Staatswegen dafür zu sorgen hat, daß jeder Einzelne durch Schulunterricht und Erziehung einen gewissen Grad von Ausbildung und humaner Gesinnung erreiche? Gerade das aber ist es, Herr Schulze, was eine Hauptforderung unserer Partei ist. Und zwar nehmen wir es sehr ernst mit dieser Forderung. Wir wollen nicht, wie Sie in Ihren „Bildungsvereinen", daß der arme Mann, der sich von Morgens 7, oder noch früher, bis Abends 8 abgearbeitet hat, Abends von 8 bis 9 Uhr sich schnell noch ein wenig „bildet": wir, den entsetzlichen Hohn erkennend, der in solcher Forderung liegt, verlangen vielmehr, daß die Ausbildung zu derjenigen Zeit geschehe, wo der Mensch nicht arbeiten soll — in der Kindheit und Jugend. Dann würde auch eine Fortbildung Sinn und Verstand haben.

Freilich könnten Sie hier einwenden, daß die Kinderarbeit für die Industrie durchaus nicht zu verachten sei, wie das Beispiel Englands so glänzend beweist. Und allerdings, Herr Schulze, seien Sie nur consequent, vertheidigen Sie nur auch die Mobilmachung der kindlichen Arbeitskraft; aber muthen Sie uns nicht zu, daß wir darüber ein Wort verlieren. Wir wissen wohl, daß der englische „Nationalreichthum" nicht nur der Diebstahl in Permanenz ist, sondern auch der Mord in Permanenz.

Wir haben Ihnen, Herr Schulze, in Vorstehendem gezeigt, daß, von welcher Seite Sie auch die Sache betrachten mögen, der Arbeit gegen fixen Lohn im socialen Staate durchaus nicht geringerer, sondern vielmehr höherer Antrieb zur Thätigkeit innewohnt, als beim heutigen Zustande.

2) „Aber", so könnten Sie bemerken, „es ist ja anerkannt, daß es mit der Arbeit gegen festen Lohn eine schlimme Sache ist; allein die Stückarbeit, wie wir sie heutzutage sehen — diese bewirkt doch im Arbeiter einen Sporn zu erhöhter Thätigkeit."

Ganz gut! Aber wer in aller Welt hindert uns, im socialen Staate auch die Form der Stückarbeit zu verwerthen? Auch hier würde also der Sporn zur Thätigkeit an sich unver-

Digitized by Google

mindert sein, während derselbe wiederum durch das Hinzukommen der früher erwähnten Aussicht auf größeren Ertrag der Arbeit der Gesammtgruppe sogar ein erhöhter würde.

3) Es verbleibt uns zu betrachten die Form des Theilhabers. Diese Form besteht, wie bereits erwähnt, darin, daß eine arbeitende Gruppe lediglich aus Theilhabern zusammengesetzt ist, d. h. daß die gemeinsame Thätigkeit auch für die Gesammtheit geschieht, das Ergebniß der Arbeit der Gesammtheit zufällt, welche dasselbe, beziehungsweise den entsprechenden Werth, nach bestimmten Regeln unter sich zur Vertheilung bringt.

Da Sie nicht läugnen werden, daß ein Geschäftsinhaber Interesse daran hat, daß die Arbeit vorwärts gehe, so sind wir hier, wo jeder Arbeiter zugleich als Unternehmer erscheint, oder richtiger gesagt, wo dieser Zwiespalt aufgehört hat, des Beweises überhoben, daß eine gewichtige Veranlassung zur Arbeit vorliegt; dieselbe ist, ebenso wie heutzutage, in einem gleichen Falle, gerade hier in hohem Grade vorhanden. Und es wird Ihnen einleuchten, daß Sie hier, durch die Art und Weise wie die Vertheilung des gemeinsam Erarbeiteten vor sich geht, durch die Regeln, nach welchen sich die Antheile der Einzelnen bestimmen, wiederum ein Mittel in der Hand haben, auf den Eifer eines Jeden einzuwirken.

4) Es wird Ihnen freilich nicht entgangen sein, daß auch die Arbeiter, welche unter 1) und 2) als Lohn- oder Stückarbeiter erschienen, nur der Form nach solche waren, während sie dem Wesen nach unter allen Umständen als Geschäftstheilhaber, wie man heutzutage sagt, erscheinen. Ganz gut! Aber was Sie aus obiger Darstellung lernen können, ist dies: daß wenn Sie den persönlichen Antrieb durch die Aussicht auf Verbesserung der persönlichen Lage auch im Einzelnen und Kleinen für nöthig halten, durchaus nichts entgegensteht, durch bestimmte Formen innerhalb der arbeitenden Gruppen im socialen Staate jenen Antrieb beizubehalten, ja zu erhöhen.

„Aber“ — so könnten Sie jetzt hier einwenden — „wenn ich auch jetzt sehe, daß man den Einzelnen innerhalb jeder Gruppe anspornen, beziehungsweise überwachen könnte; wenn ich auch weiter zugeben muß, daß die Eigenschaft als Theilhaber schon an und für sich unendlich mehr anspornen muß, als die Lohn-

Digitized by Google

arbeit in jeglicher Form; so sehe ich doch nicht ein, wie diese Gruppen selbst, jede Gruppe der andern gegenüber, zu gehöriger Arbeitsamkeit angespornt werden sollen; es sei denn, Sie wollten für diese Gruppen als solche die Concurrenz beibehalten, was Sie doch als Socialisten schwerlich thun wollen."

Vortrefflich, Herr Schulze! Da bringen Sie uns zunächst auf die niederträchtige Begriffsverwirrung, die man geflissentlich mit dem Worte „Concurrenz" in die Gehirne einzuschmuggeln und einzupfropfen sucht!

Wir prüfen also nunmehr auf Ihren Wunsch die Frage: Ob für die einzelnen arbeitenden Gruppen im socialen Staate ein genügender Antrieb zur Arbeit vorhanden sein werde?

XI.

Der Lieblingsbegriff der Concurrenz fällt in einem Normalgehirn des 19. Jahrhunderts mit dem Begriff von Wettkampf überhaupt zusammen; der edle Wettstreit in dem Gemeinwesen der Alten — was uns überliefert wird aus Griechenland und Rom, was Livius und Plutarchus uns erzählen — nur aus „Concurrenz" ist es erklärbar nach dieser niederträchtigen Anschauung.

Doch nicht hiervon wollen wir reden, nicht von dieser Seite wollen wir die Sache betrachten.

In einem Gehirne der gedachten Art findet sich nämlich die weitere Anschauung, als ob die Anspornung der persönlichen Thätigkeit durch die Aussicht auf Vortheil lediglich in der Form der Concurrenz denkbar sei.

Worin aber besteht das Wesen der Concurrenz? — Darin, daß ein Jeder auf Kosten Anderer sich günstiger zu stellen sucht. Wenn wir diesen Begriff zerlegen, finden wir in ihm zwei Elemente, erstens, daß Einer sich günstiger zu stellen sucht; zweitens, daß er dies auf Kosten Anderer erstrebt.

Nun ist aber für die Anspornung der persönlichen Thätigkeit offenbar nur das Erstere wesentlich; während das Zweite hiermit nicht näher zu schaffen hat; und es ist dieses Zweite, obwohl allerdings in der modernen Concurrenz untrennbar mit dem Ersteren verbunden, doch nicht schlechthin und unter allen Umständen mit demselben verknüpft.

Wie wäre es also, Herr Schulze, wenn es gelänge, jenes

Digitized by Google

erstere Element, jenes die persönliche Thätigkeit anspornende, beizubehalten, das zweite aber, dies gehässige, auf die Beeinträchtigung Anderer hinauslaufende, über Bord zu werfen! Sie werden nicht zu läugnen wagen, daß, wenn es möglich, diese Trennung zu vollziehen, hierdurch ein wesentlicher Vortheil errungen wird. Denn dies läugnen, hieße behaupten: jenes gehässige Andere Herabdrückenwollen sei etwas an sich Erfreuliches, während sich mit Anstand doch nur behaupten ließe, es sei ein von jenem ersterwähnten Nutzen unzertrennliches Uebel, und weil man jenen Nutzen nicht entbehren könne, müsse man leider, in Gemäßheit des Satzes: „keine Rose ohne Dornen,“ auch das Uebel mit in den Kauf nehmen.

Die Frage, welche wir aufgeworfen hatten, war diese: Haben im socialen Staate, woselbst eine Concurrenz nicht stattfindet, die einzelnen arbeitenden Gruppen als solche hinreichende Veranlassung zur Arbeit?

Allerdings haben sie solche!

Sie begreifen, Herr Schulze, daß, wenn die Arbeit organisirt ist, nicht mehr in jedem Productionszweige ein Haufe von einander unabhängiger und einander feindlicher Unternehmer nach eigenem Gutdünken drauf los producirt, sondern vielmehr, auf Grund der statistischen Erfahrungen, die Production, wie im Ganzen, so auch in jedem einzelnen Productionszweige geregelt ist und einheitlich vor sich geht; Sie begreifen, daß alsdann, wer für die Gesellschaft producirt, dies auch im Auftrage derselben, gedeckt von ihr, thut; Sie begreifen endlich, daß es nicht schwer ist, wenn die Zahl der Arbeitenden und die Art des Productionszweiges bestimmt sind, zu ermitteln, wie viel an Arbeitsmaterial &c. einer bestimmten Gruppe gestellt werden muß und wie viel sie durchschnittlich zu leisten, zu produciren vermag.

Nehmen wir ein Beispiel!

Wenn eine Gruppe von 5000 Arbeitern sich damit beschäftigen soll, Locomotiven zu produciren, so läßt sich auf Grund der Annahme einer durchschnittlichen Arbeitszeit ermitteln, wie viele Locomotiven in einer bestimmten Zeit von dieser Gruppe hergestellt werden können und wie viel Arbeitsmaterial hierzu geliefert werden muß.

Leistet diese Gruppe, was sie zu leisten hat, so erhält sie für ihre Leistung eine bestimmte Menge von Gebrauchswerthen, etwa in Geldform, ausgezahlt, und diese Werthe bringt die

Digitized by Google

Gruppe, nach bestimmten Regeln, zur Vertheilung unter die Einzelnen.

Die Gruppe kann aber, durch Trägheit, mangelhafte Leitung oder aus anderen Gründen mit ihrer Leistung auch hinter dem Normalmaß zurückbleiben; dann wird sie in ihrer Gesammtheit und somit auch jedes einzelne Mitglied derselben weniger Werthgegenstände von der Gesellschaft erlangen d. h. sich schlechter stehen.

Sie kann aber auch durch Fleiß, gute Leitung, besondere Ersparniß an den Stoffen u. s. w. mehr als das Normalmaß leisten; dann wird sie sich besser stehen.

Allein diese ihre Verbesserung ist nicht bedingt durch den Schaden Anderer.

Ganz anders heute, wo Jeder sich nur dadurch nützen kann, daß er Anderen schadet. Bei den Unternehmern ist dies leicht einzusehen. Schwieriger allerdings ist es, den richtigen Sachverhalt auch bei der Arbeiterklasse zu erkennen. Es könnte Einer sagen: Wenn ich zwei Stunden mehr täglich arbeite, so stelle ich mich besser, ohne daß dies Anderen schadet. Dies wäre aber unrichtig: nur darum nämlich, weil die Wirkung eines längeren Arbeitens seitens eines einzelnen Arbeiters zu unbedeutend ist, um in's Auge zu fallen und insbesondere durch die Verwickelung der gesellschaftlichen Zusammenhänge entsteht der falsche Schein, als könne heutzutage ein Arbeiter seine Lage verbessern, ohne einen entsprechenden Schaden den Anderen zu verursachen. Wir reden hier nicht davon, daß es nicht einmal eine Verbesserung der Lage ist, wenn Einer da, wo die Arbeit so schon den ganzen Tag in Anspruch nimmt, durch noch längeres Arbeiten einen etwas höheren Lohn erhält; wir wollen, wie gesagt, nicht hiervon reden, sondern nur zeigen, daß, unter der Herrschaft der Concurrenz, durch eigenen Willen, durch freie Entschließung ein Arbeiter selbst vermittelst Mehrarbeitens seine Lage nicht bessern kann, ohne die Anderer zu verschlimmern.

Unter den jetzigen Verhältnissen erhält die Arbeiterklasse nicht den Ertrag ihrer Arbeit, sondern es fällt dieser vielmehr der Kapitalistenklasse zu, die damit ihr Hazardspiel aufführt; von den Zuckungen, die hierdurch im gesellschaftlichen Zusammenhange verursacht werden, wird der Eine in die Höhe, der Andere hinunter geschleudert.

Nun ist aber die Arbeiterklasse, im Durchschnitt genommen,

Digitized by Google

in Gemäßheit des Lohngesetzes bereits so tief unten, als es möglich ist; innerhalb des engen Raumes zwischen dem höchsten Punkte, den der Lohn zeitweilig über seinem normalen Betrage erreicht, und dem tiefsten Punkte, den er zeitweilig unter jenem Betrage einnimmt, ist allerdings noch ein Spielraum. Aber die Bewegung innerhalb dieses Raumes wird von äußeren, vom Einzelnen unabhängigen Ursachen bestimmt, so daß immer, vermöge zwingender gesellschaftlicher Verhältnisse, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte nur so und so viel Zeit erfordert wird.*)

Wenn zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Platze 1000 Arbeiter bei täglicher Arbeitszeit von 8 Stunden erforderlich sind und 500 von ihnen wollten und könnten 16 Stunden arbeiten, so müßten nothwendig die anderen 500 Arbeiter brodlos werden; denn es sind einmal nur 1000 mal 8 Stunden, also 8000 Stunden Arbeit erforderlich; werden diese 8000 Stunden Arbeit von 500 Arbeitern geliefert, so sind die übrigen 500 unnütz; sie werden brodlos. Und so, wie in diesem Beispiel mit runden, übersichtlichen Zahlen ist es überall; nur verwickelter und daher minder deutlich erkennbar; jeder Arbeiter kann heute vermittelst vermehrter Arbeit nur durch den Schaden anderer sich verbessern.

Anders, wo einem Jeden der Ertrag seiner Arbeit in planmäßig geleiteter Gesammtproduction zugesichert ist und ein Hazardspielen nicht stattfindet. Hier steht sich Jeder besser, je mehr er arbeitet, einerlei, ob auch die Anderen mehr arbeiten oder nicht. Letzteres macht nur einen Unterschied für die Frage; ob er sich besser steht im Vergleich mit Anderen, nicht für die Frage, ob er sich besser steht im Vergleich mit seiner bisherigen Lage. Wenn er, durch erhöhte Arbeit, statt wöchentlich drei Flaschen Bier deren sechs trin-

*) Die einzelnen Fabrikanten sind daher allerdings in ihrem Rechte, wenn sie versichern, auch sie könnten nichts dafür, daß zu einer bestimmten Zeit weniger Nachfrage nach Arbeit ist, sie könnten den Lohn nicht wesentlich erhöhen u. dgl. mehr. Allein komisch ist es, hieraus eine Rechtfertigung des jetzigen Gesellschaftszustandes herleiten zu wollen. Jedesmal, wenn zu diesem Zweck in einer Arbeiterversammlung ein Fabrikant mit solchen Versicherungen auftritt, sollte man ihnen antworten: Wovon reden Sie eigentlich? Nicht Sie, das unbedeutende Subject, sondern der Gesellschaftszustand im Großen wird von uns angeklagt.

Digitized by Google

ken kann, so ist dies in Vortheil für ihn, einerlei ob Andere sich nach wie vor mit drei Flaschen begnügen müssen, oder gleichfalls deren sechs trinken können, was wiederum nur von ihnen abhängt. Sie können, wenn sie wollen, alle zu gleicher Zeit sich besser stellen, was heutzutage schlechterdings unmöglich ist (beziehungsweise, wenn es eintritt, nicht vom eigenen Willen, sondern von äußeren Umständen abhängt).

Sollten wir in kurzen Worten ausdrücken, worauf dieser Unterschied beruht, so würden wir sagen; In einer Gesellschaft wie heute, wo die Producenten nicht zugleich die Consumenten sind, d. h. wo die Arbeitenden, die durch ihre Arbeit Werthe Schaffenden, nicht zugleich diejenigen sind, welche die Werthe aufzehren und verbrauchen, — da hängt es in erster Linie nicht vom Producenten ab, ob er sich verbessern kann oder nicht. Wo aber, wie es zukünftig sein wird, die Producirenden auch die Consumirenden sind, jeder nur Consument ist insoweit er Producent ist, muß jeder durch Erhöhung seiner Production auch seine Consumtion erhöhen können. Hier ist Jedem, der arbeiten will, die Arbeit gewiß und mit der Arbeit der entsprechende Antheil an den Gesammtproducten der Gesellschaft.

Nun wird aber vielfach auch der Mißbrauch getrieben, daß man den Glauben zu erwecken sucht, als werde die Production im Ganzen nur im Ganzen erhalten und durch die Hoffnung des Einzelnen, ein Kapital im heutigen Sinne, ein Zins bringendes, fortzeugende Kraft in sich tragendes Kapital zu erringen. Man giebt sich den Anschein, zu glauben, oder glaubt es, vermöge großer Gedankenlosigkeit, auch wirklich: daß diese Hoffnung es sei, die im Allgemeinen zur Arbeit bewege und daß mit jener Hoffnung der allgemeine Antrieb zur Arbeit wegfallen, die Production in Stillstand gerathen würde.

Aber diese Anschauung ist durchaus haltlos. Was ist es denn, was heutzutage zur Arbeit bewegt? Bei der ungeheueren Mehrzahl der Menschen: die Absicht, sich die zum Leben durchaus erforderlichen Mittel zu verschaffen; bei einem weit kleineren Theile: die Aussicht, etwas hierüber hinaus noch für die Annehmlichkeiten des Lebens zu erlangen; bei einem geringen Theile (bei Kapitalbesitzenden): die Hoffnung, das Kapital, welches sie bereits haben, zu vergrößern; bei dem kleinsten Theile: die Aussicht, durch Arbeit sich Kapital zu verschaffen.

Digitized by Google

Hier könnte man einwerfen, daß es ja vielfach vorkomme, daß Arbeiter sich eine kleine Summe ersparen und zurücklegen für besondere Fälle, insbesondere unvorhergesehene Unglücksfälle und dergleichen. Allein, wenn man näher zusieht, wird man wahrnehmen, daß die Absicht der Sparenden hier weniger durch die Hoffnung bestimmt wird, ein Kapital anzusammeln, welches durch seine zinsbringende fortzeugende Kraft von Vortheil würde, sondern vielmehr durch den Wunsch, eine Summe Geldes zu besitzen, welche vorkommenden Falls in alle beliebigen Gebrauchswerthe umgesetzt werden könne. Weniger also eine Kapitalansammlung, als vielmehr eine Anhäufung von Gebrauchswerthen in Geldform wird beabsichtigt. eine solche aber ist unter der zukünftigen Productionsform nicht nur ebensogut möglich, wie heute, sondern da Jeder weit mehr als jetzt in der Lage sein wird, sparen zu können, sogar leichter möglich als jetzt.*)

Ausschlaggebend, weil die ungeheure Mehrzahl der Menschen betreffend, ist als Beweggrund zur Arbeit heutzutage: die Aussicht, durch Arbeit sich des Lebens Unterhalt zu verschaffen. Es ist also bewiesen, aus dem heutigen Productionszustande heraus bewiesen, daß diese Aussicht ein hinreichender Sporn ist, die Menschen zur Arbeit zu veranlassen.

Dieser Sporn aber, Herr Schulze, ist im socialen Staate ebenso gut bei jedem Einzelnen vorhanden, wie er jetzt bei der ungeheuern Mehrzahl der Menschen wirksam ist. Und Sie werden zugeben, daß der Sporn zur Arbeit um so mächtiger werden muß, je mehr sich außer dem eben erwähnten Elemente, zusätzlich zu demselben, die weitere Aussicht eröffnet, durch Arbeit nicht nur des Lebens nothdürftigen Unterhalt, sondern auch des Lebens Annemlichkeiten zu erlangen; und zwar dies, im Gegensatze zu heute, mit felsenfester Sicherheit und je nachdem sich einer mehr oder weniger anstrengt:

Fassen wir das bisher Entwickelte zusammen:

Die Frage war: ob die einzelnen arbeitenden Gruppen

---

*) Hier, Herr Schulze, gerathen Sie sicherlich in hohes Erstaunen; Sie waren der Meinung, nur heutzutage könne „gespart“ werden; und jetzt hören Sie, daß umgekehrt im social-demokratischen Staate mehr Feld für das Sparen vorhanden sein wird, als jetzt. Unangenehme Ueberraschungen das! Denn Sie werden hoffentlich jetzt nicht mehr zu behaupten wagen, wir seien „gegen das Sparen“.

Digitized by Google

im socialen Staate ohne Concurrenz, hinreichende Veranlassung zur Arbeit fänden?

Wir haben diese Frage bejaht, weil jede Gruppe als Ganzes ein Interesse hat, sich zusammenzunehmen, und zwar darum, weil, je weniger sie leistet, desto schlechter, je mehr sie leistet, desto besser sie als Ganzes, und daher jedes ihrer Mitglieder, sich steht. Denn, einerlei, in welcher Form die Vertheilung des Arbeitsertrages stattfände, immer bestimmte sich die Werthmenge des überhaupt zu Vertheilenden, somit auch mehr oder minder die Größe des in irgend welcher Form zu verabfolgenden Antheils jedes Einzelnen durch die Thätigkeit der Gruppe. Das in der Concurrenz liegende Element, welches die persönliche Thätigkeit anspornt, wäre beibehalten, das in derselben enthaltene gehässige Element der Feindseligkeit gegen Andere wäre weggefallen.

Wir haben, zur Vervollständigung der Darstellung und um zu zeigen, daß wirklich Jedem die Aussicht, nicht nur auf des Lebens Unterhalt, sondern auch auf dessen Annehmkichkeiten sich eröffnen würde, nun noch nachzuweisen, daß und worin wirklich bei dem neuen Productionszustande sowohl die Gesammtheit als auch im Durchschnitt jeder Einzelne weit besser fahren würde, als heutzutage. Und obwohl wir, wie wir am Schlusse dieses Nachweises zeigen werden, zur Vereinfachung der Sache verschiedene wichtige Punkte außer Betracht lassen werden, so werden Ihnen doch, Herr Schulze, die Gründe, warum der neue Zustand ein besserer sein wird, förmlich wie aus einem Füllhorn entgegenfallen und wenn wir auch diesen letzten Nachweis erbracht haben werden, dann wird sich in raschem Ueberblicke zeigen lassen, wie erbärmlich dieser jetzige Zustand ist, und insbesondere, wie es mit der „Abschaffung des geschäftlichen Risico" steht.

Wir werden also nunmehr nachweisen, daß der neue Zustand nicht nur darum ein besserer sein wird, weil die Werthgegenstände sich gerechter und gleichmäßiger vertheilen, sondern auch darum, weil die Production selbst eine außerordentlich vergrößerte sein wird.

Sie wird dies nämlich sein:

I. Aus ökonomischen Ursachen negativer Art, d. h. aus solchen, welche das Wegfallen jetziger Schäden bewirken.

Digitized by Google

II. Aus ökonomischen Ursachen positiver Art, d. h. aus solchen, welche neuen Nutzen entstehen lassen.

III. Aus politisch-ökonomischen Ursachen, d. h. Ursachen, welche, in dem auf der Grundlage des neuen Productionszustandes fußenden Staatswesen wurzelnd, auf die Production günstig zurückwirken.

Die einzelnen Ursachen dieser drei Klassen werden wir nunmehr betrachten.

XII.

Die Gesammtheit sowohl als auch durchschnittlich die Einzelnen — so sagten wir — werden sich bei dem neuen Productions-Zustande besser stehen als heutzutage. Und zwar wird dies der Fall sein:

I. Aus ökonomischen Ursachen negativer Art, d. h. aus solchen, welche den Wegfall jetziger Verluste in der Production bewirken.

1) Es ist früher gezeigt worden, worin allernächst das geschäftliche Risico seinen Ursprung hat. Tauschwerth setzen kann die Arbeit nur, insofern sie eine Gebrauchswerth schaffende ist; Tauschwerth ist jeder Gebrauchswerth in so weit in ihm durchschnittliche, gesellschaftliche Arbeitszeit enthalten ist. Nun sind aber in einem bestimmten Productionszweige alle Unternehmer von einander unabhängig, ja einander feindlich gegenüberstehend. Nicht vorher, sondern erst nachher, im Austauschprozeß stellt sich daher für den einzelnen Unternehmer heraus, ob und in wie weit die von seinem Kapital gezahlte Arbeit gesellschaftliche sei, von der Gesellschaft anerkannt würde. Wird sie dies nicht, stellt sich vielmehr heraus, daß der Producent zwar für die Gesellschaft produciren wollte, aber nicht für sie producirt hat, so ist nicht, wie man glauben könnte, sein Kapital für die Gesellschaft verloren gegangen, wohl aber die von diesem Kapital bezahlte Arbeit.*)

Das, was der Austauschprozeß hier nachher vollzieht,

*) Das Kapital ist für den betreffenden Unternehmer persönlich verloren gegangen; aber vom Standpunkte der Gesammtheit betrachtet, hat es seine Bestimmung vollkommen erfüllt. Diese Bestimmung war: der Arbeit die Bedingung ihrer Wirksamkeit zu liefern. Dies ist geschehen; die ermöglichte und verwirklichte Arbet selbst aber ist in eine falsche Bahn gerathen und daher für die Strömung des Allgemeinen verloren gegangen.

Digitized by Google

geschieht unter der Organisation der Arbeit vorher; oder vielmehr: es wird von vornherein unmöglich gemacht, daß Arbeit ungesellschaftlich verwandt werde.

Daß Arbeit verloren geht, kann allerdings auch da stattfinden, wo Organisation der Arbeit besteht. Allein es kann, unwesentliche Schwankungen abgerechnet, hier nur in Folge fehlerhafter, der gewöhnlichen Einsicht und Umsicht ermangelnder Leitung geschehen; es ist nicht ein dem System wesentlich anhangender Verlust. Heutzutage aber, wo jeder Einzelne nach seinem eigenen besonderen Gutdünken vorgeht, ist es umgekehrt ein Zufall, wenn die Summe dessen, was alle Einzelnen gethan, gleich ist demjenigen, was das Bedürfniß der Gesellschaft erheischte; hier ist es wesentlich, daß Arbeit verloren geht, und eine Ausnahme, wenn dieses nicht der Fall ist. Allerdings findet unter der Herrschaft der Concurrenz und der freien Beweglichkeit des Kapitals immer bald eine Ausgleichung statt, aber es besteht diese Ausgleichung lediglich darin, daß das Kapital sich von gewissen Productionszweigen zurückzieht und anderen zuwendet, welche Ausgleichung jedoch nie ohne empfangene Lehre geschieht, welche Lehre dadurch ertheilt wird, daß angewandte Arbeit sich als unnütz angewandt herausstellt; auch bezieht sich diese Ausgleichung nur auf die Fälle, wo in einem besonderen Zweige mehr Arbeit verloren geht, als im Allgemeinen; daß aber überhaupt Arbeit verloren gehe, ist heute überall wesentlich (daher auch die Risicoprämie für den einzelnen Unternehmer naturgemäß). Der der Gesellschaft aus dieser Arbeitsvergeudung erwachsende Schaden aber bleibt an der Gesellschaft ohne Ersatz hängen, während das Kapital seinen Ersatz aus dem Umstande zieht, daß die von ihm unterjochte Arbeit im Großen und Ganzen so ergiebig ist, daß das Kapital, trotz jenes Ausfalles, doch noch sich vermehren kann.*)

Wir sind demnach berechtigt, zu sagen: daß während die jetzige Productionsweise wesentlich mit einem fortwährenden Verluste von Arbeit für die Gesellschaft verbunden ist, dieser Verlust bei einer Organisation der Arbeit der Regel nach wegfällt. Wir sind also berechtigt, zu sagen: daß die ge-

*) Man könnte diesen Sachverhalt mit dem Ertrag einer Steuer vergleichen, deren Erhebung zwar mit wesentlichen großen Ausgaben verbunden ist, die aber trotzdem, vermöge der ihr innewohnenden Ergiebigkeit, dem Berechtigten einen großen Ueberschuß zuführt.

Digitized by Google

sammte in Folge der Planlosigkeit der jetzigen Production verloren gehende Arbeit bei einer planmäßigen Production für die Gesammtheit nutzbar würde.

2) Machen Sie mit uns, Herr Schulze, einen kurzen Spaziergang durch die beiden größten Städte Deutschlands, durch Wien und Berlin. Es ist Abend, und wir gehen durch die lärmenden Hauptstraßen der inneren Stadttheile. Wir sind zunächst in Berlin und sehen da große, glänzende Läden, hell erleuchtet und weithin strahlend; und wenn wir einen besonders hellen und auffälligen Laden erblicken und sehen näher zu, so ist es gewiß ein Cigarrenladen.

Wir sind jetzt in Wien, und es ist wieder Abend; auch da finden wir die lärmenden Straßen und die hell erleuchteten Läden; aber zwischen diesen glänzenden großen Läden entdecken wir vielfach auch kleine, unscheinbare, schwach erhellte Lädchen, und wenn wir näher zusehen, sind es gewiß „k. k. Tabaktraffiken", also wieder Cigarrenläden.

Sicherlich merkwürdig und beachtenswerth! Dieser auffällige äußere Unterschied zwischen Berlin und Wien muß einen tiefgehenden inneren Grund in der Natur des betreffenden Produktionszweiges haben.

Raucht man etwa nicht in Wien? Verabscheut man dort den Tabak? Durchaus nicht! Wenn wir in einen jener zahlreichen kleinen und unscheinbaren Läden treten, so finden wir sie mit Käufern gefüllt; auch ein Blick auf die Straße genügt, uns zu zeigen, daß der Wiener in Sachen des Tabaks durchaus kein Kostverächter ist.

Der Grund jener Erscheinung liegt vielmehr wo ganz anders: in Preußen ist die Tabakindustrie Sache der freien Concurrenz, in Oesterreich besteht ein Tabaksmonopol für den Staat, d. h. dieser betreibt, unter Ausschluß der Privaten, die Tabakindustrie. Eine Folge hiervon, in Oesterreich, ist: daß eine bestimmte Anzahl von Cigarrensorten fabricirt wird, das eine Mal möglichst gerade so, wie das andere Mal; diese Sorten und keine anderen (oder doch nur ausnahmsweise) kommen in den Handel; Jedermann kennt die Eigenschaften einer bestimmten Sorte, z. B. der Zweikreuzercigarre, und weiß, daß er diese Sorte in der einen Traffik ebenso findet wie in der anderen; er weiß, daß wenn er zehn Kreu-

zer (ein „Zehnerl") daran wenden will, er die betreffende Cigarre „in der Leimgruben" oder in der „Paniglgassen" nicht schlechter bekommt wie in der Kärnthnerstraße; und die Traffikinhaber ihrerseits wissen, daß alle ihre Kunden dies wissen, und in Folge dessen keine Spiegelscheiben, keine zwanzigfachen Gaslichter, keine ellenlangen Annoncen, mit einem Wort: keine Marktschreierei und kein Schwindel. *)

Wir wünschen dringend, mit dieser Ausführung nicht dahin mißverstanden zu werden, als wollten wir die zukünftige Production mit dem österreichischen Tabaksmonopol vergleichen, was allerdings stark wäre. Nicht nur hätte diese Vergleichung eines künftigen Gesellschaftszustandes mit einer einzelnen Erscheinung aus der heutigen Gesellschaft überhaupt keinen Sinn; sondern es ist auch leicht zu zeigen, daß nicht einmal eine äußere Aehnlichkeit da ist. So ist z. B. von der künftigen Production zu sagen, daß nicht sowohl der Staat sie betreiben werde, als vielmehr die Gesellschaft; wollte man aber durchaus daran festhalten, den Staat in den Vordergrund zu stellen, so wäre es doch wenigstens ein Staat, der sich mit der Gesellschaft deckte, während in Oesterreich Staat und Volk zwei sehr verschiedene Dinge sind; ferner betreibt ja in Oesterreich der Staat die Tabakindustrie nicht nach socialistischen Principien, um der Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen, sondern, nach der jetzt herrschenden Weise, zu dem Zwecke, sich eine Geldquelle zu eröffnen, welche Geldquelle, beiläufig gesagt, sehr ergiebig ist.

Was wir mit obiger Ausführung klargestellt zu haben glauben, ist vielmehr nur dies:

Wo Jeder mit Sicherheit weiß, daß das, was er kauft, so und nicht anders beschaffen ist, da ist für den Schacher

---

*) Mancher, der die Gaslichter und Spiegelscheiben liebt, könnte hier erschrecken und in die Befürchtung verfallen, im zukünftigen Gesellschaftszustande würden die großen Städte ein gar trauriges Aussehen bieten. Dies wäre irrig. Sicher ist allerdings, daß alsdann Glanz und Pracht nicht mehr als Werkzeuge des Schachers und des Humbugs erscheinen würden — aber nichts desto weniger würden sie vorhanden sein, entweder zur Verherrlichung der Gesammtheit (ihrer Bestrebungen und Errungenschaften), wie in den Republiken der Alten, oder auch, in Folge des herrschenden Ueberflusses, um ihrer selbst willen, besonders durch Vereine und Gesellschaften.

Digitized by Google

kein Feld mehr, und wo es keinen Schacher giebt, sind auch seine Hülfsmittel unnöthig, und wo seine Hülfsmittel unnöthig sind, da kann die Arbeit, die sonst auf diese verwandt worden wäre, besser verwandt werden.

Verallgemeinern Sie diese Erkenntniß, Herr Schulze, und Sie werden zu dem Ergebniß kommen: daß mit der Concurrenz auch alle Hülfsmittel, die hundertfachen, auf Bethörung des Publikums und auf Herabsetzung Anderer hinauslaufenden Mittel unnöthig werden, und daß in Folge dessen eine ungeheure Arbeitsmenge, die heutzutage nur dazu dient, den Krieg der Herren Unternehmer unter sich im Gang zu erhalten und das Publikum möglichst zu betrügen, auf eine für die Gesellschaft nützliche Weise verwandt werden kann.

XII.

II. Aus ökonomischen Ursachen positiver Art wird die Production größer werden.

1) Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Zunahme der Kosten eines Geschäftes nicht in gleichem Verhältniß mit der Erweiterung und Vergrößerung desselben steigt. Ein kurzes Nachdenken giebt jedem die Gründe dieser Erscheinung an die Hand. Jeder wird einsehen, daß wenn in einem Geschäfte ein Buchhalter nöthig ist, durchaus nicht daraus folgt, daß bei einer Vergrößerung des Geschäfts um das Vierfache vier Buchhalter nöthig sind u. s. w. Machen wir übrigens die Sache durch ein besonderes Beispiel klar. In physikalischen Werken findet man bei Gelegenheit der Lehre von den Dampfmaschinen Aufstellungen darüber, wie viel Brennmaterial in der Stunde eine Dampfmaschine verbraucht. Obschon diese Aufstellungen nicht ganz genau mit einander übereinstimmen, so läßt sich doch Folgendes mit Sicherheit daraus entnehmen: Wenn eine Dampfmaschine von 1 Pferdekraft in der Stunde etwa 20 Pfund des gewöhnlichen Brennmaterials braucht, so sind für eine Maschine von 10 Pferdekraft etwa 100 Pfund erforderlich; für eine Maschine von 100 Pferdekraft nur 550—560 Pfd. Bliebe der Maßstab derselbe, so müßte eine Maschine von 10 Pferdekraft 10 mal mehr brauchen als eine von 1 Pferdekraft, also 200 Pfd., während sie in Wirklichkeit

Digitized by Google

nur 100 braucht, also die Hälfte; eine Maschine von 100 Pferdekraft müßte 2000 Pfd. verzehren, während sie nur 550 bis 560 Pfund braucht, also gar nur etwas über ein Viertel u. s. w.

Die Vortheile, welche man auf solche Weise durch den Großbetrieb erreichen kann, sind, vermöge des Ineinandergreifens der Wirkungen noch viel bedeutender, als es auf den ersten Blick den Anschein hat; wir können jedoch hier nicht ins Einzelne gehen und haben dies um so weniger nöthig, als die Thatsache an sich nicht bestritten werden wird.

Nun ist aber heutzutage, wo die Production an die Schranken einzelner, wenn auch noch so großer Privatcapitalien gebunden ist, der hier besprochene Vortheil nicht erschöpfend zu erreichen, so daß wir mithin nachgewiesen haben: die größere Ergiebigkeit der Production, durch die mit dem Großbetrieb verbundene verhältnißmäßige Verminderung der erforderlichen Arbeitskraft oder des erforderlichen Kapitals.

2) Die Arbeit wird mit den fortwährenden Culturfortschritten überhaupt productiver, (ergiebiger). Unter steigender Productivität (Ergiebigkeit) der Arbeit versteht man die Zunahme der Leistungsfähigkeit und Leistung der Arbeit; die Zunahme dessen, was mit einer bestimmten Menge Arbeit hervorgebracht werden kann. Wenn ein Arbeiter bisher in 12 Stunden Arbeit von durchschnittlicher Güte einen Werthgegenstand bestimmter Art hervorgebracht hat und es wird jetzt in Folge einer neuen Erfindung möglich, daß er in diesen 12 Stunden zwei Werthgegenstände dieser Art hervorbringt, so ist seine Arbeit noch einmal so ergiebig wie früher.

Mit dem Voranschreiten der Cultur überhaupt nun, mit dem Voranschreiten insbesondere der Wissenschaften, vor Allem aber mit der immer größeren Entwickelung des Maschinenwesens, durch welches die Naturkräfte immer mehr zur Mitwirkung bei der Production herangezogen, somit menschliche Arbeitskraft „gespart“ wird, wird die Arbeit immer ergiebiger. Dies kommt heutzutage freilich nicht der Masse des Volkes zu Gut, da dem Arbeiter immer nur, gleichviel wie ergiebig die Arbeit ist, der karge Lohn ausgezahlt wird; die Ergiebigkeit der Arbeit des Volkes kommt heutzutage lediglich den Besitzenden zu Gut, denen die Erzeugnisse der Production zu-

Digitized by Google

fallen. Ja, gerade das Maschinenwesen drückt die Arbeiter tiefer herab, da es die Kluft zwischen Kapital und Arbeitskraft erweitert, die Arbeiter somit abhängiger von den Kapitalisten macht.

Es bedarf keiner Ausführung, daß im Gegensatz hierzu im künftigen Productionszustande die gesteigerte Ergiebigkeit der Arbeit, insbesondere die durch die Maschinen bewirkte Arbeitsersparniß, der Gesammtheit der Arbeitenden zu Gute kommt.

Stellen wir also einstweilen fest: Das Ergebniß der zukünftigen Production wird in Folge der gesteigerten Ergiebigkeit der Arbeit ein größeres sein.

3) Wo die Arbeit organisirt ist und Niemand in den Besitz der für die Erhaltung oder Verannehmlichung des Lebens erforderlichen Mittel gelangen kann, außer durch Arbeit*), da kann es nicht mehr wie heutzutage eine nicht arbeitende, von der Arbeit Anderer lebende Klasse geben. Bei dem neuen Productionszustande wird daher die Production auch darum eine größere, weil Alle arbeiten müssen, so daß also mehr Arbeitende vorhanden sind.

Indessen ist dieser Punkt, obschon er Manchem als der wichtigste erscheinen mag, von weit geringerem Belang, als die bereits behandelten Punkte und der nachfolgende. Es ist zwar richtig, daß gerade die nicht arbeitende Klasse in Europa am besten lebt, d. h. am meisten consumirt; allein nicht hiervon reden wir hier. Diese Thatsache ist allein eine Folge der falschen Vertheilung der Arbeitsproducte, wonach jetzt am meisten denen zufällt, welchen gar nichts zufallen sollte, denen, welche nicht arbeiten. Dieser Ausfall bezieht sich jedoch auf die Vertheilung, nicht auf die Production, von der wir reden. Was nun aber den Ausfall in der Production betrifft, der dadurch entsteht, daß Arbeitsfähige nicht arbeiten, so ist dieser darum nicht von hohem Belang, weil jene Klasse eine verhältnißmäßig kleine ist. Dieser selbe Umstand aber zeigt, auf wie fehlerhafter und ungerechter Grundlage die heutige Vertheilung ruht.

III. Aus politisch-ökonomischen Ursachen wird die Production eine größere werden:

Die socialistische Gesellschaft bildet mit innerer Noth-

*) Eine regelmäßige Ausnahme fände z. B. in Betreff der Arbeitsunfähigen statt; eine außer der Regel liegende, aber wohl denkbare, bei einem Einzelnen in Folge vielfacher Schenkungen.

Digitized by Google

wendigkeit einen demokratischen Staat, d. h. einen solchen, in welchem die regelmäßige Macht bei der Gesammtheit des Volkes ist. Bisher haben zwar die Formen gewechselt, unter welchen in der Gesellschaft einzelne Klassen andere ausbeuteten (hauptsächlich: Sclaverei, Leibeigenschaft, Lohnarbeit, mit vielen Zwischenerscheinungen); die Thatsache der Ausbeutung selbst aber war bisher immer da. Dem obersten Culturstadium bleibt es vorbehalten, die Ausbeutung selbst wegzuschaffen. Es ist aber klar, daß, wenn einmal im gesammten Volke die materiellen (Vermögens-) Verhältnisse dieselben sind, unmöglich eine außerhalb des Volkes stehende Staatsgewalt sich bilden kann. Eine außerhalb des Volkes stehende, einmal vorhandene Staatsgewalt kann, wie tausendfältige Beispiele zeigen, dem Volke staatliche Errungenschaften wieder entziehen; aber dies ist offenbar nur darum möglich, weil die materiellen Verhältnisse und die geistige Ausbildung in verschiedenen Klassen verschieden sind. Schlechthin unbegreiflich aber ist es, wie in einer Gesellschaft, wo die materiellen Verhältnisse und mit ihnen auch die durchschnittliche Ausbildung allgemeiner Art (abgesehen von der Fachbildung), insbesondere die Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge überall ungefähr gleich sein würden, aus der Gesellschaft heraus eine volksfeindliche Regierung sich bilden sollte. Die Schwierigkeit besteht darin, den social-demokratischen Staat aus dem jetzigen heraus in's Leben zu rufen und in Gang zu bringen; allein wenn er einmal besteht und im Gange ist, wird seine Erhaltung und Fortführung wenig Kopfzerbrechen kosten.

Aus dem Umstande, daß der Staat, welcher auf dem neuen Productionszustande ruht, mit innerer Nothwendigkeit, also auch dauernd ein demokratischer ist, ergiebt sich, welche Menge von Beamten, Polizisten, Berufssoldaten u. s. w. alsdann unnöthig würden.

Es würden also Kräfte frei, welche in der eigentlichen Production, beziehungsweise zum wirklichen Nutzen der Gesammtheit, zur Verwendung gelangen könnten.

Wir haben also — um nunmehr das bisher Entwickelte zusammenzufassen — festgestellt, daß im neuen Gesellschaftszustand nicht nur die Vertheilung der Werthgegenstände eine gerechtere und gleichmäßigere sein, sondern auch jeder Einzelne

Digitized by Google

im Durchschnitt besser gestellt sein werde als heutzutage, und zwar darum, weil die Production eine weit größere sein werde. Und zwar werde dieses Letztere der Fall sein:

I. Aus ökonomischen Ursachen negativer Art:
1) durch Wegfall des Verlustes an Arbeit, der aus der Planlosigkeit der heutigen Production im Hazardspiel der Unternehmer erwächst;
2) durch Wegfall des Verlustes an Arbeit, der durch die Nothwendigkeit des Schwindels im Kriege der Unternehmer entsteht.

II. Aus ökonomischen Ursachen positiver Art:
1) durch erhöhte Ergiebigkeit der Arbeit in Folge der mit dem Großbetrieb verbundenen Vortheile;
2) durch erhöhte Ergiebigkeit der Arbeit vermöge der mit den Culturfortschritten verbundenen Vortheile;
3) durch Heranziehung neuer Arbeitskraft, derer nämlich, welche jetzt überhaupt nicht arbeiten.

III. Aus politisch-ökonomischen Ursachen:
dadurch, daß das auf einer Productionsweise solcher Art ruhende Staatswesen, weil mit innerer Nothwendigkeit dauernd demokratisch, eine Menge von Arbeitskräften entbehren kann, welche der heutige, unvolksthümliche Staat in nicht gemeinnütziger Weise zur Verwendung bringt, welche Kräfte sodann gemeinnützig wirksam werden können.

Dies unsere Ergebnisse.

Zur Vereinfachung der Darstellung haben wir nun verschiedene gewichtige Punkte nicht einmal in Betracht gezogen. Wir haben nicht gesprochen von den ungeheueren Einwirkungen einer allgemeinen Ausbildung und eines humaneren Geistes; nicht gesprochen von der größeren Lust und Liebe zur Arbeit jedes Einzelnen, wenn er die Früchte seiner Thätigkeit sich gesichert weiß, nicht gesprochen davon, daß alsdann manche Unternehmungen ausgeführt werden können, welche heute, obwohl gemeinnützig, darum unterbleiben, weil der einzelne Unternehmer als Concurrent seine Rechnung nicht dabei finden würde, nicht gesprochen davon, daß in Zukunft mit weniger Vorräthen mehr auszurichten sein wird, nicht gesprochen endlich von Manchem, was in zweiter Linie zu berücksichtigen wäre. Und ob-

Digitized by Google

schon wir von all'dem nicht gesprochen haben, Herr Schulze, steht doch unser Gedankengebäude fest und sicher vor Ihnen.

XIV.

In Nr. V. dieser Artikel haben wir, Herr Schulze, die Anschauungsweisen in Sachen des Risicos, zu deren Begründung und Vertheidigung Sie Ihre Schrift herausgegeben haben, in folgende Worte zusammengefaßt:

„Der Geschäftsunternehmer bezieht einen gewißen Gewinn als Ersatz für das Risico, welches er durch Unternehmung des Geschäftes läuft; dieses Risico kann nicht abgeschafft werden; also ist jener Gewinn ebenso nothwendig wie gerecht; folglich ist jede Bekämpfung desselben ebenso unsinnig wie ungerecht."

Wir haben diese Auffassung durch eingehende Ausführungen als eine falsche nachgewiesen und stellen nunmehr unsere Ergebnisse zusammen.

Das Risico — so führten wir aus — kann im jetzigen Gesellschaftszustande allerdings nicht abgeschafft werden; denn dasselbe entwickelt sich mit innerer Nothwendigkeit aus dem Kapital im heutigen Sinne, d. h. aus dem der Arbeit als selbstständige Macht gegenübergestellten Kapital. Die kapitalbesitzende Klasse in ihrer Gesammtheit trägt, wie aus dem steigenden „Nationalreichthum" hervorgeht, kein Risico: allein jeder einzelne Unternehmer trägt ein solches. Für ihn ist also auch die Risicoprämie (der Kapitalgewinn) nothwendig und, wie man unter den Voraussetzungen des jetzigen Gesellschaftszustandes sogar zugeben kann, (bedingungsweise) gerecht.

Allein die Betrachtung der Sache im Großen, weit entfernt, zu beweisen, was Sie aufstellen, führt im Gegentheil zur Erkenntniß, daß dieser jetzige Gesellschaftszustand weder ein gerechter noch ein nothwendiger ist.

Wir haben Ihnen nämlich, was zunächst die Gerechtigkeit betrifft, nachgewiesen, daß dasjenige, wovon das Risico getragen wird, das Kapital selbst, nach den Grundsätzen des natürlichen und selbstverständlichen Rechtes der Gesammtheit der Arbeitenden gehört, weil nur durch sie alle Werthe geschaffen werden; wonach sich der jetzige Zustand als eine Ausbeutung des arbeitenden Volkes durch wenige Kapitalbesitzende darstellt, welche Ausbeutung immer nur möglich ist durch selbstständiges Kapital, d. h.

durch eine der jetzigen Ausbeutung schon vorhergegangene andere Ausbeutung.

Wir haben ferner gezeigt, daß durch das Risico, welches aus dem Schooße des der Arbeit selbstständig gegenübergestellten Kapitals hervorwächst, der Gesellschaft ein Character ertheilt wird, in welchem die Freiheit des Einzelnen nahezu aufgehoben ist; und zugleich haben wir das gehässige und schwindelhafte Wesen der Concurrenz, welches nothwendig mit diesem Zustande verbunden ist, bloßgelegt.

Wir haben aber ferner auch gezeigt, daß diese jetzige Wirthschaft durchaus nicht eine nothwendige und unabschaffbare ist; wir haben Ihnen vielmehr eingehend nachgewiesen, wie man unter Aufhebung der Gegenstellung von Kapital und Arbeit, mit Wegfall insbesondere der Concurrenz, einen haltbaren Gesellschaftszustand herstellen kann; und wir haben Ihnen weiter gezeigt, daß in diesem Zustande die Production eine außerordentlich gesteigerte, die Durchschnittslage des Einzelnen eine weit bessere sein würde; sowie endlich auch, daß dann nur von Freiheit und wahrer „Selbstbestimmung" die Rede sein kann, nicht aber heute.

Es stellt sich aus alledem für die Hauptstreitfrage das Ergebniß heraus: daß das Risico zwar allerdings nicht aus der jetzigen Gesellschaft herausgebracht werden kann, daß es aber dadurch aus der Welt zu schaffen ist, daß mit dem jetzigen Gesellschaftszustande auch die dem Risico zu Grunde liegende Ursache hinweggeräumt wird.

Im Gegensatze also zu Ihrer Anschauung: „das Risico kann nicht abgeschafft werden; also ist jener Gewinn ebenso nothwendig wie gerecht; folglich ist jede Bekämpfung desselben ebenso unsinnig wie ungerecht" —

im Gegensatze zu dieser Anschauung sind wir berechtigt zu sagen:

„Das Risico und mit ihm der Kapitalgewinn kann abgeschafft werden; der Kapitalgewinn ist eine Ausbeutung; folglich ist die Bekämpfung des Kapitalgewinnes, wie überhaupt die Bekämpfung dieses jetzigen Zustandes und seiner sämmtlichen wesentlichen Ausflüsse, ebenso vernünftig wie gerecht."

Zugleich mit der Widerlegung Ihrer hauptsächlichsten Aufstellungen haben wir die Nichtigkeit Ihrer sonstigen Behauptungen dargelegt; wir haben, um uns nicht beständig mit

Digitized by Google

Ihren vereinzelt hingeworfenen Behauptungen herumschleppen zu müssen, die Anschauung unserer Partei, so weit es erforderlich war, in zusammenhängender Weise dargestellt, und Jeder mag jetzt unsere Arbeit mit der Ihrigen vergleichen. Nichtsdestoweniger wollen wir jedoch einige Ihrer marquirtesten Behauptungen und Ausrufungen noch herausgreifen, um sie auf Grund der gegebenen Entwickelung, in ihrem wahren Werthe erscheinen zu lassen.

Auf Seite 4 orakeln Sie:

> Eine Selbstverantwortlichkeit Jedem aufbürden wollen, dem man nicht die Freiheit gewährt, sein Geschick selbstthätig in die Hand zu nehmen, ist ein Unding.

Wir haben Ihnen gezeigt, daß heutzutage Niemand sein Geschick in der Hand hat. Wenn die Gesellschaft z. B. durch ihre unberechenbaren Conjuncturen den Arbeitern die Arbeit entzogen hat, müssen diese einfach verhungern. Jene Selbstverantwortlichkeit ohne Möglichkeit der Selbstbestimmung, jenes „Unding" besteht also; besteht gerade heute in der bürgerlichen Gesellschaft.

Sie orakeln weiter (S. 7):

> Je weniger die inneren Eigenschaften des Menschen entwickelt sind, je weniger er selbst weiß und leistet, desto abhängiger ist er von der Außenwelt. Im Gegentheil, je energischer, je umsichtiger sich sein Wollen und seine Kraft bethätigen, jemehr seine Kenntnisse, seine Erfahrung sich erweitern, desto mehr macht er sich aus dieser Abhängigkeit los, desto mehr wird er Herr der Umstände.

Wir haben Ihnen gezeigt, Herr Schulze, daß die „Entwickelung der inneren Eigenschaften des Menschen" selbst von den gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt und daß heute diese Entwickelung bei Verschiedenen sehr verschieden vorgenommen wird. Wir haben Ihnen ferner gezeigt, daß es, um „Herr der Umstände" zu sein, weit weniger darauf ankommt, wie „energisch" und „umsichtig" das „Wollen" und die „Kraft" eines Einzelnen seien; als vielmehr darauf, ob und wie viel Kapital ihm durch die gesellschaftlichen Zusammenhänge zufällt.

S. 8 wagen Sie zu behaupten:

> Abgesehen davon, daß der Culturfortschritt selbst die Tendenz hat, die Wage zu Gunsten dieses Factors („eigenes Wollen und Können") mehr sinken zu machen 2c.

Unwahr, Herr Schulze! Der Zug unserer heutigen Cultur geht dahin, das große Kapital immer mächtiger, somit den einzelnen kapitallosen Arbeiter immer abhängiger von äußeren,

Digitized by Google

nicht seinem „Wollen und Können" unterworfenen Verhältnissen zu machen.

S. 11 sagen Sie:

Nicht das rechnet man dem Spieler zu, wenn man ihn für seinen Ruin verantwortlich macht, daß er verliert, daß die Chancen des Spiels, die er allerdings nicht voraussehen konnte, gegen ihn sind, sondern: daß er überhaupt spielt!

Wirklich? Welche Weisheit! Das Unglück ist nur, daß heute jeder spielen muß, er mag wollen oder nicht. Freilich ist es für Viele ein gar angenehmes Spiel, in welchem die Chance hauptsächlich darin besteht, ob sie weniger oder ob sie mehr gewinnen werden; für Andere freilich ein trauriges Spiel; das traurigste aber für jene, deren Chance nur darin besteht, ob sie mit knapper Noth leben können oder verhungern müssen.

S. 13 lügen Sie, wie folgt:

Fleiß und Faulheit, Solidität und Liederlichkeit, Tüchtigkeit und Ungeschicklichkeit, Dummheit und Einsicht: das Alles sind ja dann ganz gleichgültige Dinge, auf die Nichts ankommt, die den Leuten ebensowenig nützen wie schaden, wie es die Lassalle'schen Sendboten täglich predigen, indem sie über die Bildungsbestrebungen, über das Sparen der Arbeiter spotten.

Wo und wann haben die Mitglieder unserer Partei „gepredigt", daß Fleiß und Faulheit, Solidität und Liederlichkeit, Tüchtigkeit und Ungeschicklichkeit, Dummheit und Einsicht gleichgültige Dinge seien? Wo und wann? Sie werden die Antwort schuldig bleiben, weil Ihre Behauptung auf einer wissentlichen Verdrehung beruht.

Was unsere „Sendboten predigen", ist nicht, daß jene Dinge gleichgültig seien, sondern daß es dem Arbeiter bei dem besten Fleiß, aller Solidität u. s. w. doch nie möglich sein werde, das Joch des ihn aussaugenden Kapitals zu brechen. Diese traurige Wahrheit allerdings predigen unsere Sendboten und sollen sie predigen auch fürderhin.

Sie phantasiren weiter:

Natürlich! Keiner hat die Verantwortlichkeit für seinen Nahrungsstand, Keiner also auch die Pflicht der Selbstsorge, dafür muß die Gesellschaft eintreten, d. h. alle Andern zusammen. Aber, mein Himmel, mit allen diesen Andern, welche die Gesellschaft ausmachen, steht es ja um kein Haar breit anders, die sind ja ebenfalls ihrerseits ein Jeder dieser Selbstsorge und Verantwortlichkeit enthoben, auf wem bleibt denn nun schließlich das Ganze sitzen, wer tritt denn nun eigentlich für den Andern ein?

Es ist Ihnen auseinandergesetzt worden, daß im socialen

Digitized by Google

Staate Jeder einen „Nahrungsstand“ hat, in so weit er arbeitet, daß also Niemand „für einen einzutreten“ braucht, während gerade heute, Herr Schulze, verschiedene Leute, welche **nicht** arbeiten, sehr bedeutende „Nahrungsstände“ haben. Die Schlußfolgerung mögen Sie selbst ziehen.

Sie versteigen Sich bis zu folgendem Ausruf:

Das ist doch eine verrückte Wirthschaft, und reizende Zustände, welche uns da in Aussicht ständen! Da rufen wir ja die unsinnigsten Ansprüche eines Jeden an einen Jeden hervor, und damit zugleich den Widerstand eines Jeden gegen einen Jeden.

Umgekehrt, Herr Schulze! Ansprüche an **Niemanden** werden geschaffen; so viel einer arbeitet, so viel kann er genießen, nicht mehr, nicht weniger. Wo ist da ein Anspruch gegen Andere? Und „Widerstand eines Jeden gegen einen Jeden?“ Wieso, Herr Schulze, wie können Sie es nur wagen, die Dinge so in ihr Gegentheil zu verkehren? **Heute** ist „Widerstand eines Jeden gegen einen Jeden“, und für die Zukunft wird dies gerade, mit der Concurrenz, **wegfallen**.

S. 21 sagen Sie:

Das wäre so ein Stück Weges zu der vielgepriesenen Gleichheit Lassalle's, zu der **Hülfe für Alle ohne Ausnahme**, für den ganzen Arbeiterstand, gleichviel wie sich die Einzelnen selbst dabei verhalten, wo sich Niemand besonders anzustrengen oder zusammenzunehmen braucht: **daß nämlich Alle ohne Ausnahme im Nahrungs- und Wohlstande gleichmäßig zurück kämen.**

Umgekehrt, Herr Schulze! Es ist Ihnen gezeigt worden, daß im zukünftigen Gesellschaftszustand, auf Grund einer ganzen Reihe von Ursachen, sich Jeder **besser** stehen wird, als heute.

S. 23 rufen Sie aus:

Ja, höre und staune, o Welt: Das **Risico**, der Inbegriff aller Gefahren, welche gewerbliche Unternehmungen bedrohen, ist gänzlich und für immer beseitigt, wenn die **Associationen** Lassalle's unter Staatsgarantie erst, wie sie dies ja nach seinem Plane sollen und werden, die herrschende Form in Production und Handel bilden. Herrliche Aussichten! Alle ungünstigen Chancen im Geschäftsleben fallen fort, jedes gewerbliche Unternehmen **muß** gelingen, gleichviel, wie es begründet ist, gleichviel, wie man es dabei anfängt! Man braucht nur zu diesen Associationen zu schreiten und der Welt ist geholfen, **es giebt kein Risico mehr!**

Allerdings, Herr Schulze, ist es so, obwohl Sie, die jetzige Wirthschaft für allein selig machend und ewig haltend, Sich nicht in den neuen Zustand hineinzudenken vermögen. Allerdings wird es kein Risico mehr geben, wenn jene Associationen die „herrschende Form in Production und Handel“ geworden sind; es wird kein Geschäftsrisico mehr geben, schon darum,

Digitized by Google

weil es keine Geschäfte im heutigen Sinne mehr geben wird. Und bliebe Etwas vom Risico übrig, es würde sich so gleichmäßig auf Alle vertheilen, daß es unmerkbar würde.

S. 24:

Man kommt dem blinden Glück zu Hülfe, schafft die ungünstigen Möglichkeiten und damit das Risico ab, und behält blos die günstigen bei, dann muß man gewinnen.

Nein, Herr Schulze! Man schafft überhaupt alle Chancen ab, die „ungünstigen", wie die „günstigen"; man producirt nicht mehr, um zu speculiren, sondern um zu consumiren.

S. 25:

Die höchst verschiedene Begabung und Ausbildung der Einzelnen, Unvollkommenheit und Schwäche der menschlichen Natur überhaupt, die Mängel des gegenwärtigen Culturzustandes müßten beseitigt, die Schranken menschlicher Einsicht und Kraft durchbrochen, die Abhängigkeit des Menschen von der Außenwelt völlig aufgehoben werden — kurz, es gälte, die Menschlichkeit abzustreifen, und man müßte ein Gott sein, um dies Alles zu bewirken, Menschen und Welt geradezu umschaffen!

Ei, ei, Herr Schulze! Müssen wir Ihnen wieder die Begriffe zurechtsetzen? „Die höchst verschiedene Ausbildung der Einzelnen und die Mängel des gegenwärtigen Culturzustandes beseitigen", das nennen Sie, indem Sie es zwischen verschiedenes Andere einstreuen, das nennen Sie — es ist köstlich! — „Die Menschlichkeit abstreifen?! Gut denn, Herr Schulze! Diese Menschlichkeit wird abgestreift werden: man wird allerdings bestrebt sein, die „höchst verschiedene" Ausbildung in eine möglichst gleichmäßige zu verwandeln; man wird allerdings suchen, die „Mängel" des gegenwärtigen Culturzustandes aufzuheben.

Aber man wird zugleich als Curiosum notiren, daß es im 19. Jahrhundert einen „Volksfreund" gab, der dies Streben, die höchst verschiedene Ausbildung möglichst auszugleichen und die Mängel (Sie selbst, Herr Schulze, sagen Mängel) des gegenwärtigen Culturzustandes aufzuheben, als beabsichtigte „Abstreifung der Menschlichkeit" bezeichnete.

S. 29:

Die stetige Zunahme ist unter der Herrschaft der bisherigen Industrieform und zwar am rascheſten überall da erfolgt, wo der Selbstverantwortlichkeit und Freiheit, also der Concurrenz, der weiteste Spielraum gegeben wurde. Daß in dem auf das Gegentheil basirten System L.'s an ein solches Wachsthum nicht weiter zu denken wäre, ist ausgemacht.

Wiederum umgekehrt, Herr Schulze! Das heutige „Nationalkapital" ist vermöge der außerordentlichen Ergiebigkeit der

Arbeit trotz großer Gebrechen im Wirthschaftszustande und auf Kosten des arbeitenden Volkes gestiegen; es wird in Zukunft, nach Wegfall jener Gebrechen, noch mehr steigen; es wird dies thun ohne Abmarterung des arbeitenden Volkes, und es wird in Wahrheit ein „Nationalkapital" sein, nicht mehr, wie heutzutage, das Werkzeug, womit eine kleine Klasse das arbeitende Volk ausbeutet.

S. 30:

Gesellschafts-Systeme, welche der menschlichen Natur widerstreben, den angebornen Trieben und Anlagen der Menschen widerstreiten, können nur mittelst des *Zwanges* durchgeführt werden, wie wir noch heute bei allen Einrichtungen sehen, welche auf derlei Beschränkungen hinauslaufen.

Ganz recht! Aber nicht unser „Gesellschaftssystem ist ein solches. Nicht durch Zwang wird man es aufrecht zu erhalten brauchen. So weit aber Zwang zur Aufrechthaltung desselben nöthig sein sollte, stehen ja dem socialen Staate die Tausende von Gefängnissen, Corrections-, Zuchthäusern u. s. w. zur Verfügung, *durch deren tägliche Anfüllung allein die bürgerliche Gesellschaft sich zu erhalten vermag*, durch deren tägliche Anfüllung, vor Allem mit *Eigenthumsverbrechern*, sie allein bestehen kann. Und der sociale Staat könnte Diejenigen, die sich seiner Ordnung nicht fügen, mit weit größerem Rechte strafen, als der heutige Staat es thut; denn dort könnte nur durch eigene Schuld einer sinken, *während hier Tausende die Opfer der Verhältnisse sind*. Ueberhaupt, Herr Schulze, muß in Sachen des „Zwangs" die heutige Gesellschaft mit ihrer *Scheinfreiheit* für den Kapitallosen mäuschenstill sein.

Doch genug! Wir schreiten zur letzten Aufgabe, die uns geworden ist: in Kürze auseinanderzusetzen, wie die Dinge sich *während eines etwaigen Uebergangsstadiums* gestalten würden.

XV.

„Entfesseln Sie die Bestie nicht!" — ein trefflicher Wahlspruch in der That für einen Mann, der als Freund der Arbeiter gelten will.

Wir haben seinerzeit, als Sie dies Wort in der preußischen Kammer sprachen, kein sonderliches Gewicht auf dasselbe gelegt — wir hielten für möglich, daß Ihnen dasselbe in der Hitze des Gefechts entfahren sei, und daß Sie es bei ruhiger

Ueberlegung nicht aufrecht erhalten würden. — Allein Ihre neueste Brochure, zu der Sie zwei Jahre Zeit hatten, und die daher wohl überlegt sein muß, beweist, daß es Ihnen bitterer Ernst mit Ihrer „Bestie" ist.

Bei Besprechung der von Lassalle vorgeschlagenen Produktiv-Associationen gehen Sie nämlich beständig von der Ansicht aus, die Leiter und Mitglieder dieser Associationen würden nichts Eiligeres zu thun haben, als die Gelder, von denen sie doch wüßten, daß sie zur Förderung der Arbeitersache überhaupt bestimmt wären, zu Faullenzerei, Schwindel und Beeinträchtigung Anderer zu verwenden.

Nun verlangen wir von Ihnen durchaus nicht, Herr Schulze, daß Sie die Arbeiter für besser halten sollen, als andere Menschen. Zwar ließe sich behaupten, daß die Arbeiter, weil sie den demoralisirenden Einflüssen der Concurrenz minder ausgesetzt sind (wir meinen hier die moralische, nicht die materielle Wirkung der Concurrenz), auch minder durch die Verhältnisse verschlechtert werden, als gewisse andere Leute. Aber wir wollen dies nicht behaupten. Wir wollen uns beschränken auf die sicherlich unbezweifelbare Wahrheit; daß die Arbeiter Menschen sind. Aus diesem Satze, Herr Schulze, den Sie hoffentlich zugeben, haben Sie zu folgern: daß Sie von den Arbeitern nicht schlechter denken dürfen, als Sie von den Menschen überhaupt denken. Hieraus schon erhellt, wie stark es ist, zu sagen: „Entfesseln Sie die Bestie nicht!" Die Bourgeoisie ist doch „entfesselt" worden — was bei dieser gut gethan, warum sollte es bei dem Volke nicht gut thun?

Die Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, auch Alles, was mit der Verwendung der bekannten 3 Millionen Francs (!!) für Productiv-Associationen im Jahre 1848 zusammenhängt, zeigt uns, daß die französischen Arbeiter die sociale Idee unter den schwierigsten Verhältnissen, angefeindet von der Bourgeoisie und Staatsgewalt, mit einem Opfermuth und einer Ausdauer verfolgt und festgehalten haben, die in der That an's Unglaubliche grenzen. Die Geschichte der Productiv-Associationen im Jahre 1848 gehört zum Merkwürdigsten und Erstaunlichsten in der Weltgeschichte. Das Interesse des Einzelnen ist damals so sehr zurückgetreten vor der Macht der Idee, daß man, Angesichts jener Thatsachen, nur staunen und bewundern kann.

Digitized by Google

Wir könnten nun, Herr Schulze, von Ihnen verlangen, daß Sie mit uns hofften und erwarteten, daß, wenn es deutschen Arbeitern ermöglicht würde, im Interesse der Arbeitersache thätig zu sein, sie nicht zurückstehen würden hinter den Arbeitern Frankreichs. Aber nicht dies sagen wir Ihnen — unsere Ansprüche an Sie sind weit geringer. Wir verlangen nur — dies aber verlangen wir mit aller Bestimmtheit — daß Sie nicht schlechter von den Arbeitern denken, als von anderen Menschen, daß Sie also auch, wenn es sich um die von Lassalle vorgeschlagenen Associationen handelt, nicht von der Ansicht ausgehen, die Arbeiter würden diese Associationen geflissentlich zu Schwindel, Betrug und Ausbeutung mißbrauchen! Derartige Absichten mögen Sie für möglich halten bei Einzelnen, ja sogar bei vielen Einzelnen; allein Sie sind nicht berechtigt, anzunehmen, daß eine Gesammtheit von Tausenden und Aber-Tausenden unempfänglich sein werde für die Forderungen des Rechtes, der Ehre und der Vernunft. Es handelt sich darum, Menschen, nicht eine Bestie zu entfesseln.

Genug hiervon!

Wir haben in den früheren Artikeln gezeigt, einerseits wie es im heutigen Productionszustande steht, andererseits, wie es im zukünftigen sein wird. Die von Lassalle vorgeschlagenen Associationen nun sollen nichts anderes sein, als ein Versuch, den jetzigen Zustand auf friedliche und allmälige Weise in den neuen überzuführen. Hieraus ergiebt sich, daß diese Associationen um so mehr die Nachtheile des jetzigen Zustandes zu tragen haben, je weniger sie noch um sich gegriffen haben; daß sie die Vortheile des künftigen Zustandes um so mehr genießen, je mehr sie Wurzel gefaßt haben. Es liegt ein Uebergangsstadium vor, welches, je näher es nach seinem Ausgangspunkte steht, desto mehr noch vom heutigen Zustande an sich trägt; welches aber, je mehr es fortschreitet, und sich entwickelt, desto weniger vom heutigen und desto mehr vom künftigen an sich tragen wird.

Nun kommen Sie, Herr Schulze, und setzen uns auseinander, daß die Mißstände der bürgerlichen Gesellschaft (z. B. was das Risico betrifft) auch auf diese Associationen einwirkten. Ganz gut! Aber sehen Sie denn nicht ein, daß Sie gegen Ihre Sache, nicht gegen die unsere demonstriren. Alle Mißstände, welche Sie geltend machen können, beruhen darauf, daß das

Digitized by Google

neue Element dem alten gegenüber nicht genugsam erstarkt ist. Und aus eben diesen Gründen werden jene Mißstände in dem Verhältniß geringer werden und abnehmen, in welchem das neue Element, die Production durch jene Associationen zunimmt. Alles, was Sie auf Ihrem Wege beweisen könnten, würde immer nur, obschon dies nicht in Ihrer Absicht wäre, auf die Erkenntniß hinauslaufen: daß es für die Sache der Arbeiter zuträglicher wäre, wenn man das neue Prinzip sogleich in noch umfassenderer und allgemeinerer Weise zur Geltung bringen könnte, als Lassalle es zunächst vorgeschlagen hat. Er hat den mildesten Weg vorgeschlagen, um dem selbstsüchtigen Kastengeist der kapitalbesitzenden Klasse, jeden, auch den leisesten, scheinbaren Einwand unmöglich zu machen. Was er zunächst für die Agitation wollte, das können Sie in seinem „Antwortschreiben" lesen; was er aber überhaupt, im Endzweck, wollte, sagt Ihnen der „Bastiat-Schulze."

Was nun speziell das Risico betrifft, so ist zunächst festzustellen, daß Sie sich thatsächliche Unrichtigkeiten erlauben. Sie behaupten: jene Associationen sollten nicht miteinander in Verbindung stehen (außer für die Assecuranz); dies ist eine Unrichtigkeit; Sie werden angeblich aus den Schriften Lassalle's zu beweisen suchen, daß jene Verbindung nicht stattfinden solle; sie hat selbstverständlich naturgemäß einzutreten; denn man darf nie vergessen, daß diese Associationen der „Keim" der zukünftigen Ordnung sind und daß sie daher, Schritt vor Schritt, so oft es passend erscheint, sich jener Ordnung allseitig anzunähern haben.

Es ist richtig, daß jene Associationen als in die jetzige Ordnung hineingestellt, nicht ohne Risico wären. Allein dieses Risico würde ein vergleichsweise geringes sein, weil sie von Anfang an als im großartigen Maßstabe errichtet gedacht werden müssen. Gute und umsichtige Leitung (nöthigenfalls selbst gegen hohes Honorar) wäre zu erzielen; eine solche Leitung aber vorausgesetzt, hätten jene Associationen nicht nur alle Vortheile, welche heute schon das große Kapital, der Großbetrieb, bieten, sondern auch noch, z. B. vermöge größeren Antriebs zur Arbeit, jene Vorzüge, welche wir als dem zukünftigen Zustande eigen bezeichnet haben. Sollte aber, was freilich möglich ist, da und dort in Folge des Risicos ein Ausfall entstehen, so würde dieser Ausfall, in Folge des

Digitized by Google

allgemeinen Assecuranzverbandes sich über Alle vertheilen; nach bestimmten Regeln in einfacheren Fällen über alle Mitglieder ein und desselben Productionszweiges, in schwereren Fällen über die Gesammtheit der Associationen*).

Ist es unrichtig, daß jene Associationen zu Anfang nicht ohne Risico sind, so ist doch ebenso gewiß, daß dieses Risico um so mehr abnimmt, je mehr man sich dem Punkte nähert, wo, wie Sie selbst sagen, diese Associationen „die herrschende Form der Production" sind. Je mehr man sich diesem Punkte nähert, desto mehr nähert sich die Consumtionsfähigkeit der unteren Klassen der Consumtionsfähigkeit der oberen; eine desto gleichartigere und gemeinnützigere Richtung nimmt also auch die Production selbst an; eine desto geringere Macht hat also ferner das der Arbeit selbstständig gegenüberstehende Kapital, desto mehr tritt das die Arbeit aussaugende Kapital gegen die mit Kapital bewaffnete Arbeit zurück; mit Einem Wort: je weiter man auf der Bahn voranschreitet, desto mehr nähert man sich dem Zustande, wie wir ihn als den zukünftigen beschrieben haben.

Aber selbst den sehr unwahrscheinlichen Fall angenommen, durch eine Reihe ungünstiger Zufälle würde ein so großer Ausfall in den ersten Jahren jener Production durch Associationen entstehen, daß er selbst nicht mehr durch die gegenseitige Assecuranz zu tragen wäre, was wäre es denn anders, als eine schon hundertmal dagewesene Ausgabe von Staatsmitteln ohne den beabsichtigten Erfolg? Es werden von den Staaten Kriege geführt, die hundert und aber hundert von Millionen Thalern verschlingen, oft um schließlich mit einer Staatsniederlage zu enden.

*) Diesen Sinn hat es, wenn Lassalle sagt, daß zunächst die Mitglieder der Productiv-Associationen Eines Zweiges, in zweiter Linie dann alle Zweige sich gegenseitig zu assecuriren hätten, wonach also Ihr Baumwollenbeispiel, welches sich doch wohl auf einen der schwereren Fälle bezieht, sehr einfach erledigt würde, wenn es nicht überhaupt falsch wäre; denn worum es sich in diesem Beispiele handelt, ist nicht das Risico, daß angefertigte Waaren nicht absetzbar sein würden, sondern der Zustand, daß für eine gewisse Klasse von Arbeitern keine Arbeit vorhanden wäre. Sie haben auch hier wieder, wie Ihnen dies schon so häufig passirt, zwei verschiedene Begriffe mit einander verwechselt: Sie wollten ein Beispiel des Geschäftsrisicos geben, ein Beispiel von der Gefahr des Unternehmers, das verwandte Kapital zu verlieren, und nahmen in Wirklichkeit einen der Fälle, wo allgemeine Arbeitslosigkeit bei den Arbeitern eines bestimmten Zweiges dadurch eintritt, daß die Unternehmer überhaupt nicht unternehmen.

Digitized by Google

Was in unserm Falle selbst unter den schlimmsten Verhältnissen verloren gehen könnte, wäre nicht im Entferntesten mit dem zu vergleichen, was ein einziger unnöthiger oder unglücklicher Krieg in einem einzigen Monat nutzlos aufzehrt*).

Sie sind freilich sehr entrüstet, Herr Schulze, daß der Krieg gegen die Kapitalmacht — und allerdings ist es ein solcher Krieg, der gerechteste Krieg, der je geführt worden, dieser Krieg der Arbeit gegen das Kapital! — daß dieser Krieg mit Geldern der Kapitalbesitzenden gegen das Kapital geführt werden soll. „Freilich" — so rufen Sie aus — „bleibt das kleine Bedenken dabei, daß das Geld zu der geforderten Staatsanleihe (Wer hat gesagt, daß es durchaus eine Anleihe sein muß?) Niemand anders hergeben kann, als di: Inhaber derselben Privatkapitalien, gegen welche es als Kriegswaffe zu dienen bestimmt ist."

Aber, Herr Schulze, nachdem wir Ihnen so deutlich auseinandergesetzt, daß die kapitalbesitzende Klasse ihr Kapital überhaupt nur in Folge einer ständigen Beraubung und Ausbeutung der Arbeit erlangt hat, wird es Sie nicht mehr wundern, wenn diese Arbeit ein winziges Theilchen von diesem Kapital in ihrem Interesse, im Interesse der anzubahnenden Emancipation der Arbeit, verwendet sehen will. Die schreiende Ungerechtigkeit liegt nicht darin, daß jene „Kriegskasse" errichtet werden soll, sondern darin, daß sie nicht schon längst errichtet ist.

Ihre Einwendungen, Herr Schulze, sind also nicht stichhaltig. Aber wir wollen Ihnen eine Schwierigkeit bezeichnen, mit welcher jene Associationen zu kämpfen haben würden und die allerdings nicht gering wäre, von der sie aber weislich geschwiegen haben: Es wäre der bodenlose Haß und Aerger der Bourgeoisie gegen jede Veranstaltung, die auch nur im Entferntesten dazu angethan wäre, ihre Privilegien zu erschüttern: es ist dies derselbe Haß und Aerger, der im Jahre 1848 jenen französischen Arbeiter-Associationen so maß-

*) Endlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß Mißbräuche im Schooße jener Associationen unmöglich gemacht würden, sowohl durch diejenige Ueberwachung, welche eine von den Associationen selbst einzusetzende Centralbehörde ausüben könnte, als auch durch das Aufsichtsrecht des demokratischen Staates, welcher die Einrichtung der Associationen ermöglicht hätte.

Digitized by Google

los entgegentrat, mit allen Mitteln feiger Hinterlist und geheimer Intriguen sie zu ruiniren suchte.

Aber auch damit würde man fertig zu werden wissen, vorausgesetzt, daß die neue Einrichtung in hinreichend großem Maßstabe in's Leben gerufen würde. —

So viel zur Entgegnung auf Ihre Brochüre! Und nun noch einige Worte zum Schluß!

XVI.

Wir sind fertig mit Ihnen, Herr Schulze!

Aber damit in Ihrer ganzen Hohlheit die Art und Weise erscheine, mit der Sie die große Frage zwischen Kapital und Arbeit behandeln, damit deutlich ersichtlich werde, wie wenig Sie auch nur wissen, oder wie unehrlich Sie zu verdecken suchen, worum es sich handelt, lassen wir nachstehend die Meinungsäußerung eines noch lebenden englischen Oekonomen aus der Bourgeoisieschule folgen, der sich in seinem Vaterlande sowohl wie in der europäischen Wissenschaft überhaupt hoher Anerkennung erfreut, eines Mannes, der durchaus nicht Socialist ist, der aber denken kann und Etwas gelernt hat; wir meinen John Stuart Mill.

Doch freilich! Da Sie David Ricardo nicht gelten lassen — wie könnte John Stuart Mill vor Ihnen bestehen?

Da es aber doch noch Leute in Deutschland giebt, in deren Geist die Namen wiederklingen, die von England und seiner Wissenschaft zu uns herübertönen, so komme trotz Ihnen John Stuart Mill zu Wort.

In der dritten Auflage seines Werkes: „Principles ot Political Economy, with some of their Applications to Social Philosophy“ (II. 1. 3.) spricht dieser Oekonom seine Meinung über den europäischen Streit zwischen der politischen Oekonomie und der Social-Oekonomie wie folgt aus:

„Wir wissen noch zu wenig, was die individuelle Triebfeder in ihrer besten Gestalt, und was der Socialismus in seiner besten Gestalt zu leisten vermag, als daß wir im Stande wären, zu entscheiden, welche von den beiden die schließliche Form der menschlichen Gesellschaft sein wird. Wenn eine Vermuthung gewagt werden

Digitized by Google

darf, so scheint die Entscheidung hauptsächlich von Einer Erwägung abzuhängen: welches der beiden Systeme nämlich mit der größten Ausdehnung der menschlichen Freiheit und Entwickelung verträglich ist. Nachdem der nothwendige Lebensbedarf gesichert, ist das nächst starke menschliche Bedürfniß die Freiheit. — — — Die socialen Einrichtungen sowie die praktische Moral würden demnach ihre Vollkommenheit erreicht haben, wenn allen Personen völlige Unabhängigkeit und Freiheit des Handelns gesichert wäre, ohne andere Beschränkung, als nur diese: Andere nicht zu beeinträchtigen. Eine Erziehungsweise oder sociale Einrichtungen, welche mit sich brächten, daß man die freie Selbstbestimmung seines Thuns und Lassens aufopfern müßte, würden einen der edelsten Züge der menschlichen Natur auslöschen." — — —

„Die desfallsigen, sowie überhaupt die Einwendungen gegen den Communismus und Socialismus sind stark übertrieben worden. Es ist gar nicht nothwendig, daß die Mitglieder der Association mehr zusammen leben, als sie es jetzt thun; noch auch, daß sie controllirt werden in Betreff der Verwendung ihres Antheils am Productionsertrage oder hinsichtlich der Benutzung ihrer Mußezeit*), welche muthmaßlich beträchtlicher sein wird, wenn die Production auf wirklich nützliche Dinge beschränkt wird**). Die einzelnen Personen brauchten nicht an eine bestimmte Beschäftigung oder Localität gebunden zu sein. Im Vergleich mit der gegenwärtigen Lage der Mehrzahl der Menschen würden die Beschränkungen des Communismus als Freiheit erscheinen. Die große Masse der Arbeiter hat in England und in den meisten andern Ländern so wenig freie Wahl bei ihrer Beschäftigung oder ihrem Aufenthalt, sie ist, praktisch genommen, so

---

*) Was die „Controlle" betrifft, so ergiebt sich aus unseren Ausführungen, daß dieselbe beim socialistischen System in der Regel und als ständig auch in Betreff der Arbeit als solcher wegfallen könnte. Anders freilich im communistischen System, gegen welches jedoch in anderen Punkten der Socialismus (dies Wort im engeren Sinn genommen) erheblich zurücksteht.

**) Warum die Production sich von selbst auf „wirklich nützliche Dinge", wie Mill (nicht ganz treffend übrigens) sich ausdrückt, beschränken würde, ist für Jeden, der unseren Ausführungen gefolgt ist, leicht erkennbar.

Digitized by Google

abhängig von festen Regeln und fremdem Willen, wie es nur bei irgend einem System, wirkliche Sclaverei ausgenommen, sein kann."

Und an einer anderen Stelle:

„Wenn man wählen müßte zwischen dem Communismus mit allen seinen Chancen*) und dem jetzigen Gesellschaftszustande mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten — wenn die gesellschaftliche Einrichtung des Privateigenthums es nothwendig mit sich brächte**), daß das Ergebniß der Arbeit so sich vertheilte, wie wir es jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältniß zum Betrage der Arbeit, — daß die größten Antheile denjenigen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten denen, deren Arbeit fast nur dem Namen nach eine solche ist, und so weiter hinab, indem die Vergütung in demselben Verhältnisse abnimmt, in welchem die Schwere und Unannehmlichkeit der Arbeit zunimmt, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, selbst nur den nothwendigsten Lebensbedarf zu erwerben; wenn, sagen wir, die Wahl nur wäre: ein fortdauernder Zustand solcher Art oder Communismus, so würden alle Bedenklichkeiten des Communismus, große wie kleine, nur wie Spreu in der Wagschaale sein."

„Die socialen Einrichtungen des jetzigen Europas nahmen ihren Ausgang von einer Eigenthumsvertheilung, welche nicht das Ergebniß einer gerechten Theilung oder der Aneignung durch Erwerbsthätigkeit, sondern von Eroberung und Gewaltthätigkeit war" u. s. w.

So, Herr Schulze, spricht John Stuart Mill — spricht

---

*) Man beachte wohl: Mill spricht noch dazu, sowohl im Vorstehenden wie im Nachfolgenden, vorzugsweise vom Communismus, also der äußersten Form des Socialismus, dem Entsetzlichsten von Allem, dem König der Gräuel.

**) Allerdings bringt das Privateigenthum, wie es jetzt besteht, die oben gerügten Erscheinungen nothwendig mit sich; wie wir dies, so weit jene Erscheinungen in den Kreis unserer Besprechung gehörten, nachgewiesen zu haben glauben. Diese Erscheinungen würden nur dann nicht mehr nothwendig sein, wenn man wesentliche Elemente des Privat-Eigenthums, wie es jetzt ist, abschaffte; dies aber würde nur ein anderer Ausdruck für socialistische Reform sein.

Digitized by Google

ein Mann der Wissenschaft, und so nur, mit ernster und gewissenhafter Würdigung dessen, was die Vertreter der Arbeit und ihres Rechtes vorbringen, hat man zu sprechen von der großen, von der ungeheueren Frage des Jahrhunderts.

Sie aber, in Ihrer maßlosen Hohlheit, wagen es, Lassalle gegenüber von „Albernheit" und „Ueberklugheit" zu reden; mehr noch: Sie wagen es, von der Tribüne der Berliner „Alhambra" herab in's Land hinaus zu rufen, „alle Socialisten gehörten in's Narrenhaus". Taub für den Aufschrei des industriellen Elends wagen Sie es, so zu thun, als handle es sich nicht um Dinge, die großartig durch das ganze Cultur-Europa in den Verhältnissen liegen, sondern um die Einfälle und Grillen Einzelner. Vergleichen Sie hiermit die ernsten, gewichtigen Worte des englischen Oekonomen und Sie werden selbst zu ahnen beginnen, wie Recht Lassalle hatte, als er Sie und Ihre Genossen als die „Hanswursten im Drama der heutigen Nationalökonomie" bezeichnete.

Ihnen gegenüber sollte man sich waffnen mit dem ganzen Stolze, den die Wissenschaft und das Bewußtsein einer guten Sache geben; und fürwahr, nicht um Ihretwillen geschah diese eingehende Antwort; sie geschah, um an das Gewissen jener mächtigen Klasse zu schlagen, deren Sendbote Sie sind.

Auf Seite der arbeitenden Klasse steht der Gedanke und stehet das Recht.

Bei den herrschenden Klassen ist die Unterdrückung des Gedankens und ist die Macht.

Aber es wird nicht immer so sein; mit eiserner Nothwendigkeit werden die Geschicke sich vollziehen. —

Digitized by Google

B.

Zum Todestage Lassalle's.

I.

(Aus Nr. 131., Jahrgang 1865.)

Zum 31. August 1865.*)

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch' ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —

Göthe. (Faust, II. Th.)

Heute vor einem Jahre war es — am 31. August 1864 — als jenes entsetzliche Ereigniß geschah, dessen Trauerkunde für einen Augenblick unsern Herzschlag lähmte, um dann desto rascher, desto feuriger das Blut durch unsere Adern zu treiben.

Heute vor einem Jahre — am 31. August 1864 — fiel einem unseligen Verhängniß der Mann zum Opfer, der unser Hort und Führer, der die Hoffnung von Tausenden war.

---

*) Dieser Artikel war polizeilich confiscirt, ist aber gerichtlich freigegeben worden.

Digitized by Google

Wohl mußten es unnennbare Trauer und unsäglicher Schmerz sein, die unsere Herzen erfüllten, als die entsetzliche Botschaft von Mund zu Mund flog; aber rasch bewältigend die betäubende Wucht des ersten Eindrucks, erhoben wir uns in männlicher Kraft und laut durch unsere Reihen tönte der Ruf: Wir müssen dennoch siegen!

Und wir traten zusammen und gelobten uns: auszuharren und zu kämpfen mit verdoppelter Kraft.

Und so lasset uns heute, nach einem Jahre, zum Grabe des unvergeßlichen Führers treten und, hinabgreifend in die Tiefe unserer Brust, die Frage uns stellen:

Haben wir vollbracht, was wir damals gelobt? Haben wir ausgeharrt und gekämpft mit bester Kraft und in redlichem Streben?

Wenn einen Augenblick der todte Führer zum Leben erwachen könnte und er früge uns: Das stolze Werk, das vor Deutschland und Europa mit meinem Namen verknüpft ist, wie habt Ihr es fortgeführt, wie werdet Ihr es vollenden? — welche Antwort hätten wir auf solche Frage?

Seien wir nicht milde gegen uns selbst!

Wer ist unter uns, der von sich sagen könnte, daß er jederzeit recht und richtig gehandelt, daß er niemals diesen oder jenen Fehler begangen, den besserer Wille oder ruhigere Ueberlegung ihn hätten vermeiden lassen?

Keiner vielleicht!

Aber dennoch dürfen wir heute stolz unser Haupt erheben; denn hätten wir, Alles in Allem, nicht redlich gestrebt und wacker gekämpft — wie stände dieser große Arbeiterverein in strotzender Kraft, mit verzehnfachter Größe da?

Rascher und rascher in diesem verflossenen Jahre ist unser Verein gewachsen, unter Sturm und Drang, wie an Zahl so an Klarheit der Erkenntniß und an Festigkeit des Wollens.

Freilich — immer erbitterter, immer schonungsloser werfen feindliche Elemente sich uns entgegen!

Wer aber wollte sich darüber wundern!

Laßt es geschehen! Freunde, laßt es geschehen! Es ist ja gut für die Sache, der wir unser Leben geweiht;

Durch Aerger und Plage, durch Kampf und Noth müssen wir ringend hindurchgehen, wenn die ehernen Charactere sich bilden sollen, deren für sturmvolle Zeiten die Volkssache bedarf.

Digitized by Google

Mancher, mancher, wenn er mit uns im Mittelpunkte der Bewegung stände und sähe so deutlich das Leid und das Elend, das der schwere Kampf über so viele der Unsern gebracht — er erschräcke vielleicht und verlöre den Muth ob der endlosen Schwierigkeiten.

Aber verloren für unsere Sache wäre jeder, der also denken und fühlen könnte.

Nein! Nein! die harte Schule des Leidens und der Entbehrung wird die Unsern nicht beugen. Gerne und frohen Muthes tragen die Märtyrer unserer Sache Kummer und Noth, Armuth und Elend, alle Leiden der Verfolgung. Wissen sie ja doch, daß der großen gemeinsamen Sache zu Gute kommt jede Thräne, die in stiller Nacht aus dem Auge der bleichen Arbeiterin auf die lampenbeschienene Arbeit fällt, jedes Gefühl erlittener Unbill, das sich tief in ein glühendes Mannesherz senkt!

O möchtet Ihr doch alle, Ihr Männer der Arbeit im großen Vaterland, ja im weiten Europa — möchtet Ihr doch alle so recht und ganz von dem Geiste der gemeinsamen Sache erfüllt sein! Möchtet Ihr, Arbeiter, allerwärts vergessen der kleinen, persönlichen Zwistigkeiten, der winzigen, gleichgültigen Nebendinge und Euch fest aneinanderschließen zu brüderlichem Bunde, auf daß der mächtige Strom des gemeinsamen Strebens stolz dahinwalle über alle Klippen des Sondergeistes und der persönlichen Zwecke!

Lasset uns, Parteigenossen, am Grabe Lassalle's von Neuem geloben, daß wir nur dem Einen, großen Gedanken, nur dem Einen Ziele leben wollen!

Und, deutsche Arbeiter, von uns, die wir Tag für Tag um Eurer Sache willen auf dem Schlachtfelde des Geistes stehen, von uns insbesondere nehmt ein Gelöbniß entgegen.

Wir stehen ausgesetzt dem Hasse, der Bosheit, der Verleumdung und — fügen wir es nur hinzu! — da unser Amt ein ehrenvolles ist, auch dem Neide.

Man hat uns verdächtigt bei Euch von dieser und jener Seite — man wollte Euer Vertrauen zu uns untergraben, weil man weiß, daß unser Blatt eine Macht ist, wenn Ihr hinter uns steht.

Ihr aber wurdet nicht irre an uns trotz alles Geredes und aller Verdächtigung!

Digitized by Google

Ihr hattet Recht! Und wie bisher so auch in Zukunft — wir geloben es Euch — wird Eure Sache die unsre sein.

Wir werden zu Euch stehen in guten wie in schlimmen Tagen — wir wollen mit Euch siegen oder fallen.

Dafür aber — wir dürfen und müssen es verlangen — vertrauet auch Ihr auf uns und lasset uns nie im Stich, wenn wir für Euch im Kampfe stehn.

Unsere Sache, Freunde, wird siegen, so wahr die Sonne leuchtet und die Weltgeschichte unaufhaltsam vorwärts schreitet.

Du aber, unvergeßlicher Führer, an dessen Grabe wir trauernd stehen, könntest Du heute noch einmal auf dieser grünenden Erde wandeln — wie müßte Dein großes Herz erglühen, wenn Du die Begeisterung, das Siegesbewußtsein der Deinen sähest

Allerwärts im großen Vaterlande, am Gestade der Ostsee wie fern im Süden, wo schneeige Berge ragen, treten sie zusammen in diesen Tagen, Deiner in Liebe und dankbarer Verehrung zu gedenken.

Ferdinand Lassalle! Du lebst — Du wirst ewig leben unter uns!

Dein Name tönt, wenn im geistigen Kampfe die Männer der Arbeit die Waffen, die Du geschmiedet, gegen gleißnerische Feinde führen!

Dein Name tönt, wenn, müde seiner Last, der Mann der Arbeit seine Ketten schüttelt!

Dein Name, Lassalle, wird tönen, wenn der große Generalmarsch geschlagen wird — wenn unsere Bataillone marschiren! —

II.

(Aus Nr. 142., Jahrgang 1866.)

Die Armen und Elenden.

Und laß Dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne,
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Göthe. (Iphigenie II.)

Aus dem Wiegenalter der Geschichte, aus ferner, längst dahingegangener Zeit klingt uns die Kunde großer, mächtiger Reiche herüber.

Digitized by Google

Wo der Euphrat und der Tigris ihre Wogen nach dem Meere tragen — da sind jetzt öde Steppen, verfallende Hütten — da standen einstens ragende Paläste, volkreiche Königsstädte.

Jahrtausende sind dahingegangen, und noch, Ihr mächtigen, weit herrschenden Könige, werden Eure Prachtpaläste, werden die ragenden Tempel und schwebenden Gärten Eurer Riesenstädte gepriesen; noch spricht der Kenner staunend von der Macht Eurer Reiche und der Blüthe jener Städte, in die der Handel den Reichthum aller Länder zusammentrug.

Aber grell und furchtbar durch das rauschende Getümmel Eurer glänzenden Königssitze hören wir den Weheruf der Armen und Elenden, mit deren Lebensglück Eure glänzende Pracht erkauft war. Auf daß am Hofe des großen Königs sich blendender Glanz entfalten konnte, ward erbarmungslos dem Landmann die letzte Frucht seines Fleißes geraubt; auf daß Wenige glücklich sein konnten, mußten Millionen unglücklich sein. Wir wissen, daß keuchenden Lastthieren gleich zusammengetriebene, zusammengepeitschte Menschen die Riesenpaläste bauten, in denen Ihr thatenlos schwelgen konntet.

Wir wenden entsetzt uns ab von dem trügerischen Bilde Eures Glanzes — Eure Tempel und Paläste lassen uns kalt — allzulaut durch die Jahrtausende hindurch an unser Ohr tönt der Weheruf der Armen und Elenden.

Es war eine schöne, eine märchenhaft heitere Zeit, als noch die Götter Homers auf Griechenlands hohem Gebirge und in den Herzen froher Menschen wohnten. Wen erfaßte nicht die Sehnsucht nach den Säulenhallen Athens und nach den Olivenhallen von Attika? Aber wir wissen, du freies und stolzes Griechenland, daß verachtete Sklaven, unglückliche Menschenkinder, freudlos arbeiten mußten, damit deine Staatsmänner und Feldherren, deine Redner und Dichter die Muße gewannen zu höherem Schwung. Lauter als die Donnerworte des Demosthenes und die Siegeshymnen des Pindar spricht die stumme Sprache jener, für deren Sache kein Wort gefunden ward im vielredenden Griechenland.

Und Ihr, ruhmreiche Lenker jener einzigen Weltmacht, Consuln und Dictatoren der stolzen Römerepublik, die Ihr weltgebietend einherschrittet im Glanze der Majestät — soll das rauschende Gepränge, das um den Wagen des Triumphators tanzt, die verzweifelnde Stimme aus der Tiefe Eurer Republik

Digitized by Google

übertönen? Vergebens, vergebens! Denn für ewig hat Plutarch in die ehernen Tafeln der Geschichte die entsetzlichen Worte des Tribunen eingegraben;

„Die wilden Thiere Italiens haben ihre Gruben und jedes von ihnen findet seine Lagerstätte und seinen Schlupfwinkel; diejenigen aber, die für das Vaterland bluten und kämpfen, haben Antheil nur an Luft und Licht; sonst aber haben sie nichts und irren obdach- nnd heimathlos mit Weib und Kind umher. Die Kriegsobersten lügen, wenn sie die Soldaten in der Schlacht ermahnen, für Gräber und Heiligthümer wider den Feind zu kämpfen, denn keiner von ihnen hat einen Altar, um den Göttern seines Hauses zu opfern, keiner einen Grabhügel, in dem seine Vorfahren ruhen. Nur für fremden Luxus und fremden Reichthum kämpfen und bluten sie und Gebieter des Erdkreises werden diejenigen genannt, die nicht eine einzige Erdscholle im Besitz haben."

Auch die weltbeherrschende Roma fiel — andere Zeiten, andere Völker, andere Sitten kamen.

Kühne Burgen, hohe Dome stiegen gen Himmel, als des Mittelalters eiserne Zeit über den Völkern lag. Herzöge und Fürsten, Herren und Ritter, umstrahlt von kriegerischem Ruhme, standen trotzig um glänzende Throne und im Reiche des Geistes herrschte unbestritten die Kirche dessen, der auf dem Berge von Galiläa gesagt; „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst." Aber uns blendet nicht die prunkende Rüstung des Ritters, uns bethöret nicht das heuchlerische Wort des Priesters. Wenn der arme Bauer getreten ward vom übermüthigen Herrn, wenn sein ganzes Leben hindurch der willenlose Leibeigene dienen und frohnen wußte um herrschaftlicher und priesterlicher Genüsse willen, er selbst besitz- und genußlos — wenn ihm die Erde ein Jammerthal war und als Freude ihm nur die Vertröstung auf eine andere Welt blieb — wo war da die Liebe vom Berge zu Galiläa?

Aber auch des Ritterthums trotzige Burgen wurden gebrochen und längst nicht mehr blendet der Glanz der dreifachen Krone. Rauchende Schlote sind emporgestiegen um die Dome des Mittelalters, rauchende Schlote über vielgetheilten Bauten, in denen rauschende Räder, summende Spindeln, schlagende Hammerwerke des Tages schwere Arbeit verkünden.

Man spricht nicht mehr von christlicher Liebe, von christ-

Digitized by Google

licher Demuth, aber man preist die hohe Cultur, man preist die Aufklärung dieses Jahrhunderts.

Doch trügerisch, wie das Wort des christlichen Priesters, ist die gleißnerische Rede der Apostel von heute.

Tretet hinein in jene großen, vieltheiligen Gebäude mit den rauchenden Schloten — dort stehen sie, die Armen und Elenden des 19. Jahrhunderts, in dumpfen Gemächern ihr arbeitsvolles, freudeleeres Leben verbringend — tretet hinein in die matterhellten Dachkammern, wo in der Stille der Nacht die verzweifelnde Mutter das Brod für die hungernden Kinder zu erarbeiten strebt — tretet hinein in alle die Spitäler und Krankenhäuser, wo mit gebrochener Kraft der gealterte Arbeitsmann, verstoßen, verlassen, erkennen lernt, daß er, dem Hammer und der Maschine gleich, nur das Werkzeug für den Gelderwerb Anderer war.

Euch, Männer des Geldes, gehörte die Kraft seines Armes, als er noch stark und jugendfrisch war; Euch gehören seine Söhne, die er zu gleichem Loose gezeugt; Euch, Ihr Männer des Geldes, gehört die Blüthe seiner Tochter, der Ihr nur die Wahl zwischen Hunger und Schande laßt.

O! Sie sind noch immer da, die Armen und Elenden!

Sclaven hießen sie, als man Sonnentempel und Pyramiden baute; Leibeigene wurden sie genannt, als des Mittelalters Burgen und ragende Dome gen Himmel strebten; Lohnarbeiter heißen sie heute, wo der rauchende Schlot regiert.

Großes, mächtiges Problem, das ewig wechselnd und doch ewig gleich durch die Jahrtausende geht — wirst du niemals deine Lösung finden? Lastet für immer dieser Fluch auf uns und will kein Hoffnungsstrahl uns scheinen? Werden immer, wo Menschen weilen, die Wenigen nur glücklich sein durch das Unglück der Vielen, wird niemals Gerechtigkeit, wird niemals Glück für Alle auf dieser Erde wohnen?

Ferdinand Lassalle! Deinem Grabe schlagen am heutigen Tage Hunderttausende treuer Herzen zu — Deiner gedenken heute in feurigem Danke die Armen und Elenden, in deren Seele Dein mächtig' Wort die ersten Strahlen leuchtender Erkenntniß gesandt.

Du begeisterter Mann mit dem ehernen Willen, mit dem hellen, milden Geiste, wir haben Dich gekannt, wir wissen, wie der Jammer der Menschheit sich in Deine Seele gesenkt, wie

Digitized by Google

nur jener Einen, gewaltigen Idee Dein großes, flammendes Herz geschlagen.

Das mühevolle Schaffen Deines Geistes ist nicht verloren — ob wir auch trauernd an Deinem Grabe stehen, Du gehst uns immer voran im geistigen Kampfe.

Du hast den schlafenden Riesen gerüttelt, auf daß er erwache, auf daß er sehe und zerbreche die Ketten, die ihn belasten.

Schon regt der Riese seine ungeheuren Glieder — wehe Denen, die seine Ketten geschmiedet, wenn sie nicht eilen, ihn zu befreien!

Heller und heller wird der Mann der Arbeit sein ewiges Recht erkennen — klarer und klarer werden Ziel und Mitttel sich in seinem Geiste gestalten — fester und fester, unwiderstehlich wird sein Wille werden.

Wer ist unter uns, der nicht gerne den milden, freundlichen Weg des Friedens und der Liebe betreten sähe zur Lösung jener ungeheuren Frage?

Aber möge die Welt es hören, heute am Todestage eines Mannes, den die Armen und Elenden lieben und ehren — möge die Welt unsere Ueberzeugung hören, daß wenn die Glücklichen der Erde nicht in freier Liebe sich zu den Armen und Elenden niederbeugen, ein furchtbarer Tag der Abrechnung und der Vergeltung kommen wird.

Wählet die Liebe, wählet die Liebe, damit nicht der Haß über Euch komme!

Wählet die Liebe bei guter Zeit, auf daß nicht am entscheidenden Tage die Armen und Elenden sich erinnern, wie der Wehe- und Racheruf ihrer Brüder durch die Jahrtausende tönt; wählet bei guter Zeit die Liebe, auf daß nicht die rothe Fahne, die Fahne des Blutes unser Zeichen werde!

III.

(Aus Nr. 102., Jahrgang 1867.)

Der Todestag Lassalle's

fand uns in früheren Jahren unter ruhigeren Verhältnissen als diesmal. — Heute stehen wir am Vorabende eines auf Jahre

Digitized by Google

hinaus für uns bedeutungsvollen Kampfes. Hatten unsere Vereinsgenossen im ganzen Vaterlande, hatten wir selbst, die Redaction dieses Blattes, in früheren Jahren zum Gedächtnisse Lassalle's Feierworte, die dem tiefsten Herzen entquollen — diesmal gilt es nicht im Worte, diesmal gilt es durch die That den unvergeßlichen Todten zu feiern.

Sein mächtiger, gewaltiger Mahnruf war es, der zuerst das allgemeine Stimmrecht, diese oberste Waffe der Arbeiterklasse im ruhigen Gange der Dinge, für das Volk gefordert — seinem Wirken ist es zu danken, wenn eine mächtige Regierung im Drange der Verhältnisse das allgemeine Stimmrecht proclamirt hat; sein Verdienst mit Einem Worte ist es, daß am 31. August die Arbeiter gleichberechtigt mit Jedem im Staate zur Wahlurne treten können.

Der 31. August muß für uns ein Tag des Sieges werden — das wird die würdigste Todtenfeier für Ferdinand Lassalle sein. —

Digitized by Google

C.

Zu den Wahlen.

I.

(Aus Nr. 3, Jahrgang 1867.)

Arbeiter!

Der Augenblick, wo Ihr selbstständig und thatkräftig für Eure eigenen Interessen aufzutreten habt, ist gekommen. Für einen großen Theil Deutschlands tritt demnächst ein Parlament nach dem allgemeinen, gleichen und directen Wahlrecht zusammen; zum ersten Male also seit dem Revolutionsjahre, seid Ihr zur Mitwirkung an der staatlichen Gesetzgebung berufen.

Klar und bestimmt ist Euch die Haltung, die Ihr einzunehmen habt, vorgezeichnet durch Euer Klasseninteresse.

Selbstständig müßt Ihr auftreten!

Bisher waren es andere Gesellschaftsklassen, andere Parteien, die Euch bevormundeten, nicht in Eurem, sondern in ihrem Interesse — diese Bevormundung muß aufhören — als selbstständige Männer habt Ihr im eigenen Interesse thätig zu sein.

Nicht nur um Euer selbst, auch um der Nation, um des Vaterlandes willen habt Ihr dies zu thun — denn Ihr, das arbeitende Volk, bildet die ungeheure Mehrzahl im Staate — Eure Interessen sind die wahren Interessen des Staates und der Gesellschaft.

Alle anderen Parteien, alle anderen Gesellschaften haben Sonderinteressen, die dem Gesammtvolksinteresse feindlich gegenüberstehen.

Nehmet Euch zusammen bei den Wahlen, trauet Niemand als Euch selbst und Denen, die von jeher zu Euch standen!

Digitized by Google

Denn jetzt, wo Euch Macht und Einfluß im Staate gesichert sind, werden manche neue „Freunde“ an Euch herantreten, die von Euch nichts wissen wollten, so lange Eure Stimmen bei den Wahlen wirkungslos waren. Hütet Euch vor diesen neuen „Freunden!“

Reactionäre werden zu Euch herantreten und werden sagen: Wir meinen es gut mit dem Volk, wir wollen eine väterliche Regierung, die auch den Armen und Besitzlosen schützt und fördert.

Antwortet ihnen: Wir danken für Eure Bevormundung; Ihr seid Feinde der Freiheit, wir aber wollen freie Männer sein.

Fortschrittler werden zu Euch kommen und werden sagen: Wir sind für Freiheit und gleiches Recht; stehet zu uns, und es wird besser werden mit Euch!

Widerstehet auch diesen Versuchern und saget: Wir kennen Eure trügerischen Phrasen, was nützen uns Freiheit und gleiches Recht, wenn wir hungern und frieren! Ihr wollt, daß der Reichthum herrsche, aber für die besitzlose Arbeit habt Ihr kein Herz.

„Radicale“ Bourgeois werden kommen und sagen: Wir haben nichts zu thun mit dem mattherzigen Fortschrittlerthum, wir sind Männer von Thatkraft, wollen die bestehende Ordnung von Grund aus zum Besseren umgestalten.

Antwortet ihnen: Ihr seid ohnmächtige Abfällsel des Fortschrittlerthums, Ihr seid Führer ohne Mannschaft, Ihr habt zu uns, nicht wir zu Euch zu kommen.

Die Eigenthumsverhältnisse sind es, die den dauernden Einfluß, die beständige Stelle eines Menschen in der Gesellschaft bestimmen. Das sociale Element ist die Grundlage.

Auf diesem socialen Elemente, ihm entsprechend, ruht die politische Form.

Sociales und Politisches sind nicht zu trennen; sie stehen in untrennbarer Wechselwirkung.

Social und politisch zugleich hat daher die Arbeiterklasse aufzutreten.

Die Forderungen sind einfach, die Ziele bestimmt.

In socialer Beziehung fordert die Arbeiterklasse, daß die ungerechte Einrichtung, wonach der Ertrag der Arbeit nicht

Digitized by Google

der arbeitenden, sondern der besitzenden Klasse zufällt, diese **Ausbeutung des Menschen durch den Menschen**, endlich aufhöre; sie verlangt, daß durch die gesellschaftlichen Einrichtungen **der Arbeit der Arbeitsertrag gesichert werde.**

In politischer Beziehung verlangt die Arbeiterklasse, daß ihr im Staate, welcher die getreue äußere Form der Gesellschaft sein soll, dasjenige Recht und diejenige Macht gesichert seien, welche ihrer socialen Bedeutung entsprechen. **Freiheit** und **Macht** im Staate haben diejenigen zu beanspruchen, **durch welche allein der Staat möglich ist und besteht.**

Ihr aus der Arbeiterklasse, die Ihr Euren Brüdern voran seid an socialer und politischer Erkenntniß, gehet von Fabrik zu Fabrik, von Werkstatt zu Werkstatt, von Gehöft zu Gehöft, um schon jetzt Eure Genossen im Geiste Eurer Sache vorzubereiten. Wenn die Tage der Wahl kommen, muß die gesammte Arbeiterschaft wie Ein Mann dastehen und als **Verräther an der Sache der Arbeiter** muß jeder betrachtet werden, der aus Trägheit oder kurzsichtiger Gleichgültigkeit sein Recht und seine Pflicht zur Abstimmung nicht verwirklicht.

Stehet fest auf Eurem eigenen Boden; **Gerechtigkeit für die Arbeit — Gerechtigkeit für das Proletariat!** sei der gellende Ruf, der durch alle Hütten, der in die Gemächer des Reichthums und in die Paläste der Machthaber töne!

Ihr, Arbeiter, habet das **Recht** — Ihr, so Ihr einig seid, werdet die **Macht** haben. —

II.

(Aus Nr. 13., Jahrgang 1867.)

Candidatenrede Schweitzer's

zu Barmen-Elberfeld.

Am 27. Januar 1867.

Meine Herren!

Sie haben mich zu Ihrem Candidaten gemacht — dafür meinen innigsten, wärmsten Dank! Man hat auf die Tages-

Digitized by Google

ordnung der heutigen Versammlung, an den Schluß derselben gesetzt: eine „Wahlrede" von mir, und Sie erwarten jetzt vielleicht eine solche. Allein, m. H., verfallen wir nicht in jenen Fehler der Fortschrittspartei, über welchen wir uns so oft lustig gemacht! Diese Herren meinen, sie müssen bei jeder Gelegenheit und um jeden Preis lange Reden halten. Aber das dürfen wir nicht nachmachen, wir dürfen uns nicht auch an unnöthiges Gerede gewöhnen. Wie ich stets bereit bin, in längeren Ausführungen unsere Grundsätze und Anschauungen zu vertreten und zu vertheidigen, so würde ich es auch heute sein, wenn es nöthig wäre: wenn ich nämlich aus den vorangegangenen Verhandlungen, an denen ich mich ja übrigens betheiligt, ersehen hätte, daß wir uns nicht verständen. Von dem Augenblicke an aber, wo ich sehe, daß wir uns verstehen, sind lange Reden überflüssig und — Gott sei Dank — ich habe gesehen: wir verstehen uns! (Großer Beifall.)

Allein, m. H., ob ich auch über das Programm und unsere Grundsätze nichts mehr zu sagen habe, einige andere Punkte habe ich Ihnen noch an's Herz zu legen.

Ich bin der Arbeiter-Candidat für Elberfeld-Barmen — für das Vertrauen, das Sie mir dadurch bewiesen, noch einmal meinen Dank! Jetzt, wo ich seit mehreren Tagen hier am Rheine reise, jetzt erst begreife ich voll und ganz jene Worte des dahingegangenen Meisters, wenn er sagte: „Wo ich auch weilen möge, mein Herz, rheinische Arbeiter, ist immer bei Euch." Ja — Euer Gemüth ist warm wie die Sonne und Eure Seele ist hell wie die Fluthen des Rheinstromes. Auch ich fühle mich wohl unter Euch und ich bin glücklich in Euerm Kreise, denn bei Euch, rheinische Arbeiter, fühle ich es klar und lebendig, daß unserer Sache schon die nahe Zukunft gehört. (Beifall.)

Wenn ich überall, hier am Rhein und in fernen Gauen, die freundliche Liebe, das schöne Vertrauen sehe, mit dem man mir entgegenkommt, da fühle ich es über mir wie eine untragbare Last. Womit hast Du diese Liebe, womit hast Du dieses Vertrauen verdient, muß ich mich fragen — wie willst Du je die Hoffnungen rechtfertigen, die so Viele auf Dich setzen? Doch da beruhige ich mich in dem Gedanken, daß Sie ja nicht mehr von mir verlangen werden, als ein einzelner Mann mit seinen schwachen Kräften zu leisten vermag, und daß Sie, wie Sie in der Vergangenheit mit mir zufrieden waren, so es auch in der

Digitized by Google

Zukunft sein werden, wenn ich nur wirke nach bester Kraft und so gut ich kann. Dies aber werde ich immer thun und wenn Sie von mir noch das ausdrückliche Versprechen wollen, daß ich immer fest und ganz mit allem Feuer meiner Seele Ihre Sache vertreten werde, so lege ich hier öffentlich in feierlichem Augenblick dieses Versprechen ab. Einen Verräther soll mich nennen, wer mich abweichen sieht von dem betretenen Wege. (Großer Beifall.)

M. H.! Haben Sie Sich aber auch Ihrerseits zu vollem Bewußtsein gebracht, was Sie begangen, als Sie mich zu Ihrem Candidaten bestimmten? Als mir die Nachricht ward, ich sei hier von Ihnen aufgestellt, und als ich damit die weitere Nachricht verglich, daß von Seiten der Fortschrittspartei Herr von Forckenbeck aufgestellt worden, da ward es mir klar, daß es hier heiß hergehen werde. Durch diese Gegenstellung wird hier der Kampf aufs Aeußerste entbrennen und darum — weil fortan hier mein Name mit Ihrer Sache verwoben ist — darum muß ich Sie auffordern, alle Kräfte anzuspannen, meine Wahl durchzusetzen; darum muß ich Ihnen sagen, daß dies Ihre Pflicht ist gegen Sich selbst und gegen die Sache. Wenn ich unterliege, wird man nicht sagen, ich sei unterlegen — man wird sagen: in Barmen-Elberfeld ist die Arbeiterpartei unterlegen. Und wenn ich durchdringe, so wird man nicht sagen, ich sei durchgedrungen, sondern man wird sagen: in Barmen-Elberfeld hat die Arbeiterpartei gesiegt. (Beifall.) Und, m. H., dieser Sieg wird ein eclatanter, ein durchschlagender sein. Ihre Brüder in ganz Deutschland, Ihre Brüder in Frankreich und England, ja das ganze civilisirte Europa wird verstehen, was in der Nachricht liegt: In Barmen-Elberfeld haben die Arbeiter ihren Candidaten gegen ein Haupt der Fortschrittspartei, gegen den Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses, durchgesetzt. (Lang anhaltender Beifall.)

M. H.! Sie haben es gewagt, Sich gegen eine Macht zu erheben, die gehofft und gewähnt hatte, Sie auf ewig gängeln zu können — Sie haben es gewagt, Sich gegen die Geldmacht zu erheben. Glauben Sie nicht, daß der Kampf ein leichter sein werde — niemals noch hat eine bevorzugte Classe ihre Stellung freiwillig und ohne erbitterte Gegenwehr aufgegeben. Als die Priesterschaft herrschte, da mußten die Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrennen, damit sie ihre Macht über die Geister

Digitized by Google

behalten könne — große Bewegungen, blutige Kriege waren nöthig, um die Macht des Priesterthums zu stürzen. Als das Bürgerthum im Jahre 1789 sich gegen die Adelsmacht für die Freiheit erhob, da setzte diese Macht Alles daran, ihre bevorzugte Stellung zu erhalten, und es waren die Marats nöthig, die Dantons, die Robespierres, um im Blute das ganze Gezücht zu ersäufen. Aehnliches kann kommen in Betreff der Geldmacht und wir erleben hier jetzt ein Vorspiel des hartnäckigen Kampfes, den diese Macht dem Rechte der Arbeiter entgegensetzen wird. (Beifall.)

M. H.! Wohl wußte ich voraus, was da kommen werde. Einst schützten sich die Bevorzugten mit dem Scheiterhaufen und mit dem Schwerte, — heute sind die Mittel andere: heute ist es die elende Lüge, die Verdrehung und die Verläumdung, womit man kämpft. (Großer Beifall.)

Aber, m. H., so gut ich auch im Allgemeinen voraussah, was kommen würde, — so wenig ich mich Täuschungen hingegeben, meine Erwartungen sind übertroffen worden.

Wissen Sie, was als das Schmählichste gilt in der ganzen Weltgeschichte, worüber alle folgende Jahrhunderte sich entsetzt haben?

Als der Stifter der christlichen Religion, als Jesus Christus mit seinen Jüngern bei dem Abendmahle saß, da war einer unter ihnen, der seinen Meister verkauft hatte um dreißig Silberlinge, und als der entscheidende Augenblick kam, da verrieth er den Meister mit einem Kusse. (Bewegung.)

M. H., wohl wissen Ihre Gegner, worauf es in diesem Augenblicke ankommt: sie wollen verhindern um jeden Preis, daß Ihr Candidat, der Mann Ihres Vertrauens, durchdringe. — Darum haben sie selbst das Mittel nicht verschmäht, Leute hierherzuschicken, die vor Ihnen so sprechen, als gehörten sie zu Ihnen, die den Namen Lassalle's im Munde führen, um Ihren Candidaten verdächtigen zu können. (Großer Beifall. Bewegung.)

Ja, m. H., es ist Einer vor Sie hingetreten und hat mit heuchlerischer Verehrung den Namen Lassalle's in den Mund genommen, — vor Sie, die Tausende, ist er hingetreten und hat den todten Meister geküßt, um ihn, seine Sache und Sie alle zu verrathen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall. Große Bewegung. Rufe: Judas Ischarioth! Alle Blicke richten sich nach der betreffenden Stelle des Saales.)

Digitized by Google

M. H.! Von jener Seite sind Schriftstücke gegen mich ausgegangen voll Verdrehungen und Verleumdungen. Wenn Sie es von mir verlangen, — ich erkläre mich hiermit bereit, dieselben Punkt für Punkt hier vor Ihnen zu behandeln. (Allgemeine stürmische Rufe: Nein! Nein! Wir wollen es nicht! Wir dulden es nicht: Judas hinaus! Nachdem die Ruhe hergestellt ist, fährt Redner fort:)

Ich danke Ihnen, meine Herren!

Ich weiß auch, daß die sogenannte „liberale" Presse, die im Dienste der Geldmacht steht, Alles daran setzen wird, meine Candidatur zu bekämpfen. Ich weiß, daß die betreffenden Herren erklärt haben, „mit allen Mitteln" diese Candidatur hintertreiben zu wollen. „Mit allen Mitteln." Nun wohl, meine Herren, sind Sie gewillt, Sich durch einen Wisch Papier terrorisiren zu lassen? (Rufe: Nein, Nein!) Ich sage Ihnen: wenn diese Herren es auf das Terrorisiren ankommen lassen, so wollen wir doch sehen, wer am besten terrorisiren kann. Wenn es sein muß und diese Herren es nicht anders wollen, dann, Arbeiter, folget mir und wir werden hier Dinge aufführen, daß den Herren von der „Elberfelder Zeitung" das Terrorisiren-Wollen für immer vergehen soll. (Lange anhaltender Beifall.)

Und nun noch ein Wort zum Schluß!

Als Ferdinand Lassalle fort war, da glaubten die vielnamigen Gegner, auch seine Schöpfung sei dahin, weil sie nicht bedachten, daß der Todte ewig lebe durch seine Gedanken und durch das Feuer, das er in Ihre Seelen gegossen. Wie die Lawine klein beginnt und in ihrem Laufe wächst, bis sie riesengroß alle Hindernisse zertrümmert: so ist unsere Sache mächtiger und mächtiger geworden, und kommen wird der Tag, wo auch wir die letzten Hindernisse siegend zerschmettern. (Beifall.)

Wie oft schon haben jene Herren triumphirend in die Welt posaunt, wir seien gar nicht mehr da. Jetzt, meine Herren, gilt es zu zeigen, daß wir allerdings da sind. Am 12. Februar des Jahres 1867 — das schwören Sie Sich alle zu — am 12. Februar dieses Jahres wollen wir vor Deutschland und Europa zeigen, daß wir da sind. (Stürmischer, lange anhaltender Beifall.)

Digitized by Google

III.

(Aus Nr. 107., Jahrgang 1867.)

Unser Sieg in Barmen-Elberfeld.

Berlin, 9. September.

Den Parteigenossen wird auf anderem Wege schon bekannt geworden sein, daß wir in Barmen-Elberfeld am 7. d. M. den ersten glänzenden Wahlsieg errungen haben. Es geht uns darüber folgender Bericht zu:

„T. Barmen, 8. September.

Bei der gestrigen engeren Wahl zwischen den Herren Dr. v. Schweitzer und Dr. Löwe-Calbe erhielt

Herr Dr. v. Schweitzer 8915 Stimmen, Herr Dr. Löwe-Calbe 6690 Stimmen.

Es ist somit Herr Dr. v. Schweitzer mit einer Majorität von 2225 Stimmen zum Reichstags-Abgeordneten für den Wahlkreis Barmen-Elberfeld gewählt,

Es ist mir nicht möglich, den grenzenlosen Jubel zu schildern, welcher nach Bekanntwerden des Wahlresultats die beiden Schwesterstädte durchbrauste. Tausend und abertausend Arbeiter und Bürger durchströmten die Straßen. Arbeiter-Deputationen mit den Vorsitzenden des Arbeiter-Wahl-Comitee's an der Spitze baten den Erwählten, sich dem Volke zu zeigen, und im offenen Wagen fuhr Herr v. Schweitzer zunächst in das Barmer Vereinslocal, in welchem er der versammelten Menge in ergreifenden Worten seinen Dank für die unvergleichliche Ausdauer und den Eifer im erbitterten Wahlkampfe aussprach. Zu gleichem Zweck beabsichtigte Herr v. Schweitzer nach Elberfeld zu fahren. Die Volksmenge umringte den Wagen und machte ein schnelles Fahren unmöglich. Einen solchen Triumphzug, zu welchem sich nun die Fahrt gestaltete, hat das Wupperthal niemals gesehen. Tausende von Menschen begleiteten den Wagen, dem sich mehrere andere anschlossen, unter fortwährenden Hochs auf den Arbeiter-Abgeordneten. Der schönste Anblick war am Eingang von Elberfeld, wo die dortigen Arbeiter in Masse nach Barmen zogen und nun die beiden Menschenmassen aufeinander stießen. Hierauf Zug in das Elberfelder Vereinslocal. Auch hier sprach Herr v. Schweitzer der versammelten

Digitized by Google

Menge seinen Dank aus, und darauf ging der Zug zurück bis zum Gasthof in Barmen. Alle Straßen, durch welche der Zug sich bewegte, waren von Menschenmassen überfüllt, ebenso die Fenster bis zu den Dachgiebeln hinauf, aus welchen Blumen und Kränze auf den Arbeiter-Abgeordneten hernieder regneten. Unter tausendfältigen Hochs der Menge gelangte endlich Herr v. Schweitzer in seiner Wohnung an.

Der Enthusiasmus der Arbeiter war unbeschreiblich. Sie wußten, welche Bedeutung die Entscheidung des Wahlkampfes im Wupperthale hatte; sie kannten die Größe der Schlacht, welche hier die Arbeit gegen das Capital schlug. Der Aufgabe waren die Anstrengungen angemessen; die Arbeit hat im Wupperthale gesiegt.

Weiter wird uns belichtet:

Am Sonntag liefen eine Menge Begrüßungs-Telegramme ein, die uns aber im Augenblicke nicht zur Hand sind, unter andern auch von den Hamburger Mitgliedern und von der Hoffschläger'schen Druckerei. Die Hamburger Mitglieder telegraphirten: „Ein tausendfaches Hoch dem Präsidenten für seinen Sieg und ein tausendfaches Hoch den Brüdern von Barmen-Elberfeld für ihr unvergleichliches ausharrendes Kämpfen!"

Ueber den stattgehabten „Triumphzug", wie die Arbeiter es nannten, berichten die „Elberf. Zeitg." und nach ihr viele andere Blätter, wie folgt:

— „(Nachspiel zur Wahl.) Die Straßen waren gestern Abend außerordentlich belebt; die Wähler des Herrn v. Schweitzer zogen singend und jubilirend durch die Stadt und brachten ihrem Abgeordneten, der in offenem, mit zwei Schimmeln bespanntem Wagen im Schritt die Straßen durchfuhr, ihre Huldigungen dar. Vor der Expedition unserer Zeitung hatte sich eine außerordentliche Menschenmenge versammelt, die indessen die öffentliche Ordnung in keiner Weise störte. In Barmen soll es aber, wie man uns von dort berichtet, zu ernsteren Auftritten gekommen sein. Als die Equipage des Herrn Dr. v. Schweitzer, der verschiedene Wagen folgten und welche von Hunderten von Arbeitern begleitet wurde, in die Nähe des Barmer Rathhauses kam, sah sich die öffentliche Behörde aus uns noch nicht vollkommen bekannten Gründen veranlaßt, einzuschreiten. Die Polizisten sollen von ihren Waffen Gebrauch gemacht und mehrere Leute verwundet haben."

Digitized by Google

Wie aus unsern Berichten hervorgeht, hat übrigens kein ernstlicher Zusammenstoß mit der Polizei stattgefunden. Das Ganze reducirt sich darauf, daß an einem Punkte ein Polizei-Commissär mit gezogenem Säbel eindrang, dabei aber seines Säbels verlustig ging, worauf sich die Sache in Heiterkeit auflöste. —

Doch wozu noch Weiteres erzählen? Die Tage der Wahl im Wuppenthale werden allen Parteigenossen unvergeßlich sein. Es war unser erster großer Sieg!

Digitized by Google

D.

Zur Stiftungsfeier des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins.

Und sie bewegt sich doch!

Festrede,

gehalten vom Präsidenten des Allg. deutschen Arbeitervereins zur Stiftungsfeier des Allg. deutschen Arbeitervereins, den 25. Mai 1867 zu Hamburg.

Meine Damen und meine Herren!

Es war am 23. Juni des Jahres 1633, als in der ewigen, der zweimal weltbeherrschenden Stadt an der Tiber, im erinnerungsreichen Rom, ein Vorgang stattfand, den die Kunde weitergetragen hat von Geschlecht zu Geschlecht und den sie weitertragen wird, so lange es auf Erden noch ein Streben nach Wahrheit und einen Kampf der Wahrheit gegen den Irrthum gibt.

Wir Alle sind schon in warmer, duftiger Sommernacht durch blühende Gefilde gewandelt. Wer von uns blickte dann nicht empor zum sternenbesäten Himmel, zum funkelnden Gezelte der Nacht? Wer empfände nicht in seinem Herzen die zauberische Macht jener stillen, ernsten Sternenwelt? Da steiget alte Liebe und alte Freundschaft herauf; der Kindheit, der Jugend verlorene Paradiese ziehen an der Seele vorüber; alle Last der Gegenwart und alle Hoffnung der Zukunft drängen

Digitized by Google

sich zusammen in der engen, schwellenden Menschenbrust.

Aber dem Herzen nicht nur und dem Gefühl — auch dem forschenden Verstande bietet jene Sternenwelt unerschöpfliche Nahrung. Sind doch die leuchtenden Punkte am nächtlichen Himmel nicht bloßer Schmuck für das menschliche Auge — sind es doch große, ferne Weltkörper, die dahin gehen in weiten, festgezogenen Bahnen.

Einst glaubten die Menschen, die Erde stehe still in der Mitte des Weltalls und um sie bewege sich die ganze Planetenwelt und auch das leuchtende Gestirn des Tages, die Sonne, gehe um die Erde! Jahrtausende lang glaubten das die Menschen, und festgewurzelt war der alte Irrthum.

Da kam ein Mann, der fand in den Tiefen der Wissenschaft, daß es anders sein müsse: daß nicht die Erde der Mittelpunkt sei, um den die Planeten sich drehen, sondern die große, leuchtende Sonne; daß unsere Erde um diese sich bewege gleich allen anderen Planeten.

Aber nicht leichten Muthes verkündete Nicolaus Copernikus die neue Wahrheit der Welt; erst als er mit dem Einen Fuß schon im Grabe stand, wagte er, zaudernd, sie zu verkünden.

Wußte er doch, daß auf alte Irrthümer jederzeit bevorzugte Klassen in der menschlichen Gesellschaft das Gebäude ihrer Bevorzugung errichtet haben; wußte er doch, daß diese Bevorzugten der Erde um ihres bedrohten Interesses willen sich zum Vorkämpfer des Irrthums machen, der neuen Wahrheit sich entgegenwerfen müssen.

Und so geschah es!

Es kam ein anderer Mann, der die Wahrheit des Copernikus auf festere Grundlage stellte und erneut der Welt verkündete: Galileo Galilei. Gegen ihn erhob sich die Macht des Papstthums und der lichtscheuen Priesterschaft wüthender Schwarm. Das Werk des Galilei wurde verflucht, er selbst vor die Inquisition gefordert. Und da — am 23. Juni des Jahres 1633 — geschah das Ungeheure. Unter Drohungen, vielleicht unter Martern, wurde der Greis gezwungen, seine große Wahrheit zu verläugnen, knieend, die Hand auf's Evangelium gestützt. Allein — so erzählt die Kunde — als der Act des Widerrufs zu Ende war, da ermannte sich Galilei und rief den Cardinälen und Bischöfen sein großes, sein weltgeschichtliches Wort entgegen: „Und sie bewegt sich doch!"

Digitized by Google

Und dieses: „E pur si muove!“ hat fort und fort getönt — Beweis ist zu Beweis gekommen — was damals als Irrthum mußte abgeschworen werden, heute lernen es die Kinder in allen Schulen als unumstößliche Wahrheit.

Auch wir, geehrte Anwesende, stehen auf dem Boden einer neuen Wahrheit; auch uns wirft der alte Irrthum ingrimmig sich entgegen. Und wie könnte es auch anders sein! Wenn schon jede neue Wahrheit, weil einen alten Irrthum verdrängend, bestehende Interessen gefährdet und darum der Anfeindung, der gehässigen Verfolgung nicht entgehen kann — um wie viel mehr unsere Lehre, die da mitten hineingreift in große und gewichtige, aber unberechtigte Interessen; diese unsere Lehre, die da verkündet, daß kein Mensch das Recht habe, den Anderen zu seinem willenlosen Werkzeuge zu machen, und gegen welche daher alle Jene, welchen die heutige Gesellschaft thatsächlich Andere als Werkzeuge zu Füßen legt, mit namenloser Wuth in die Schranken treten.

Die große Revolution vom Jahre 1789 schien eine Bewegung zu Gunsten aller Menschen zu werden, und in vielfacher Beziehung ist sie es auch geworden. Aber gar bald zeigte sich, daß sie in ihrer ersten und nächsten Wirkung nicht eine Bewegung für Alle, sondern eine Bewegung nur für die Kapital besitzende Gesellschaftsklasse gewesen. Da trat ein Mann auf, Gracchus Babeuf, den man den Volkstribunen nannte, und im Namen der Besitzlosen und Enterbten verlangte er, daß Ernst gemacht werde mit den Principien von 1789, daß die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit nicht trügerischer Schein bleibe, sondern Wahrheit werde. Er verlangte, daß es auch dem Besitzlosen ermöglicht werde, durch seine Thätigkeit in der Gesellschaft an den Segnungen derselben Theil zu nehmen, daß er fortan nicht mehr — trotz der vom Gesetz proclamirten Freiheit — thatsächlich nur für Andere sich abmühen, für Andere jede Lebensfreude, ja die Gesundheit selbst hingeben müsse. Aber dem Verkündiger der Rechte der Besitzlosen warf der engherzige, eigensüchtige Besitz sich wüthend entgegen — gewaltsam unterdrückt ward jede Bestrebung. Da wollte Gracchus Babeuf mit Gewalt der Gewalt entgegentreten; der Aufstand ward vorbereitet.

Aber die Ausführung mißlang.

Gracchus Babeuf mit seinen Freunden mußte bluten, wie

Digitized by Google

einst Cajus und Tiberius Gracchus geblutet, wie so Mancher geblutet, der die Wahrheit gegen den Irrthum, die Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit vertreten. Noch einmal hatte der Irrthum, noch einmal hatte die Ungerechtigkeit gesiegt.

Trauernd senkte der Genius der Menschheit seine Fahne auf das Grab des gefallenen Volkstribunen; aber auf dieser Fahne standen die goldenen Worte: Und sie bewegt sich doch!

Abgeschlossen scheinbar, vermeintlich rückgängig gemacht war im Jahre 1815 die große Bewegung von 1789; durch die Bajonnette von ganz Europa war der alte Königsthron in Frankreich neu errichtet. Dennoch aber begann jetzt, in anderen Formen, mit gesteigertem Verständniß, das Streben, welches so Viele mit Gracchus Babeuf begraben geglaubt; im Namen der besitzlosen Arbeit ertönte der Ruf des Rechtes gegenüber dem ausbeutenden Besitze.

Aber was war zu hoffen, so lange der volksfeindliche Thron der Bourbonen stand?

Da endlich, nach fünfzehnjährigem Hoffen und Streben, Kämpfen und Leiden schien die Juliussonne des Jahres 1830 Frankreich und Europa die Freiheit bringen zu wollen. Als der König in übermüthiger Willkür die Verfassung des Landes brach, um die Freiheit mit Füßen zu treten, da erhob sich das Volk von Paris, da stieg der Arbeiter auf die Barricade. Kurz war der Kampf, schnell errungen war der Sieg — der Thron der Bourbonen lag zertrümmert auf dem Straßenpflaster von Paris.

Aber — ob auch das Volk gesiegt hatte — den Sieg zu benutzen verstand es nicht. Die Männer des Geldes, diejenigen, die für sich selbst die Arbeitskraft des Volkes ausbeuten, traten an die Stelle des gestürzten Königs; der Julithron, gestützt auf die Geldmacht, wurde errichtet, und das Volk, das in den entscheidenden Tagen mit seinem Herzblute den Sieg errungen hatte — es war betrogen, schmählich betrogen um alle Früchte dieses Sieges.

Wiederum schien die Sache der Arbeit verloren — aber wiederum begann sie, sich zu erheben. Achtzehn lange Jahre des Strebens und Kämpfens folgten — achtzehn lange Jahre des Leidens und des entsagungsvollen Opfermuthes. Trotz aller Bedrückung durch eine Regierung, die dem Volke ihr Da-

Digitized by Google

sein verdankte, trotz aller tückischen Verfolgung durch die Besitzenden wurden die Arbeiter Frankreichs aufrecht erhalten durch die reine, hohe Idee, die ihnen die Kraft des Widerstandes gab, die jenen unbeugsamen Muth in ihre Herzen pflanzte, den kein Hemmniß abschreckt und den keine Last zu erdrücken vermag.

Da endlich schien der erste Frühlingsstrahl des Jahres 1848 bringen zu wollen, was die Julisonne des Jahres Dreißig trügerisch verheißen hatte. Wiederum erhob sich der Mann der Blouse in den Straßen von Paris zum Kampfe, wiederum erfocht er den raschen, glorreichen Sieg — aber wiederum, wiederum, auch diesmal, wurde er von der tückischen Geldmacht um seinen Sieg betrogen.

„Lösung der socialen Frage!“ ertönte es gebieterisch aus den Reihen der siegreichen Freiheitskämpfer, aber nur glatte, trügerische Worte hatte die provisorische Regierung zur Entgegnung. Da, als die Noth am höchsten war, entsandten die Arbeiter an die provisorische Regierung eine Deputation, welche im Namen der Arbeiter Frankreichs und Europas die Rechte der Arbeit reclamiren sollten. Die Regierung hatte taube Ohren; aber aus der Menschenmenge draußen auf dem Platze und in den Straßen tönte drohender Unmuth brausend herauf. Da begannen die Schwerhörigen zu hören; da betheuerte die Regierung ihren guten Willen, wies auf die Schwierigkeit des Beginnens hin und beschwor die Arbeiter, nur drei Monate Geduld zu haben.

„Nun gut“, — erwiderte der Führer der Deputation — „drei Monate des Elends legen die Arbeiter auf den Altar der jungen Republik nieder — drei Monate des Elends — bedenket, daß wir in drei Monaten wiederkommen.“

Die drei Monate waren verflossen, und das Versprechen war nicht eingelöst.

Da fuhr der Ingrimm in die feurigen Herzen der Arbeiter von Paris und sie rüsteten sich zum großen, entscheidenden Kampf. Diesmal konnte das Volk, wenn es siegte, nicht betrogen werden — denn klar und fest, in großen, gewaltigen Zügen stand vor eines jeden Seele das Ziel des entscheidenden Kampfes — arbeitend leben oder kämpfend sterben, war die Losung — die erste große Schlacht zwischen Kapital und Arbeit sollte geschlagen werden.

Es war der fürchterlichste, der entsetzlichste Straßenkampf, den die Weltgeschichte kennt. Ein großes Kriegslager war die

Digitized by Google

gewaltige Hauptstadt. Hartnäckig, mit unerhörter Wuth ward der Kampf geführt. Aber das Kapital hielt zusammen durch ganz Frankreich — die Arbeiter von Paris wurden von ihren Gefährten im Stich gelassen. Die erste große Schlacht zwischen Kapital und Arbeit — sie ging verloren für die Arbeit.

Es war ein grauenvolles, ein trostloses Bild, das die sonst so fröhliche Hauptstadt an der Seine nach jenen entscheidenden Tagen bot. Das große glänzende Paris mit seinen prunkenden Läden und ragenden Gebäuden, diese ungeheure,, menschenwimmelnde Stadt — voll todter und sterbender Menschen war sie jetzt, voll Blut und Modergeruch. Aufgethürmt in den Straßen von Paris die blutigen Arbeiterleichen; die Fahne des Proletariats, die gestern noch fröhlich von den Zinnen der stolzen Hauptstadt geweht, zerfetzt in den Staub getreten — verloren, anscheinend auf immer zu Boden geworfen die Sache der Arbeit, die Sache der Besitzlosen und Enterbten.

Aber, geehrte Anwesenden, selbst damals, damals — selbst nach der verlorenen Schlacht, selbst im leichenvollen Paris, selbst über der zertretenen Fahne des Proletariats, — selbst damals, damals noch galt das stolze, das unüberwindliche Wort: Und sie bewegt sich doch!

Wohl hatte nach ihrem blutigen Siege und nach ihrem noch blutigeren Wüthen gegen die Besiegten die europäische Bourgeoisie geglaubt, für immer die Arbeiterbestrebungen daniedergeworfen zu haben. — Aber sie hatte geirrt. In neuen Formen, in anderer Gestaltung begann die Bewegung wieder hervorzubrechen und — was mehr ist — sie trat plötzlich und ungeahnt, mit frischer Jugendkraft, in einem Lande hervor, das ihr bis dahin nicht gewonnen gewesen.

(Während der nachfolgenden Worte wurde die Büste Lassalle's enthüllt und bekränzt.)

Es trat ein Mann auf in unserm Vaterlande, der weithin den gewaltigen Ruf erhob, auf daß der schlummernde Riese erwache und daß er recke die ungeheuren Glieder. Des Jünglings ungestümen Muth mit des Mannes zäher Thatkraft einend, erhob er die am Boden liegende Fahne, schwang sie hoch empor, ergriff des Geistes und des Wissens scharfes Schwert und fast schien es, als ob wir, dem gewaltigen Führer folgend, im Sturmschritt voraneilen, wie im Fluge Position auf Position erobern sollten.

Da plötzlich tönte eine Trauerkunde an unser Ohr. Es war eine Kunde, die das Blut in unsern Adern erstarren machte. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf flog das entsetzliche Wort, und doch — wir wollten, wir konnten es nicht glauben.

Es war das glänzende Meteor, das noch eben weithin gestrahlt und jetzt plötzlich in dunkle Nacht verlischt — es war der gewaltige Löwe, den des Hinterhalts tückischer Pfeil getroffen — es war die ragende Eiche, die der blind zuckende Blitz zerschmettert.

Wohl war es ein harter, ein ungeheurer Schlag, der uns getroffen, und wer konnte sich wundern, daß der Gegner schadenfroher Siegesruf weithin ertönte. „Ihr seid verloren — es ist zu Ende mit Euch“ — scholl es uns entgegen, und in ungemessener Freude erging sich der siegesgewisse Triumph. Aber Eines hatten sie vergessen in ihrer vorlauten Siegeslust — sie hatten vergessen, daß sie seinen Geist nicht erschlagen konnten, daß der uns geblieben. Und darum — so laut sie auch unsern Untergang verkündeten — in unsern Herzen ertönte es: Und sie bewegt sich doch!

Und so sind wir festen Muthes und ungebeugter Kraft weiter gegangen drei Jahre hindurch auf der bewährten Bahn, haben die alte Fahne getragen und das alte Schwert geführt, und größer und mächtiger ist unsere Sache geworden. Lebt doch in uns ein Bewußtsein, welches uns sagt, daß die Sache auf ehernem Boden steht und daß sie durchdringen muß, durchdringen wird trotz alles Tobens wüthender Gegner, trotz aller Verfolgung durch mächtige Feinde.

Geehrte Anwensende! Als Copernikus und Galiläi die Menschen lehrten, daß nicht unsere Erde der Mittelpunkt des Weltalls sei, um den sich Alles drehe, sondern daß sie, ein unbedeutender Himmelskörper, mit den andern Planeten um die große Sonne sich bewege, da mochte es wohl scheinen, als sei dem Menschen ein Glaube geraubt worden, der ihm Halt und stolzes Selbstbewußtsein geben könne. Aber, geehrte Anwesende, nicht außer uns, in uns ist unsere Welt. Nicht draußen in den Himmelsräumen, in unserer Brust liegt unsere Kraft. Wo ein Mensch stirbt — sei er ein König oder ein Bettler — da stirbt mit ihm eine Welt voll Gedanken und Entwürfen, eine Welt voll Streben und Hoffen. Wo nur immer ein Mensch geboren wird, da tritt eine neue Welt, eine innere Welt herein in die

Digitized by Google

große allgemeine Welt. Wer nicht des Lebens vollen Reichthum in sich selbst, wer nicht das Große und Schöne in seinem reichen warmen Herzen trägt, der suche es nicht in den Weiten des Weltalls, nicht in den Sternen am Himmelszelt. Wenn nicht wir das Große und Schöne hinaustragen in die Sterne — sie tragen es nicht in uns — todt und leblos starren sie uns entgegen. Aber wer das reiche, volle Leben in sich fühlt, der kann mit Schiller singen;

Es lebet mir der Baum, die Rose;
Mir singt der Quellen Silberfall;
Es fühlet selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Und hier möchte ich mich insbesondere an Sie wenden, geehrte Damen in diesem Saale. Ihnen ist zunächst beschieden, in des Haushalts anscheinend engen Grenzen den Lebenslauf zu suchen. Aber wenn sie bedenken, daß in dieses Haushalts anscheinend so engen Grenzen jene innere Welt erwächst, die ein jeder in sich herumträgt — wenn sie bedenken, daß aus den engen Räumen der Häuslichkeit diese Welt ihre tägliche Nahrung saugt und daß es gerade auf die innere Welt, auf diese Welt, die ein jeder mit sich herumträgt, ankommt — dann werden Ihnen jene engen Räume erweitert erscheinen zu einem großen, bedeutungsvollen Tempel.

Geehrte Damen! Sie sind die freundlichen Blumen, die lieblichen Blüthen im Garten des Lebens — Sie sind die Priesterinnen am Altar des häuslichen Glücks. Aber ob auch dies Ihr erstes Loos — Sie sind nicht ausgeschlossen, Sie sollen nicht ausgeschlossen sein von den ernsten und großen Ideen, die in den Herzen der Männer leben. Nehmen sie darum im Namen des Vereins, den ich vertrete, den Dank dafür, daß Sie mit dem Hamburger Arbeiter-Frauenverein einen richtigen Wurf gethan. Sie haben sich dadurch den Dank der Arbeiter Hamburgs, den Dank der Arbeiter Deutschlands verdient.

Geehrte Anwesende! Heute, an diesem Tage festlicher Er innerung, wo wir mit Stolz zurückblicken können auf das bisher Geleistete, wollen wir auch frohen Muthes in die Zukunft schauen.

Denn die Sache, die wir vertreten und für die wir kämpfen, ist begründet in der Entwicklung der Civilisation, und darum wird sie sich Bahn brechen trotz aller Anfeindung und trotz aller Hindernisse.

Digitized by Google

So gewiß die Erde unaufhaltsam ihre ewige Bahn im Weltall dahinrollt, unbekümmert um die Irrthümer der Menschen, die Jahrtausende lang ihr geboten stille zu stehen — so gewiß wird die große Reform der Gesellschaft sich vollziehen, wird die Civilisation ihre oberste Blüthe treiben.

Mächtiger und mächtiger wird die Sache der Arbeit, welche die Sache des wahren Menschenthums ist, sich erheben, bis sie zuletzt alle Hindernisse siegreich zerschmettert.

Wir alle aber, die wir uns die hohe Aufgabe gestellt, mitzuwirken an dem gewaltigen Werke, wir müssen überzeugt sein im innersten Herzen, wir müssen den Glauben haben an unsere Sache. Und wenn jemals, weil finstere Wolken heraufsteigen, weil Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit die gute und gerechte Sache erdrücken zu wollen scheinen, kleinmüthiger Zweifel uns beschleichen sollte, so werden wir bedenken, daß der Wahrheit zuletzt der Sieg gewiß ist, gedenken jenes selbstbewußten, jenes weltgeschichtlichen Wortes:

Und sie bewegt sich doch.

Digitized by Google

E.

Vermischte Leitartikel.

I.

(Aus Nr. 85., Jahrgang 1867.)

Hunde und Schweine, Brüder und Vettern.

Sechs Jahrhunderte beinahe waren verflossen seit dem Todeskampfe von Golgatha, als auf den Ruf des Propheten wie ein Feuerstrom Arabiens wilde Söhne sich über die Erde ergossen.

Leicht beweglich und edelgeboren sind die kräftigen Männer der arabischen Wüste — schwer zu regieren sind sie mit der Schneide des Schwertes, aber leicht zu lenken durch den Zauber der Rede und durch des hochfliegenden Wortes zündende Macht.

Der Prophet von Mekka, der schöne, gewaltige Mann, dem die hinreißende Kraft der Rede geworden wie keinem Anderen, verkündete eine Lehre, ein neues Reich verkündete er mit siegesgewissem Ruf. Schwer und leidenvoll war der Anfang: vierzehn Anhänger in drei Jahren, das war Alles, und unter Schmach und Lebensgefahr, mit genauer Noth seinen Verfolgern entrinnend, mußte der Prophet von Mekka nach Medina entfliehen. Aber je größer die Noth und die Verfolgung, desto lauter, desto zuversichtlicher der Ruf, der aus des Propheten Munde erklang!

Zehn Jahre später und die Welt war aus den Angeln ge-

Digitized by Google

hoben: in flammender Gluth hatte ganz Arabien sich erhoben und nach fünfzig gewonnenen Schlachten zog in schwellender Macht, an der Spitze seines Heeres, der Prophet hinaus, um zwei Weltreiche zu vernichten, von denen das eine im Sturm von seinen Jüngern darniedergeworfen ward, während sie dem andern die schönsten, die blühendsten Provinzen entrissen.

Seit jener Zeit hat die Welt keinen größeren, keinen gewaltigeren Kampf gesehen, als den zwischen den Jüngern des Gekreuzigten von Nazareth und den Anhängern des Propheten von Mekka.

Welche unendliche Kette gewaltiger, blutiger Kämpfe, welche Fülle hoher, mächtiger Gestalten, welche Reihe weltgeschichtlicher Thaten stellen dem Blicke des Geistes bei dieser Erinnerung sich dar! Haben sie doch gekämpft lange, lange Jahrhunderte hindurch — in Asien und Afrika, in Spanien und Frankreich, in Aegypten und Palästina, von den Ufern des Tajo bis weit hinaus über die Gestade der Propontis!

Wer hätte nie gehört von Deutschlands großem Kaiser, den noch heute die Sage in stillem Berge die Wiedergeburt seines Deutschlands erharren läßt, der hinauszog, das Grab des Erlösers zu retten und im fernen Morgenlande in kühlen Fluthen den plötzlichen Tod fand. Wer hätte nicht gehört von Englands löwenherzigem Richard, und seinem Gegner, dem edeldenkenden Saladin, von Frankreichs heiligem Ludwig und von allen den Heeren, die nach Hunderttausenden zählten, und die alle ihren Untergang fanden in dem beispiellosen Riesenkampf, in welchem zwei Jahrhunderte hindurch auf erinnerungsreichem Boden das Schwert des christlichen Ritters mit dem Schwerte des Saracenen sich kreuzte?

Acht Jahrhunderte haben sie gekämpft in Spanien — dort, wo der Cid, Don Rodrigo, im Kampfe gegen den Halbmond sich zum Helden der Romanze emporgestritten — durch acht Jahrhunderte hindurch haben dort Millionen von Menschen, hat die Blüthe der spanischen und der maurischen Ritterschaft gestritten und geblutet. Acht Jahrhunderte voll Kampf und Sturm waren verflossen von dem Tage, da vor der unbesiegbaren Kraft des Halbmondes der königliche Don Pelajo in die rauhen Gebirge Asturiens entfloh, bis zu dem Tage, da der katholische Ferdinand und die katholische Isabella als Sieger in das eroberte Granada einziehen konnten.

Digitized by Google

Gewaltiger aber als jemals — groß und verhängnißvoll wie nur irgend ein Vorgang der Weltgeschichte — erhob sich der ungeheure Kampf, als am 6. April des Jahres 1453 die unermeßlichen Schaaren des türkischen Sultans vor der uralten Kaiserstadt des Constantin erschienen, um das tausendjährige christliche Kaiserreich in Trümmer zu schlagen und auf dem Dome seiner Hauptstadt den Halbmond aufzupflanzen.

Achtundzwanzig Tage schon hatte die Belagerung gedauert, als der neunundzwanzigste Tag zur Erstürmung bestimmt ward.

Nie wohl standen zwei große weltbewegende Ideen schroffer, gewaltiger einander gegenüber, als in der schauerlich bedeutungsvollen Nacht, die dem weltgeschichtlichen Tage voranging.

Draußen vor der Stadt brannten in weitem Halbkreise die Lagerfeuer der Türken, von den Ufern des Bosporus, von den Höhen der Berge, von der Tiefe des Hafens — von überall her den Schrecken und das Entsetzen unter die Belagerten tragend.

Drinnen aber, in der christlichen Kaiserstadt, empfing in dem Dome Aja Sophia der Kaiser die Sacramente, bat die Umstehenden um Verzeihung, und Alle weinten. Aber nicht nur ohnmächtige Thränen hatte der letzte Erbe des großen Kaiserreichs: in unermüdlicher Thätigkeit war er die ganze Nacht hindurch überall gegenwärtig, die Anstalten der Vertheidigung lenkend, die Wachen ermunternd, überallhin Trost und neuen Muth bringend.

„Kyrie eleison! Kyrie eleison! Wende, o Herr, Deine gerechten Drohungen von uns ab und erlöse uns von unseren Feinden. Heilige Maria! Bitte für uns!" — so scholl es aus der christlichen Hauptstadt zum Himmel empor.

Aber aus dreimal hunderttausend Türkenkehlen erscholl die Antwort: „Es ist nur Ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet. Allah ist Einer, ihm gleich ist Keiner!"

Und so begann der ungeheure Kampf bei erster Morgensonne. Würdig des Preises aller Zeiten standen der Kaiser und seine Treuen, aber sein Unglück war größer als sein Muth. Der Kaiser fiel und mit ihm die Kaiserstadt — das Kreuz lag zu Boden.

Im Glanze des Siegers hielt der Sultan seinen Einzug in die ungeheure Stadt, und zum Frohlocken über den Sieg gesellte sich der ungeheure Hohn. Mit einer Janitscharenhaube

Digitized by Google

wurde das Crucifix herumgetragen, und aus den heiligen Gefäßen, aus denen gläubige Christen das Blut ihres Erlösers getrunken, soffen in Aja Sophia die Pferde des Türkenheeres.

Aber heute?

Wir lesen in den Zeitungen, daß der Nachkomme des Eroberers von Konstantinopel, nachdem er als Ehrengast des „ältesten Sohnes der Kirche" mit Huldigungen überhäuft worden, im Gepränge der Majestät an das Gestade der meerbeherrschenden Insel getreten, die da hochkirchlich ist vor allen Ländern. Wir lesen, daß dem „Beherrscher der Gläubigen" an der großen Treppe ihres Palastes die Königin des Landes entgegengekommen, dessen Thron einst der löwenherzige Richard geziert.

Wir lesen, daß die Menge gejauchzt beim Empfange des türkischen Sultans, daß die Garden unter's Gewehr getreten, daß die Glocken der christlichen Kirchen zu seinem Empfange geläutet.

Wir lesen, daß die vornehmen Herren und Damen des hochkirchlichen Englands einen Wald von Halbmonden aufgepflanzt, um den Nachfolger des Propheten zu begrüßen.

Freilich, es waren nur papierne Halbmonde — aber papieren sind ja nicht nur Kreuz und Halbmond, papieren ist ja so vieles in diesem papiernen Zeitalter!

Wir lesen, mit einem Wort, in allen Zeitungen, daß der türkische Sultan, der so lange ausgeschlossen war von den Herrschern der europäischen Völkerfamilie, dann halb aufgenommen, jetzt endlich als gleich berechtigter Bruder überall festlich empfangen wird.

Es liegt ein tief bedeutungsvoller Sinn in diesem friedlichen Triumphzug des türkischen Sultans durch die christlichen Länder. Vergessen ist das Blut der Kreuzfahrer, vergessen das Blut der Fürsten und Ritter aller christlichen Länder und ihrer Streiter, vergessen der Kampf um Jerusalem, vergessen der Kampf um Granada und Konstantinopel.

Wir, deren Macht in der Zukunft und nicht in der Vergangenheit wurzelt, wir dürfen uns freuen, wir dürfen frohlocken ob des gewaltigen Zeichens, daß mehr und mehr die Ideen einer dahingegangenen Zeit ihre Macht über die Menschen verlieren.

Digitized by Google

Wenn je ein großer, ein tiefgehender Gegensatz Europa bewegt hat, so war es der von Kreuz und Halbmond. Hat dieser Gegensatz seine letzte Kraft verloren — wie sollten andere Gegensätze dauern können?

Ja, es ist ein Rauschen des Geistes nahender Zeiten, das wir hindurch hören durch den Donner der Kanonen, die von Englands meerbeherrschender Flotte tönen, und durch das Geläute der Glocken, die von den Thürmen seiner Hochkirche schallen. Es ist das Rauschen jenes Geistes, der nur das Menschenthum kennt, der, verachtend das historisch im Wahne der Menschen Gewordene, zurückgreift auf das ewig Wahre, das ewig Gute, das da unzerstörbar in der Menschenbrust wohnt und in reinem Glanze, in ursprünglicher Majestät hervortritt, wo nicht Wahn und Vorurtheil es künstlich zurückdämmen. Wir dürfen uns freuen dieses friedlichen Triumphzuges, der ein Abschied ist an das alte Europa, ein neues gewaltiges Zeichen dessen, was da kommen wird. Ja, sie werden kommen, die Zeiten, wo alle trennenden Scheidewände in Kirche, Staat und Gesellschaft gefallen sind und wo es nur Menschen — überall nur Menschen gibt.

Daß aber gerade die Großen der Erde das unerhörte Schauspiel aufführen — sie, deren ganze Macht und Bedeutung auf dem historisch Gewordenen fußt — „haben wir doch unsere Freude dran!“

Als im Jahre 1654 — so berichten uns der große Geschichtsschreiber Hammer-Purgstall und sein würdiger Jünger Berly — der französische Botschafter zu Konstantinopel, de la Haye, im Auftrage seines Herrn, des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, die Siegeskunde der Entsetzung von Arras zu freundlicher Theilnahme dem Sultan mittheilen ließ, da ward ihm durch den Großvezier Muhammedpascha eine merkwürdige Antwort. Diese Antwort lautete: „Meinem erhabenen Herrn, dem Padischah, ist es gleichgültig, ob der Hund das Schwein oder das Schwein den Hund frißt.“

„Mon frère, mon cousin!“ (mein Bruder, mein Vetter!) reden die europäischen Souveraine und ihre Angehörigen sich an. Auch der türkische Sultan ist heut ein Bruder, ein Vetter. Der „älteste Sohn der Kirche“, das Haupt des englischen Protestantismus, der Beherrscher der Gläubigen an den Ufern der Tiber und der Beherrscher der Gläubigen im Serail Kon-

Digitized by Google

stantinopels, christliche und muhamedanische Fürsten — Brüder und Vettern sind sie jetzt alle.

Ob aber ihre Throne nicht fester standen, als sie sich noch Hunde und Schweine nannten?

II.

(Aus Nr. 80., Jahrgang 1866.)

Der Unglücksfall zu Lugau.

Berlin, 9. Juli 1867.

Der furchtbare Unglücksfall zu Lugau, über welchen wir weiter hinten ausführlich berichten, ist wohl geeignet, selbst diejenigen, die durchaus nicht hören wollen, wenn man von den unerhörten socialen Schäden spricht, die unsere gepriesene Cultur in ihrem Schooße birgt, nachdrücklich an die traurige Lage der Arbeiterklasse zu erinnern. Ueber hundert Arbeiter sind in den dortigen Bergwerken durch Einsturz verschüttet; Kinder sind vaterlos geworden, Frauen zu Wittwen und ganze Familien sind brodlos. Schrecklicher Tod für die Einen, Elend und Herzleid für die Andern sind das Ergebniß des unerhörten Unglücksfalles, und nach den eingelaufenen Berichten ist kaum mehr ein Zweifel, daß die herzlose Kapitalherrschaft und die unverantwortliche Nachlässigkeit der uuter dem Einfluß des Kapitals stehenden Behörden an all' dem Unglücke schuld sind. Wiederholte Mahnungen Sachverständiger waren an die Direction des Unternehmens ergangen — aber vergebens! Eine Verbesserung des unterirdischen Bauwerks hätte Geld gekostet — es war denen, welche ihre Kapitalprofite aus dem Bergwerke zogen, bequemer, ihr Geld in der Tasche zu behalten und die Arbeiter beständiger Lebensgefahr auszusetzen. Die Behörden, welche die Ueberwachungspflicht hatten — ruhig und sorglos sahen sie diesem Treiben zu!

Es wird an sentimentalem Bedauern, es wird an Krokodilsthränen für die verschütteten Bergleute in Lugau, für die

Digitized by Google

Waisen und Wittwen, für die trostlosen Familien in den Blättern, die den Staatsgewalten und der Kapitalherrschaft dienen, nicht fehlen — den Punkt aber, auf den es ankommt, diesen unerhörten Punkt, der dem Vorfall eine allgemeine sociale Bedeutung giebt — den wird man klüglich im Bewußtsein des bösen Gewissens todtzuschweigen suchen. Müßte man doch diese heutige Gesellschaftsordnung anklagen und das darf und soll ja nicht geschehen!

Aber wenn jene schweigen, ist es an uns, zu reden!

Nicht darin liegt das Entsetzliche, daß diejenigen, welchen aller Vortheil aus dem Bergwerke zu Gute kommt, die Kapitalisten, die es ausbeuten, ihre Arbeiter beständiger Lebensgefahr aussetzten: denn hier könnte man noch sagen, blos die Schlechtigkeit Einzelner komme in Betracht; das Entsetzliche liegt vielmehr darin, daß solches in der Gesellschaft überhaupt möglich ist, ja daß die heutigen Verhältnisse die Kapitalisten zu solchem Verfahren geradezu auffordern und hinleiten. Dafür sind nicht Einzelne, dafür ist die Gesellschaft verantwortlich.

Man preist so gerne die Lage des „freien" Arbeiters von heute im Gegensatz zur Lage des Sclaven von einst!

Und man thut es mit Recht! Wohl ist uns bekannt, was es mit dieser „Freiheit" des Arbeiters von heute auf sich hat, wohl wissen wir, daß diese „Freiheit", so lange der Arbeiter ausgeschlossen ist von dem Genusse dessen, was seine eigene Arbeit hervorbringt, nur ein trügerisches Scheinbild ist. Aber dennoch, dennoch preist man mit Recht die Lage des freien Arbeiters von heute, wenn man an die Sclavenställe von einstens denkt. So hoch schätzen wir die Freiheit, daß wir selbst dies für einen Vortheil achten, wenn einer wählen kann, wo und wie er hungern will. Denn wir wissen, daß der erste, ob auch noch so verkümmerte Keim der Freiheit weiter und weiter sproßt, bis der große, gewaltige Baum, die wahre und echte Freiheit im Politischen wie im Socialen, aus ihm hervorgewachsen ist.

Aber wenn man hört, wie die „freie Arbeit" von heute bis in den Himmel erhoben, die Sclaverei verdammt und geschmäht wird, so gilt es, daran zu erinnern, daß in Manchem der Sclave besser stand, als der freie Arbeiter, oder anders ausgedrückt, daß wir heute nur eine andere Form des Sclaventhums vor uns haben.

Wenn jene Bergleute in Lugau, die jetzt todt im Schooße

Digitized by Google

der Erde liegen, unter zusammengebrochenen Balken und Steinen — wenn sie Sclaven gewesen wären — lägen sie auch dann jetzt todt unter den Trümmern des Bergwerks?

O nein! Denn der Sclavenbesitzer hätte dann wohl gewußt, wie viel „Kapital“ in seinen Sclaven steckt; er hätte sich wohl gehütet, das Bergwerk in so schlechtem Stande zu haben, daß eines Tages all sein „Kapital“, dessen Ankauf ihm große Summen gekostet, unter dessen Trümmern begraben werden könnte. Er hätte sorgsam auf das Leben seiner Sclaven geachtet, denn *sein* Schade war es, wenn sie zu Grunde gingen.

Aber der „Unternehmer“ des neunzehnten Jahrhunderts — was liegt dem daran, ob auf dem „Markt“ (dem Arbeitsmarkt) einige Hundert Arbeiter mehr oder weniger ihre Arbeit anbieten. Diese Lücke ersetzt sich leicht! Darum drauf los „producirt“, die Schätze der Erde heraufgeholt, schleunigst sie in baares Geld, in Kapitalgewinn, verwandelt, bis eines Tags das Bergwerk sammt allen Arbeitern zusammenbricht!

Der Profit ist in der Tasche — das Uebrige ist gleichgültig!

Wenn die ausgepreßte Citrone der Limonade ihren Saft gegeben — wirft man sie weg. Warum sollte der Kapitalist anders handeln mit dem „freien“ Arbeiter?

Ja, die Freiheit ist besser als die Sclaverei, aber hinausgerufen muß es werden in alle Welt, *daß es nicht die Freiheit war*, die jene Arbeiter zu Lugau in ein Bergwerk hinabtrieb, von dem sie wußten, daß es jeden Augenblick über ihnen zusammenstürzen könne. Es war nicht die Freiheit, *es war der Hunger*, der die kapitallose Arbeit dem Kapital *und dadurch dem Tode* in die Arme trieb. —

III.

(Aus Nr. 51., Jahrgang 1867.)

Der sterbende Proletarier

ist kein Gegenstand der Betrachtung für jene, die dem Reichthum und den Machthabern der Erde dienen; uns aber, deren Beruf es ist, die Sache der Armen und der Enterbten zu ver-

Digitized by Google

treten, uns darf der sterbende Proletarier ein Gegenstand der Betrachtung sein.

Aus Asch in Böhmen haben in der letzten Nummer unseres Blattes Arbeiter, treue Anhänger der gemeinsamen Sache, wie folgt berichtet:

Unser treuer Freund, Johann Simon Martin, ist am 14. April aus unserer Mitte mit Tode dahingeschieden und am 16. April begraben worden. Er war der Erste, welcher den Allg. deutsch. Arb.-Verein in Asch gründete und für die gerechte Sache eintrat. Er hat gekämpft für Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, hat festgehalten an den Prinzipien unseres großen Meisters Ferdinand Lassalle, und oft ging es ihm sehr schlecht, der Förderung unserer Sache wegen. Rastlos ging er immer wieder den eingeschlagenen Weg. Als ihn einmal Einer fragte: „Wirst Du denn nicht müde?“ war seine Antwort: „Nein! Ich möchte nur das erleben, was unser Bestreben ist.“ Den Tag zuvor, ehe er erkrankte, war seine letzte Thätigkeit, den Lesekreis zu regeln und einen Brief an die geehrte Redaction des „Soc.-Dem.“ zu schicken, mit jenem Bericht in Nr. 43. Den andern Tag trugen ihn seine Beine nicht mehr; vom Krampf wurde er überfallen, was seinen Tod herbeiführte. Auf seinem Krankenlager ließ er sich von seinen Kindern noch den „Social-Demokrat“ vorlesen, weil er nicht mehr lesen konnte!

Als wir diese Worte vor uns sahen, war es eine doppelte Empfindung, die uns bewegte; eine persönliche und eine sachliche.

Eine persönliche: denn ja, als wir von dem sterbenden Arbeiter im fernen Böhmen lasen, dem noch auf dem Todtenbett das Blatt, das wir schreiben, ein Trost und eine Freude blieb — da war vergessen, was Herbes und Dornenvolles auf der Bahn unseres Wirkens liegt, vergessen alles Leiden und alle Mühsal eines rastlosen Kampfes, vergessen, was uns nur je betrüben und schmerzen konnte; wir waren glücklich in dem Bewußtsein, daß wir nicht vergebens wirken; wir fanden Befriedigung in dem Gedanken an das Sterbebett zu Asch.

Aber nicht nur um unsertwillen, nicht nur darum, weil wir für uns selbst Glück und Beruhigung in jenen Worten fanden — um der Sache selbst Willen — haben jene Worte uns ergriffen.

Die Todesstunde ist ernst — in dieser verhängnißvollen Stunde schweigt die niedere Selbstsucht — was einen Menschen auf dem Todtenbette ergreift, das muß seine Wurzeln in den edleren Elementen des Herzens haben, das können nicht die kleinen Interessen des vergänglichen Einzellebens, das können nur die ewigen Ideen der ganzen Menschheit sein.

Was war es, sterbender Proletarier im fernen Böhmen,

Digitized by Google

das Dich bewog, in der Sterbestunde von Deinen Kindern Dir gerade dies und nichts anderes vorlesen zu lassen? Meinen doch jene, die draußen stehen und von uns nur wissen, was unsere Feinde ihnen erzählen — meinen sie doch, wir zankten nur um das Mein und Dein und bei uns sei keine hohe Idee zu finden — keine Idee, die die Herzen erwärmen kann mit allmächtiger Gluth!

Ach, sehen wir uns doch ein wenig um!

Jene ersten Gründer und Kämpfer des Socialismus, waren es so kalte, gewöhnliche Menschen? Oder waren sie vielleicht doch erwärmt von einem Feuer, das, einmal entfacht, niemals erlischt in den Herzen?

Zwei Namen sind es, die der französische Arbeiter vor allen mit Liebe und Verehrung nennt — denn diese Namen stehen da, wo die Geschichte des Socialismus beginnt. St. Simon und Fourier — sie waren es, die zuerst, tief ergriffen von dem Massenelend inmitten dieser glänzenden, goldschimmernden Civilisation, den Ruf gewagt: Das kann, das darf nicht so bleiben!

„Stehen Sie auf, Herr Graf, denn Sie haben große Dinge zu vollbringen“ — mit diesen Worten ließ sich täglich am frühen Morgen in seinem siebzehnten Jahre der junge Graf Claude Henri de Saint Simon, Nachkömmling der alten Grafen von Vermandois, von seinem Bedienten wecken. Und was der Jüngling sich und der Welt versprochen — der Mann, der Greis hat es gehalten. In Frankreichs leicht bewegliches, rasch entzündliches Volk, in die Herzen unter der französischen Blouse hat er zuerst den Gedanken der socialen Reform hineingeworfen und er hat diesen Gedanken festgehalten sein ganzes, langes Leben hindurch. In beispiellos wechselvollem Schicksal, unter Stürmen und Sorgen, bald reich, bald arm, aber immer strebend, immer hoffend, unter allen Wechselfällen immer von dem Einen Gedanken erfüllt, hat er sich durch's Leben hindurch gekämpft, und er schied aus ihm mit demselben Gedanken, der das Ideal seiner Jugend war. Am 19. Mai 1825 starb er in den Armen seiner Schüler, umgeben von ihrer Sorgfalt und ihrer Liebe. „Als er fühlte, das sein Ende nahte,“ erzählt L. Reybaud, „rief er die Vertrauten seiner Gedanken vor sein Bett und sagte: „„Ihr geht einer Zeit entgegen, wo richtig ineinandergreifende Anstrengungen zu gewaltigen Resultaten führen müssen: die Frucht ist reif — Ihr werdet sie pflücken.““

Digitized by Google

„„Rodrigues““ — sich an seinen liebsten Schüler wendend — „„Erinnere Dich, vergiß es nie, Olinde Rodrigues, daß man begeistert sein muß, um große Dinge zu vollbringen. Mein ganzes Leben faßt sich in Einem Gedanken zusammen: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu sichern.““ Es entstand ein Stillschweigen, und erst nach einigen Minuten fügte er, schon im Todeskampfe, hinzu: „Die Zukunft ist unser.“ Als er dies gesagt hatte, hob er die Hand nach seinem Kopfe und starb.

Was war es, was diesen Mann aufrecht erhielt sein ganzes Leben hindurch — was ihn sinnen ließ unabläſſig über ein Problem, das ohne Vergleich schwerer zu lösen ist, als alle Probleme, die noch jemals die Menschheit in ihrer Geschichte zu lösen gehabt? Was war es, was ihn zwang aus der Tiefe seines Herzens heraus, die Gegenwart, die sein war, gleichgültig von sich zu werfen für eine Zukunft, die nicht die seine sein konnte?

Nach dem Grafen von St. Simon kam der Buchhalter Charles Fourier.

Was war es, was den Buchhalter Charles Fourier befähigte, mitten unter den kleinlichen, für einen Geist wie den seinen so widerlichen Geschäften des Handels, unter Rechnen, Copiren von Briefen, Sortiren von Waaren Einen gewaltigen Gedanken zu verfolgen?

Ein Einziges genügt, zu zeigen, welches Herz Charles Fourier hatte!

Nach dem Studium der Wissenschaften hatte er in eigenen Werken das Bild einer künftigen, einer besseren Gesellschaft, in welcher nicht mehr Reiche und Arme seien, sich ersonnen. Er war überzeugt bis in die letzten Tiefen seines Herzens, daß er das Rechte gefunden. Er wollte an einem Beispiele zeigen, an einem Versuche, daß, was er ersonnen, Wirklichkeit werden könne.

Aber eines fehlte: er war arm und eine Million Franken war nöthig, jenes Beispiel, das weiter zünden sollte, das erste „Phalansterium“ in die lebendige Wirklichkeit zu stellen. Er mußte appelliren an den Edelmuth der Reichen, und *er glaubte an diesen Edelmuth, weil er selbst ihn hatte.*

Wer noch nie erfahren, wie fest eine Ueberzeugung in einem Menschen wurzeln kann, der höre:

Als Ponpery dem großen Volksdichter Frankreichs, Beranger, eine Brochüre über die sociale Frage zuschickte, da antwortete ihm dieser:

Digitized by Google

„Ich möchte Ihnen vorwerfen, Ihre Notizen nicht durch einen Zug Fouriers vervollständigt zu haben, der mir ihn unübertrefflich zu bezeichnen scheint: es ist die Genauigkeit, mit der er, zehn Jahre lang, täglich um 12 Uhr Mittags nach Hause ging. Es war dies die Stunde, die er zum Rendez-vous in seinen Werken dem reichen Manne bestimmt hatte, der ihm eine Million zur Errichtung des ersten Phalansteriums anvertrauen wollte. Nichts ist rührender als dieser lebendige und dauernde Glaube! Ach, wie gerne hätte ich ihm eine Million gebracht, wenn gleich seine Wissenschaft mir unvollständig scheint!"

Zehn Jahre lang, jeden Tag um 12 Uhr, hat er den reichen Mann erwartet — aber der reiche Mann ist nicht gekommen.

Soll man lachen kei dem Gedanken an diesen erhabenen Wahnsinn, soll man weinen? Wehe dem, der lachen kann, Ehre dem Herzen dessen, der weinen muß bei dem Gedanken an Charles Fourier!

Und jener Mann, den alle Arbeiter Deutschlands, die aus dem Schlummer erwacht sind, verehren wie keinen anderen, und den sie verehren werden ewiglich — was war es denn, was ihn zu unablässigem Streben trieb, ihn auf den Kampfplatz des öffentlichen Lebens rief? Er war geboren im Schoße des Reichthums und seinem empfänglichen Gemüthe standen alle Genüsse der Erde, alle ihre Freuden offen. Er aber opferte die Ruhe seiner Nächte, und in stiller Einsamkeit mühte er sich ab in tiefem schwerem Gedankenwerk, auf daß er gerüstet, unüberwindlich hinaustrete auf den Kampfplatz. Muß es nicht eine große Idee gewesen sein, eine Idee, die das Herz erwärmt, erfaßt, die solchen Drang in ihn legte, ihn zu gewaltiger Gedankenarbeit trieb, wo er genießen, wo er in sorgloser Ruhe sich des Lebens freuen konnte?

Was ihn erfüllte — was den französischen Grafen und jenen Buchhalter aus Besançon ergriffen hatte — es war dasselbe, was die Todesstunde des Proletariers in Asch verschönte: es war der Glaube an das Evangelium der Menschenliebe.

Schon einmal ward das Evangelium der Menschenliebe verkündet — an den Ufern des Jordans, von den Bergen Galiläas! Es ist eine lange, eine entsetzliche Leidensgeschichte,

Digitized by Google

die Erzählung von damals! Vergebens, vergebens war jenes heiße, jenes inbrünstige Gebet am nächtlichen Oelberg: „Laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Der Kelch des Leidens konnte nicht vorübergehen an dem Verkündiger der Menschenliebe.

Das Evangelium von damals ist nicht zur Wahrheit geworden — der Strom der Jahrtausende ist darüber hinweggegangen; die alte Selbstsucht hat ihren Platz behauptet.

Wird das neue Evangelium der Menschenliebe glücklicher sein, als das alte?

Es wird noch mancher seine besten Geisteskräfte abmühen müssen in endloser Arbeit, es wird noch mancher Schädel zerschmettert in blutige Stücke fliegen, bis der große Tag der Versöhnung gefeiert werden kann.

Aber der kann kein Apostel des neuen Evangeliums sein, der nicht glaubt an die innere Kraft der neuen Lehre und an ihren gewissen Sieg!

Blicket hin, Ihr Arbeiter überall, auf das Sterbebett zu Asch: dort ist einer gestorben, der überzeugt war in seinem Herzen und der in der Todesstunde seinen Trost fand in dem Glauben an die Menschheit. Haltet hoch das Andenken des armen Mannes, der dort gestorben ist! Wenn die Söhne und Töchter der Millionäre, wenn Prinzen und Prinzessinnen sterben, da klagen Tausende, da tönet lärmende Trauer weit durch's Land. Ihr aber, Arbeiter, sollt in stiller Andacht Eures Bruders, des armen Mannes, gedenken und Ihr sollt empfinden, daß seine Sterbestunde bedeutungsvoller war, als die Sterbestunden der Prinzen und der Millionäre sind.

Und Ihr, Freunde im fernen Böhmen, die Ihr mit dem Dahingegangenen gelebt und gestrebt, pflanzet ihm auf sein Grab jenes freundliche Immergrün, das dem verheerenden Winter trotzt! Es ist ewig frisch und ewig jung wie die Hoffnung der strebenden Menschheit und das Evangelium der Menschenliebe. —

Digitized by Google

F.

(Aus Nr. 130., 131. und 132., Jahrgang 1867.)

Ein Schlingel.

Personen:

Der **Commerzienrath,** Großfabrikant.
Dr. Fisch, Stadtöconom.
Roth, Arbeiter.
Johann, Diener beim Commerzienrath.

(Salon beim Commerzienrath.)

Commerzienrath, Johann.

Commerzienrath: Johann, hole den Schlingel herauf!

Johann: Welchen Schlingel, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath: Frag' Er nicht so einfältig, den Schlingel, der den braven Arbeitern den Kopf verdreht, der theilen will. — Hole ihn!

Johann: Sofort, Herr Commercienrath! (Will gehen.)

Commerzienrath: Halt, Johann! Ist der Herr Dr. Fisch noch bei meiner Frau?

Johann: Jawohl, Herr Commerzienrath!

Commerzienrath: Sage ihm, er soll nicht fortgehen, er soll bleiben. Ich könnte ihn nöthig haben.

Johann: Ganz wohl. (Ab.)

Digitized by Google

(Der Commerzienrath geht unruhig auf und ab, zuweilen ein auf dem Tisch liegendes Zeitungsblatt in die Hand nehmend. Nach einer Pause erscheint der Arbeiter Roth.)

Commerzienrath; Setzen Sie Sich, junger Mann. Ich interessire mich für Sie.

Roth: Wie komme ich zu dieser Ehre, Herr Commerzienrath?

Commerzienrath: Sie sind ein strebsamer junger Mann. Aber Sie befinden Sich auf traurigen Irrwegen.

Roth: Wieso?

Commerzienrath: Sie haben Sich einem berüchtigten Arbeiterverein angeschlossen, welcher die verwerflichsten Irrlehren verbreitet, ja Sie leiten sogar diesen Verein am hiesigen Platz. Mehr noch! Sie schicken sogenannte Arbeiterberichte und Arbeitereinsendungen an ein Blatt, welches ich aus Schonung für Sie nicht näher bezeichnen will. Sie stehen in unausgesetzter Verbindung mit diesem Schandblatt. Wagen Sie nicht, es zu leugnen; dies würde nur die äußerste Verstocktheit beweisen.

Roth: Ich leugne es nicht.

Commerzienrath: Wie, Sie leugnen es nicht einmal, Sie tragen Ihre Schande offen zur Schau? Wissen Sie, daß dies ein Zeichen äußerster Verderbtheit ist?

Roth: Aber, Herr Commerzienrath — — —

Commerzienrath: Widersprechen Sie nicht, junger Mann, Sie verwickeln sich immer tiefer. Ich werde Ihnen wöchentlich einen halben Thaler mehr geben, wenn Sie von Ihren Irrwegen zurückkommen und sich ruhig verhalten.

Roth: Ich kann nicht.

Commerzienrath: Ich will Ihnen sogar einen ganzen Thaler mehr geben.

Roth: Ich kann nicht.

Commerzienrath: Sie sind also verstockt. Gut! Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie den Leuten Unsinn vorschwatzen in Ihren Versammlungen. Ich habe in der Zeitung lesen müssen, daß Sie wiederholt von „Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital" gesprochen haben. Was verstehen Sie unter dieser dummen Redensart?

Roth: Ich verstehe unter diesem Ausdruck, daß das Kapital von dem Arbeitsertrage, welcher von Rechtswegen der Arbeit zukömmt, den besten Theil an sich zieht.

Digitized by Google

Commerzienrath: So? Ich werde Ihnen das Gegentheil beweisen. Ich habe Sie extra deswegen kommen lassen.

Roth: Ich bin begierig, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath: Geben Sie zu, daß die Arbeitskraft eine Waare ist, die sich wie jede andere auf dem Markte kauft und verkauft?

Roth: Unter den heutigen Verhältnissen — ja!

Commerzienrath: Sehen Sie nicht ein, daß, wenn ich eine Waare auf dem Markte gekauft habe, ich berechtigt bin, sie beliebig zu verwenden.

Roth: Ja.

Commerzienrath: Daß also, wenn ich z. B. ein Pferd für einen Tag gemiethet, d. h. dessen Gebrauch für einen Tag gekauft habe, Niemand mir verwehren kann, den ganzen Tag über das Pferd zu benutzen?

Roth: Ja.

Commerzienrath (triumphirend): Sehen Sie also nicht ein, daß, wenn ich eine Arbeitskraft auf dem Markte um einen gewissen Lohn für acht Tage gekauft habe, es der Gerechtigkeit entspricht, daß ich sie die ganzen acht Tage über muß gebrauchen können?

Roth: Nein.

Commerzienrath (aufspringend): Wie? Sie unterstehen Sich? (Sich wieder setzend) Nein, nein! Nehmen wir wieder Platz.

Roth: Ich bin noch gar nicht aufgestanden.

Commerzienrath: Der Eifer für die gute Sache hat mich einen Augenblick hingerissen. Kommen wir auf unsern Gegenstand zurück? Welcher Unterschied soll sein zwischen dem Gaul und dem Arbeiter? Wer das Pferd, d. h. seine Kräfte, gemiethet hat, der hat ein Recht auf Verwendung dieser Kräfte; wer den Arbeiter, d. h. seine Arbeitskräfte, gemiethet hat, hat gleicherweise ein Recht auf Verwendung dieser Arbeitskraft. Sehen Sie das ein, Johann?

Johann: Sofort, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath: Sehr gut, Johann! Dieser Johann ist doch ein äußerst intelligenter Mensch. Sie sind jetzt wohl auch einverstanden, lieber Herr Roth?

Roth: Nein.

Commerzienrath: Wie, noch nicht? Welcher Unterschied

ist zwischen dem Gaul und dem Arbeiter? Ich frage, welcher Unterschied ist zwischen dem Gaul und dem Arbeiter?

Roth: Ich werde der Sache schon auf den Leib rücken.

Commerzienrath: Sprechen Sie!

Roth: Sie kaufen für Ihre Fabrik Rohstoffe ein, Herr Commerzienrath, oder vielmehr der Herr Director kauft sie ein. Finden Sie nicht, wenn Sie Ihre Fabrikate verkaufen, daß sich im Erlös derselben das Geld, welches Sie für die Rohstoffe verausgabt haben, wiederersetzt?

Commerzienrath: Natürlich! Verlangen Sie von mir, daß ich mit Verlust arbeite?

Roth: „Arbeiten lasse", wollen Sie sagen.

Commerzienrath: Machen Sie keine Redensarten, sondern antworten Sie. Arbeiter sind wir Alle. Verlangen Sie von mir, daß ich mit Verlust arbeite?

Roth: Durchaus nicht. Ich will nur feststellen, daß das für Rohstoffe verausgabte Geld sich durch den Verkauf der Fabrikate wieder ersetzt. Sie haben ferner, Herr Commerzienrath, in Ihrer Fabrik eine Menge von Arbeitsmitteln, z. B. Maschinen, Werkzeuge und dergl. Diese Arbeitsmittel nutzen sich durch ihren Gebrauch ab. Ersetzt sich nicht der durch die Abnutzung entstandene Schaden durch den Verkauf der Fabrikate?

Commerzienrath: Versteht sich! Verlangen Sie von mir, daß meine Maschinen mit Schaden arbeiten?

Roth: Ihre Maschinen „arbeiten" auch?

Commerzienrath: Warum denn nicht? Arbeiter sind wir Alle. Aber fahren Sie fort.

Roth: Sie haben auch Pferde für den Transport. Auch diese Pferde nutzen sich ab. Ersetzt sich im Verkauf der Fabrikate nicht allmälig auch der Werth der Pferde?

Commerzienrath: Fragen Sie doch nicht so einfältig! Verlangen Sie von mir, daß meine Pferde mit Schaden arbeiten?

Roth: Im Gegentheil! Arbeiter sind wir alle: ich, die Maschinen, die Gäule, Sie — — —

Commerzienrath: Machen Sie keine schlechten Witze, sondern fahren Sie fort — —

Roth: Die Arbeitskraft, welche Sie brauchen, kaufen Sie gleichfalls ein; Sie zahlen den Kaufpreis dafür im Lohne. Ersetzen sich die gezahlten Löhne durch den Verkauf der Fabrikate?

Commerzienrath: Natürlich! Wollen Sie denn durchaus, daß ich mit Verlust arbeite?

Digitized by Google

Roth: Wie werd' ich das einem Collegen zumuthen?

Commerzienrath: „Collegen"? Was fällt Ihnen ein!

Roth: Sind Sie nicht auch Arbeiter?

Commerzienrath: Was unterstehen Sie Sich?

Roth: Sagten Sie nicht selbst: „Arbeiter sind wir Alle"?

Commerzienrath: Sie haben Recht. Ich vergesse es zuweilen. Fahren Sie fort.

Roth: Also der Einkaufspreis sämmtlichen Materials, ferner der durch die Abnutzung der Arbeitsmittel, Gebäude u. s. w. erwachsene Schaden, endlich die gezahlten Löhne — das Alles ersetzt sich durch den Erlös beim Verkauf der Fabrikate.

Commerzienrath: Allerdings.

Roth: Das Rohmaterial, die Arbeitswerkzeuge, kurz Alles, was Sie zur Fabrikation brauchen, haben Sie zu seinem Werthe eingekauft und dieser Werth ersetzt sich im Verkaufspreise Ihrer Fabrikate?

Commerzienrath: Ja.

Roth: Auch die Arbeitskraft Ihrer Arbeiter haben Sie wohl zu ihrem richtigen Werthe angekauft?

Commerzienrath: Versteht sich. Der Preis der Arbeit, der Lohn, wird durch ökonomische Gesetze geregelt; ich zahle den Lohn diesen Gesetzen gemäß. Wo wollen Sie denn eigentlich mit Ihren Fragen hinaus?

Roth: Auch die Löhne ersetzen sich durch den Verkauf der Fabrikate. Alle Ihre Auslagen ersetzen sich also. Aber wenn alle Ihre Auslagen sich ersetzt haben — haben Sie dann nach Verkauf Ihrer Fabrikate keinen Gewinn mehr für Sich übrig?

Commerzienrath: Verlangen Sie denn, daß ich umsonst arbeite. Bin ich nicht Arbeiter wie Sie? Gebührt mir vielleicht nicht für meine geistige Arbeit der Leitung ebenso gut ein Lohn wie Ihnen für Ihre Handarbeit?

Roth: Soviel ich weiß, besorgt Ihr Herr Director für 2000 Thaler jährlich die gesammte Leitung.

Commerzienrath: Aber ich mußte ihn doch anstellen, muß ihn überwachen.

Roth: Wie kommt es, daß Sie für diese Arbeit, die Ihnen täglich keine viertel Stunde wegnimmt, jährlich vielleicht 20,000 Thaler beziehen, während ich, Ihr College, für meine tägliche 14stündige nur 200 Thaler jährlich habe?

Digitized by Google

Commerzienrath: Was geht denn das Sie an? Haben Sie mir nicht selbst Ihre Arbeitskraft um 4 Thaler wöchentlich verkauft?

Roth: Ohne Zweifel. Aber ich möchte Eines noch wissen. Wenn also Ihre Auslagen durch den Verkauf der Fabrikate gedeckt sind, so haben Sie noch einen Gewinn von etwa 20,000 Thaler jährlich übrig. Es ist also ein neu entstandener Werth da. Sie werden nicht behaupten wollen, daß dieser Ueberschuß, dieser neu entstandene Werth durch Ihre Beaufsichtigung des Herrn Directors entstanden ist. Wie also ist er entstanden? Wo kommt er her?

Commerzienrath: Fragen Sie kein einfältiges Zeug!

Roth: Ich will wissen, wie dieser neue Werth entstanden ist.

Commerzienrath: Ich sage Ihnen, Sie sollen kein einfältiges Zeug fragen.

Roth: Wo kommt dieser neue Werth her? Wer hat ihn hervorgebracht?

Commerzienrath: Ich will nicht hoffen, daß Sie Sich hier schlingelhaft aufführen wollen.

Roth: Sie haben selbst diese Unterredung angefangen. Ich frage, wer hat den neuen Werth, den Sie in Gestalt von 20,000 Thalern einziehen — wer hat ihn geschaffen?

Commerzienrath: Ich glaube gar, Sie wollen mich ärgern.

Roth: Durchaus nicht! Sie sind Arbeiter wie ich und müssen Sich auch für diese Frage interessiren.

Commerzienrath: Sie haben Recht; ich habe Sie kommen lassen, um Ihnen Ihre Irrthümer, Ihre unmoralische Begriffsverwirrung nachzuweisen.

Roth: So antworten Sie — wo kommt der neu entstandene Werth her; wer hat ihn geschaffen?

Commerzienrath: Ja, wo kommt der neu entstandene Werth her? — — Johann!

Johann: Zu Befehl, Herr Commerzienrath!

Commerzienrath: Der Herr Dr. Fisch soll augenblicklich herkommen.

Johann: Sofort, Herr Commerzienrath. (Geht ab.)

(Commerzienrath und Roth verharren schweigend, bis Dr. Fisch mit Johann eintritt).

Digitized by Google

Commerzienrath: Gut, daß Sie da sind, lieber Doktor. Hier dieser junge Mensch ist der — Sie wissen schon — der, von dem wir gesprochen haben.

Dr. Fisch (mit strenger Miene): Und diesen Verworfenen finde ich bei Ihnen?

Commerzienrath: Es ist ein strebsamer junger Mann, für den ich mich interessire, und den ich von seinen unmoralischen Irrthümern zurückzubringen wünsche.

Dr. Fisch: Daran erkenne ich Ihr edles Herz. Seien Sie mir willkommen, junger Mann!

Commerzienrath: Ich war gerade damit beschäftigt, ihm seine Irrthümer nachzuweisen. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, seine falschen Behauptungen zu widerlegen, aber ich wollte es Ihnen, dem Mann der Wissenschaft, überlassen.

Dr. Fisch: Wir haben keinen höheren Wunsch, als unsere Wissenschaft im Interesse des Volkes zu verwenden.

Commerzienrath: Daran erkenne ich Ihren vielgerühmten Edelmuth.

Roth: Ich möchte bitten, zur Sache zu kommen.

Commerzienrath: Ihr Wunsch ist gerechtfertigt. Sprechen Sie.

Roth: Ich habe folgende Frage gestellt: Wenn Sie, Herr Commerzienrath, Fabrikate verkaufen, so finden Sie, daß alles verbrauchte Kapital, alle Auslagen sich im Verkaufspreise ersetzen. Sie finden aber überdies, daß Sie noch etwa 20,000 Thaler im Jahre übrig haben. Es ist also ein neuer Werth entstanden. Wer hat diesen neuen Werth geschaffen; wo kommt er her?

Commerzienrath: Ja, lieber Herr Doktor, wir möchten hören, wo dieser neue Werth herkommt.

Dr. Fisch: Wie kann man einen Augenblick in Zweifel sein. Diese 20,000 Thaler, Herr Commerzienrath, sind Ihr Entbehrungslohn.

Commerzienrath: Wie heißt, Entbehrungslohn?

Dr. Fisch: Der Lohn für Ihre Entsagung, für Ihre Entbehrungen.

Commerzienrath: Ich, Entbehrungen? Machen Sie keine schlechten Witze, lieber Doktor. Wollen Sie meinem Kredit schaden, wenn Sie aussprengen, ich lege mir Entbehrungen auf?

Dr. Fisch: Aber, ich begreife Sie nicht, Herr Commerzienrath. Das Kapital, mit welchem Sie arbeiten, wäre nicht

Digitized by Google

vorhanden, wenn Sie sich nicht die Entsagung, die Entbehrung auferlegt hätten, dasselbe nicht zu konsumiren, sondern zu sparen. Ich hatte die Ehre, Ihnen die Lehre vom Entbehrungslohn genau auseinander zu setzen — vorigen Montag Abend. —

Commerzienrath: Montag Abend? Wo waren wir denn Montag Abend?

Johann: Bei Fräulein Metella. Der neue Champagner war gerade gekommen und — —

Commerzienrath: Still, Esel! Was mischt Er sich in eine wissenschaftliche Unterredung, von der Er nichts versteht?

Johann: Der Herr Commerzienrath haben gefragt. —

Commerzienrath: Maul halten, sag' ich.

Dr. Fisch: Montag Abend — wir hielten eine Conferenz über die sociale Frage und das Wohl der arbeitenden Klasse — —

Commerzienrath: Ganz recht! und bei dieser Gelegenheit — am Montag Abend hätten Sie etwas von einem „Entbehrungslohn" gesprochen?

Dr. Fisch: Ausführlich! Sie waren zufällig auf die Arbeiteragitationen zu sprechen gekommen und hatten Ihrer gerechten Entrüstung über die Ausschweifung derselben Worte geliehen.

Commerzienrath: Ich erinnere mich nicht das Geringste.

Dr. Fisch: Mir unbegreiflich.

Commerzienrath: Ich muß in bewußtlosem Zustande gewesen sein — aus Ermüdung!

Dr. Fisch: Sie hatten jedenfalls viel studirt den Abend. Die große Anstrengung — —

Commerzienrath: Ganz recht! Aber fahren Sie fort, vom „Entbehrungslohn" zu sprechen. Die Sache ist noch nicht ganz klar.

Dr. Fisch: Sehen Sie denn nicht ein, Herr Commerzienrath, daß es nur Ihrer Sparsamkeit, Ihrer Enthaltsamkeit zu danken ist, wenn das Kapital existirt, mit welchem Sie arbeiten, und durch welches so viele arme Arbeiter Beschäftigung und Nahrung und dadurch Unterkommen und Lebensglück finden? Bedenken Sie denn nicht, daß Sie Ihre Einnahmen, statt sie zu sparen, immer hätten verausgaben und verjubeln können. Der Kapitalprofit, den Sie beziehen, ist also nichts anderes, als der gerechte Lohn für Ihre Entsagung als kapitalansammelnder Wohlthäter der Menschheit; es ist, mit Einem Wort, Ihr Entbehrungslohn.

Digitized by Google

Commerzienrath: Die Sache beginnt mir einzuleuchten.

Dr. Fisch: Nichts macht Ihrem Herzen mehr Ehre, als daß Sie selbst bisher Ihr Verdienst nicht genügend gewürdigt haben.

Commerzienrath: Vortrefflich, lieber Doktor!

Roth: Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Doktor!

Dr. Fisch: Fragen Sie nur, junger Mann. Ich bin ja da, um Sie von dem Wege des Irrthums und des Lasters auf den Pfad der Wahrheit und der Tugend zurückzuführen.

Roth: Danke schön, Herr Doktor! Ich wollte nur Eines wissen. Sie sagen, der Herr Commerzienrath habe früher seine Einnahmen nicht verjubelt, sondern „gespart", und darum habe er jetzt so viel Kapital. Dies war der Sinn, nicht wahr?

Dr. Fisch: Ganz recht.

Roth: Wenn der Hr. Commerzienrath von den 20,000 Thlr., die er jährlich einnimmt, 10,000 Thaler für sich verbraucht, wovon man doch ziemlich ohne „Entbehrungen" leben kann, so bleiben ihm 10,000 Thaler zum „Sparen". Was wird aus diesen 10,000 „gesparten" Thalern?

Dr. Fisch: Sehr einfach! Der Herr Commerzienrath legt sie in seinem Geschäft an und dieselben tragen ihm einen entsprechenden weiteren Kapitalprofit ein.

Roth: Vielleicht 1000 Thaler jährlich.

Dr. Fisch: Mag sein!

Roth: Also, Herr Doktor, besteht die ganze Verlegenheit des Herrn Commerzienrathes darin, ob er jährlich 10,000 Thlr. mehr verjubeln oder ob er, wenn er dies nicht thut, in Zukunft außer den 10,000 Thalern jährlich noch 1000 Thaler mehr einnehmen will. Kurz, seine Verlegenheit war von jeher und ist in fortwährend zunehmendem Maße auch in Zukunft diese, ob er Geld „verjubeln" oder ob er noch reicher werden will, als er ist.

Dr. Fisch: Das heißt — in einem gewissen Sinn — beziehungsweise — —

Roth: Und dafür, daß ein Mensch in dieser Verlegenheit ist, bezieht er einen „Entbehrungslohn?" Welcher Entbehrungslohn gebührt dann uns, die wir uns oft in ganz anderen Verlegenheiten befinden — z. B. in der Verlegenheit, ob wir lieber hungern oder lieber frieren wollen. Wie groß muß dann unser „Entbehrungslohn" sein, Herr Doktor?

Digitized by Google

Dr. Fisch: Vergessen Sie nicht, daß diese ökonomischen Verhältnisse auf ewigen und unwandelbaren Naturgesetzen beruhen.

Roth: Es ist nicht wahr. Es sind Gesetze, welche das Vorhandensein der heutigen gesellschaftlichen Einrichtungen zur Voraussetzung haben und die mit diesen Einrichtungen wegfallen werden.

Dr. Fisch: Sie scheuen Sich ja nicht, die obersten Grundsätze unserer Wissenschaft zu leugnen.

Roth: Ihrer Wissenschaft — ja, aber nicht der Wissenschaft überhaupt. — Ich habe noch eine Frage, Herr Doktor.

Dr. Fisch: Was wollen Sie denn noch? Ich kann doch unmöglich alle Ihre unverständigen Fragen beantworten.

Commerzienrath: Aber, lieber Doktor, bedenken Sie doch, daß wir diesen jungen Menschen hier haben, um ihn von seiner lasterhaften Begriffsverwirrung zu heilen, und daß wir ihn also belehren müssen.

Dr. Fisch: Natürlich, Herr Commerzienrath! Ich wollte Herrn Roth auch nur ersuchen, seine Fragen möglichst vernünftig zu stellen. Fragen Sie also, lieber Herr Roth!

Roth: Sie haben die Frage, welche vorliegt, noch gar nicht beantwortet. Statt uns mitzutheilen, wie der neue Werth, um den es sich handelt, entsteht, haben Sie uns gesagt, auf welchen Vorwand hin der Herr Commerzienrath ihn an sich zieht. Ich frage Sie, wie eine Nachtmütze oder ein Wamms entstanden ist, wer sie hervorgebracht hat, und Sie sagen mir, auf welchen Vorwand hin Jemand die bereits entstandenen Nachtmützen und Wämmser wegnimmt. Ist das eine Antwort? Die 20,000 Thlr. die der Herr Commerzienrath jährlich einnimmt, sind nur der Geldausdruck für den neuentstandenen Werth, den er in seinen Fabrikaten verkauft. Mag er diesen neuentstandenen Werth zum Lohn für seine „Entbehrungen" bekommen, ich will es Ihnen einmal glauben. Aber sagen Sie mir doch jetzt gefälligst auch, wer jenen neuentstandenen Werth geschaffen hat.

Commerzienrath: Der Herr Doktor hat Recht, Sie fragen zu einfältiges Zeug, lieber Roth.

Dr. Fisch: Zu einfältig!

Roth: Ich will Antwort auf meine Frage.

Commerzienrath: Wollen Sie denn gar keine Vernunft annehmen, wenn ein Mann der Wissenschaft Ihnen sagt, daß Sie dummes Zeug fragen?

Digitized by Google

Dr. Fisch: Sie werden unmöglich, Herr Commerzienrath, einen so böswilligen Starrkopf länger in Ihrer Fabrik behalten können. Er geht darauf aus, alle Begriffe zu verwirren. Statt einzusehen, daß er Ihnen sein Brod verdankt — —

Roth: Antworten Sie mir, Herr Doktor, wer hat den neuen Werth hervorgebracht?

Dr. Fisch: Wie können Sie da noch lange fragen. Jeder Werth entsteht durch das Zusammenwirken von Kapital und Arbeit. Also hat jenen neuen Werth theilweise die Arbeit, theilweise das Kapital hervorgebracht.

Commerzienrath: Vortrefflich!

Roth: Theilweise das Capital?

Dr. Fisch: Jawohl!

Roth: Untersuchen wir dies etwas näher!

Dr. Fisch: Wozu? Die Sache ist von vornherein klar.

Commerzienrath: Sonnenklar! Sie, der Sie Arbeit stellen, erhalten Ihren Antheil im Lohn; ich, der ich Kapital stelle, den meinen in Kapitalprofit.

Roth: Bitte achtzugeben, Herr Doktor! Daß die Stoffe, aus welchen die Fabrikate, z. B. die Nachtmützen, gemacht werden, keinen neuen Werth hervorbringen, werden Sie zugeben. Wenn aus Wolle Nachtmützen gemacht werden, so entsteht zwar neuer Werth durch die Arbeit, welche auf die Wolle verwandt wird und welche sie in Mützen umwandelt. Der ursprüngliche Stoff selbst aber, die Wolle, bringt keinen neuen Werth hervor. Der in dem Arbeitsstoffe bereits vorhandene Werth erscheint vielmehr nur im vollendeten Produkte in seiner alten Höhe wieder; was an neuem Werth vorhanden ist, ist dem Stoffe durch Arbeit zugesetzt.

Dr. Fisch: Dies ist richtig. Aber — — — —

Roth: Weiß schon. Sie wollen auf die Arbeitsmittel z. B. die Maschinen, Werkzeuge zu sprechen kommen. Diese ziehen die Naturkräfte zur Mitwirkung bei der Produktion heran. Die Arbeitskraft würde ohne diese Mitwirkung der Naturkräfte weit weniger leisten können. Hier also kann man sagen, das Kapital wirkt in der Produktion schaffend mit.

Dr. Fisch: Vortrefflich, junger Mann. Ich sehe, daß Sie allmählig der ächten Weisheit zugänglich werden.

Commerzienrath: Es ist ein prachtvoller Mensch, dieser junge Roth. Man muß seinen Lohn erhöhen.

Roth: Das Kapital wirkt also in der Produktion erzeugend mit.

Digitized by Google

Commerzienrath und Dr. Fisch: Vortrefflich! Ein vorzüglicher Mensch!

Roth: Aber, meine Herren — — —

Dr. Fisch: Wie, Sie haben ein Aber? Sollte ich mich in Ihnen geirrt haben?

Johann (für sich): Er bekommt einen Rückfall.

Commerzienrath: Das ist ja ein ganz verstockter Sünder.

Roth: Ich sage also: das Kapital wirkt in der Production erzeugend mit. Allein die Frage ist: was dasselbe erzeugt. Die 20,000 Thaler, die der Herr Commerzienrath jährlich einstreicht, sind, wie Niemand leugnen wird, ein Tauschwerth. Ist es so, Herr Doktor.

Dr. Fisch: 20,000 Thaler sind ohne Zweifel ein Tauschwerth.

Roth: Sogar bedeutend! Wenn also dieser Tauschwerth ganz oder theilweise vom Kapital hervorgebracht wäre, so würde dies voraussetzen, daß das Kapital Tauschwerth hervorbringe. Allein dem ist nicht so: das Kapital bringt keinen Tauschwerth hervor.

Commerzienrath: Oho!

Dr. Fisch: Die Begriffsverwirrung dieses jungen Mannes ist in der That so groß, daß ich rathen möchte, die Unterredung abzubrechen.

Roth: Mit nichten, Herr Doktor! Ich werde Ihnen beweisen, daß das Kapital keinen Tauschwerth hervorbringt. Eine Maschine ist in der Production darum verwendbar, weil sie Naturkräfte zu Gunsten derselben in Bewegung setzt, weil durch sie gewisse Eigenschaften der Materie dazu benutzt werden, die Herstellung eines nützlichen Gegenstandes zu fördern; hierin besteht ihr Gebrauchswerth. Da sie sich allmählich abnutzt, also unbrauchbar wird, so geht ihr Tauschwerth in die neuen Producte über; der Herr Commerzienrath wird sehr gut wissen, daß, sobald eine Maschine abgenutzt ist, ihr Ankaufspreis sich durch den Verkauf der Producte, zu deren Herstellung sie mitgewirkt, vollständig ersetzt hat.

Dr. Fisch: Ganz gut! Aber was folgt daraus?

Roth: Nur Geduld! Der Ankaufspreis der Maschine ersetzt sich; so viel, aber auch nicht mehr. Nehmen wir an, daß es in Folge neuer Erfindungen möglich sei, dieselbe Maschine mit halb so viel Arbeit herzustellen — alle Arbeit

eingerechnet, die irgendwie zu ihrer Herstellung nöthig ist —: so werden Sie zugeben, daß in Folge der Wirkung der freien Concurrenz nunmehr die Maschine zum halben Preis wie bisher verkauft werden muß, also auch zum halben Preise angekauft werden kann.

Dr. Fisch: Ganz gut! Aber was wollen Sie hiermit?

Roth: Sie werden einsehen, daß dann die Maschine — wiederum in Folge der freien Concurrenz — nur noch den halben Werth wie früher — allerdings wiederum ihren gesammten Werth, der aber jetzt nur halb so groß ist wie früher — auf die Fabrikate, zu deren Herstellung sie mitwirkt, überträgt. Der Herr Commerzienrath weiß sehr gut, daß wenn er nicht, sobald man mit billigeren Maschinen (oder Werkzeugen, was hier dasselbe ist) produciren könnte, entsprechend den Verkaufspreis seiner Producte herabsetzen würde, seine Concurrenten dies thäten und in Folge dessen seine eigenen, theureren Waaren unverkauft blieben.

Dr. Fisch: Ganz richtig. Aber ersehen Sie gerade hieraus die Wohlthaten der freien Concurrenz, welche von Ihren Gesinnungsgenossen so sehr angegriffen wird.

Roth: Sie hätten vielleicht Recht, wenn nicht unter der Herrschaft dieser vielberühmten freien Concurrenz auch die Waare „Arbeit" stände, woraus folgt, daß der Arbeiter seine Arbeitskraft gleichfalls so billig wie möglich losschlagen muß, d. h. zu einem Preise, daß er nur gerade fortvegetiren kann. Aber bleiben wir bei der Sache! Sehen Sie nicht ein, daß die Maschine zwar allmählig ihren eigenen Tauschwerth auf die Producte, die Fabrikate, überträgt, daß sie aber keinen neuen Tauschwerth schafft? Nehmen Sie sogar an, dieselbe Maschine, die jetzt halb so viel kostet, leiste noch einmal so viel wie früher. Sie wissen sehr wohl, daß dann wiederum in Folge der freien Concurrenz die Preise der Fabrikate entsprechend fallen müßten, woraus deutlich hervorgeht, daß es für die Tauschwerthfrage ganz gleichgültig ist, was die Maschine durch Heranziehung der Naturkräfte (d. h. im Gebiete des Gebrauchswerths) leistet; daß es vielmehr immer nur darauf ankommt, wie viel Tauschwerth in ihr selbst bereits enthalten ist, d. h. wie viel sie gekostet hat. Dieser ihr Tauschwerth wird in die neuen Fabrikate übertragen, ersetzt sich durch deren Verkauf. Ein neuer Tauschwerth aber wird durch diese Tauschwerth-Uebertragung nicht geschaffen.

Digitized by Google

Commerzienrath: Widerlegen Sie doch diesen Unsinn, lieber Doktor!

Dr. Fisch: Bis hierher, Herr Commerzienrath, war die Ausführung nicht ganz falsch.

Commerzienrath: Wie, Sie weigern sich, diesen Blödsinn zu widerlegen? Ich hoffe, daß wir Freunde bleiben können, Doktor!

Dr. Fisch: Um des Himmels willen, Herr Commerzienrath, verstehen Sie mich nicht falsch. Die Ausführung war nicht gerade unrichtig, aber sie beweist nichts.

Roth: Das werden wir sehen. Fahren wir fort! Wenn der in den 20,000 Thalern ausgedrückte Tauschwerth nicht durch die Maschinen und Werkzeuge oder die sonstigen Arbeitsmittel, also nicht durch das Kapital entstanden ist, so muß er einer anderen Quelle entflossen sein.

Commerzienrath: Dummes Zeug!

Roth: Wie Sie selbst vorhin erklärt haben, Herr Doktor, vollzieht sich die Production in der Zusammenwirkung von zwei Dingen: Kapital und Arbeit. Wenn nun feststeht, daß der neue Werth nicht vom Kapital geschaffen worden ist, wovon muß er geschaffen sein?

Dr. Fisch (schweigt).

Commerzienrath: So reden Sie doch, Doktor!

Roth: Antworten Sie!

Dr. Fisch: In den primärsten Preisnormativevolutionen liegt indicirt, daß keine merx sich Exceptionellität vindiciren kann. Demgemäß ist für die merx Arbeit im Lohne das universell existente adäquate Aequivalent prästirt, alle Consequenzen sind daher irrelevant.

Roth: Das habe ich nicht verstanden.

Commerzienrath: Ich auch nicht.

Dr. Fisch: Ich will es wiederholen: Die primitivsten Normalevolutionen — — —

Roth: Deutsch reden, Herr Doctor!

Dr. Fisch: Sie zeigen nur Ihre gänzliche Unwissenheit, wenn Sie glauben, wir könnten die tiefsten und wichtigsten Sätze unserer Wissenschaft in der Sprache des gewöhnlichen Lebens und für Jeden verständlich wiedergeben.

Roth: Ich verstehe.

Dr. Fisch: Sie verstehen?

Digitized by Google

Roth: Vollkommen.

Dr. Fisch: Ich glaube, Sie erlauben Sich ungehörige Redensarten.

Roth: Was können Sie mehr verlangen, als daß ich verstehe, da doch nicht einmal der Herr Commerzienrath Sie gleich verstanden hat?

Commerzienrath: Ich war zerstreut. Sie müssen Respect haben vor der Wissenschaft. Sie werden Sich doch nicht einbilden, daß man die tiefen Erkenntnisse der Wissenschaft jedem ungebildeten Menschen mundgerecht machen kann?

Roth: Ich sehe, Herr Commerzienrath, daß Sie inzwischen auch verstanden haben. Allein da Sie Beide meine Frage nicht beantworten wollen, so gestatten Sie mir, daß ich selbst es thue. Die 20,000 Thaler sind, Herr Commerzienrath, geschaffen durch die Arbeit Ihrer Arbeiter.

Commerzienrath: Schimpfen Sie nicht auf bestehende Einrichtungen!

Roth: Aber selbst wenn das Kapital Tauschwerth hervorbrächte, so könnte dies doch nur dadurch geschehen, daß Naturkräfte, die für Alle vorhanden sind, von den Kapitalisten in Privatpacht genommen wären und dadurch zu einer Bereicherungsquelle würden. In Wahrheit aber bringt das Kapital keinen Tauschwerth hervor, sondern eignet sich nur den von der Arbeit hervorgebrachten Tauschwerth an.

Commerzienrath: Reden Sie nicht so viel vom Tauschwerth.

Dr. Fisch: Brechen wir ab!

Roth: Der heutige Zustand läßt sich also kurz bezeichnen. Dies ist das letzte Geheimniß der heutigen Gesellschaft: Diejenigen, welche im Besitz des Geldes, der Lebensmittel und der Arbeitswerkzeuge sind, die Kapitalisten, kaufen die Arbeitskraft der Besitzlosen wie jede andere Waare zu ihrem Herstellungspreise, d. h. zu demjenigen, was nöthig ist, um die Arbeiterbevölkerung gerade am Leben zu erhalten. Dies ist es, was den Kaufpreis der Waare Arbeitskraft, den Lohn, bestimmt! Allein die Waare Arbeitskraft, wenn sie von den Kapitalisten in Bewegung gesetzt wird, so daß sie Arbeit leistet, bringt durch ihre Arbeit einen höheren Werth hervor, als dafür im Kaufpreise, dem Lohn, entrichtet wird. Das Capital wird also productiv dadurch, daß es die Productivität der Arbeit sich unter-

Digitized by Google

wirft. Der Unterschied zwischen der Leibeigenschaft des Mittelalters und der modernen Lohnarbeit ist einfach dieser: daß damals z. B. der Leibeigene je 3 Tage in der Woche für sich arbeiten konnte, 3 Tage für seinen Herrn arbeiten mußte, während heutzutage, wenn z. B. der Arbeitstag 12 Stunden dauert, der Arbeiter vielleicht in den ersten 6 Stunden so viel Werth erzeugt, als dem ihm zu zahlenden Lohn entspricht, also für sich arbeitet, während er in den 6 letzten Stunden den Mehrwerth erzeugt, aus welchem der Zins und der Unternehmergewinn gebildet werden, also für Andere, für die Capitalisten, arbeitet.

Commerzienrath: Unerhört! Schämen Sie sich denn gar nicht, so etwas zu sagen?

Roth: Und wenn nur wenigstens der Lohn immer für die nöthigen Bedürfnisse reichte! Aber wie oft müssen wir hungern!

Commerzienrath: Führen Sie keine aufreizenden Reden!

Roth: Nicht meine Reden, der Zustand der Gesellschaft ist aufreizend. Die Arbeiterfrage ist zunächst eine Magenfrage.

Commerzienrath: Magenfrage? Entfesseln Sie die Bestie nicht!

Roth: Haben Sie keinen Magen?

Commerzienrath: Dumme Frage! Warum soll ich keinen Magen haben?

Roth (für sich): Also selbst Bestie?

Commerzienrath: Haben Sie was gesagt?

Roth: Nur im Stillen für mich selbst. Kommen wir auf unsern Gegenstand zurück!

Dr. Fisch: Ich habe Sie bis jetzt ruhig sprechen lassen; jedoch nur darum, um Sie mit Einem Schlage zu vernichten, um Ihnen mit Einem Male zu beweisen, in welche unsinnige und ruchlose Anschauungsweise Sie sich verirrt haben. Ich werde Ihnen eine Frage vorlegen.

Roth: Fragen Sie!

Dr. Fisch: Haben Sie nie davon gehört, daß ein Geschäft schlecht gehen, ja daß es mit Verlust arbeiten kann?

Roth: O ja!

Commerzienrath: Vortrefflich, lieber Doktor!

Dr. Fisch: Sehen Sie nicht ein, daß Ihnen, so lange Sie beim Herrn Commerzienrath arbeiten, der Lohn gewiß ist, wäh-

10

Digitized by Google

rend dem Herrn Commerzienrath der Gewinn durchaus nicht gewiß ist, indem er sogar Verluste erleiden kann. Sehen Sie nicht ein, mit Einem Wort, daß, wenn der Herr Commerzienrath mehr verdient wie Sie, dies nur ein Ersatz für sein Risiko ist?

Roth: Ei, ei, Herr Doktor! Führen wir Socialisten den Krieg mit dem Herrn Commerzienrath od-r sonst einer einzelnen Person. Führen wir nicht Krieg mit der heutigen Gesellschaft überhaupt und ihren Einrichtungen im Großen? Und wenn Sie die Gesellschaft in ihrer Gesammtheit betrachten, wenn Sie auf die eine Seite die gesammte besitzlose Arbeiterklasse stellen, auf die andere Seite die ganze Kapitalistenklasse: wollen Sie leugnen, daß die Arbeiterklasse immer in derselben Armuth bleibt, indem unter den heutigen Verhältnissen der Lohn immer nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt deckt, und daß auf der andern Seite die Kapitalistenklasse in allen Annehmlichkeiten des Lebens schwelgt und trotzdem immer reicher wird, wie aus dem Steigen des sogenannten „Nationalreichthums" hervorgeht? Es ist richtig, daß mancher Unternehmer, ja sogar viele, zur Armuth herabsinken, aber Andere steigen unterdessen empor. Die Klasse der Kapitalisten in ihrer Gesammtheit wird von diesem Spiel nicht betroffen: sie hat kein Risiko.

Dr. Fisch: Aber für den Einzelnen ist das Risiko einmal da, also muß auch ein Kapitalgewinn, ein Ersatz dafür, eine „Risikoprämie" geboten werden.

Roth: Durchaus nicht! Das Risiko ist für den Einzelnen da, allerdings. Aber das beweist nur, daß man die Ursache dieses Mißstandes zu erforschen und dann die Ursache zu beseitigen hat.

Commerzienrath: Sie sind ja ein Umstürzler.

Dr. Fisch: Ein Communist!

Roth: Ich fürchte mich vor Worten noch lange nicht.

Commerzienrath: Schimpfen Sie nicht unaufhörlich!

Roth: Die Ursache des Risicos ist die Planlosigkeit der Production im Großen. Während in jeder einzelnen Fabrik der Verschwendung von Kapital und Arbeit dadurch vorgebeugt wird, daß alle einzelnen Zweige der Fabrikation in Gemäßheit vorherigen wohl überlegten Planes genau in einandergreifen will man von einer solchen planmäßigen Einrichtung der Production im Großen durch die ganze Gesellschaft, von einer

Digitized by Google

„Organisation der Arbeit“ nichts hören, obschon damit jeglicher Vergeudung von Kapital und Arbeit und dadurch dem Risico ein Ende gemacht würde. Gerade aus dem Risico ist die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Gesellschaft herzuleiten; einen Mißstand aber, wie das Risiko ist, für Rechtfertigung eines andern Mißstandes, wie die Ausbeutung durch das Kapital ist, geltend machen zu wollen, ist der Gipfel der Lächerlichkeit.

Commerzienrath: Schweigen Sie!

Roth: Und dabei habe ich noch nicht einmal gezeigt, wie auch wir Arbeiter unser Risiko in der Gesellschaft tragen, ohne eine „Risikoprämie“ zu beziehen.

Dr. Fisch: Sie sehen, Herr Commerzienrath, daß dieser Verworfene allen Gründen der Wissenschaft unzugänglich bleibt. Angesichts solcher Verstocktheit werden Sie zu andern Maßregeln greifen müssen.

Commerzienrath: Sprechen Sie, lieber Doktor! Ich bin im Interesse der guten Sache zu Allem bereit.

Dr. Fisch: Ich wende mich an Ihr edles, menschenfreundliches Herz. Sie sind es Ihren Arbeitern schuldig, diesen Menschen, der sie zu verwirren uud zu entsittlichen sucht, aus ihrer Nähe zu entfernen.

Commerzienrath: Arbeiter Roth! Sie sind aus meiner Fabrik entlassen.

Roth: Das hätten Sie kürzer machen können, Herr Commerzienrath.

Commerzienrath: Entfernen Sie Sich.

Roth: Ich gehe und lasse Sie mit Ihrem Trabanten, dem „Mann der Wissenschaft“ allein. Er mag Ihnen die Geschichte vom Entbehrungslohn noch einmal auseinandersetzen.

Commerzienrath und Dr. Fisch: Hinaus, Schlingel!

(Roth ab.)

Dr. Fisch: Dieser Schlingel ist ein Flegel ohne Gleichen.

Johann: Ich sollte Sie daran erinnern, daß Fräulein Metella — — —

Commerzienrath: Hinaus, Esel!

(Johann ab.)

(Commerzienrath und Dr. Fisch, allein.)

Commerzienrath: Lieber Doktor! Ich habe erkannt, daß Sie ein Denker sind. Man muß eine Nationalsubscription

Digitized by Google

für Sie eröffnen — wenigstens vorläufig in hiesiger Stadt. Ich zeichne 100 Thaler — oder wenigstens 50.

Dr. Fisch: Sie machen mich glücklich.

Commerzienrath: Ich werde im „Consum- und Rohstoff-Verein“ die nöthigen Anstalten treffen, damit es heißt: Die Arbeiter sind ihren Lehrern dankbar.

Dr. Fisch: Im Interesse der Arbeiterklasse werde ich eine solche Nationalbelohnung annehmen.

Commerzienrath: Kommen Sie heute zur schönen Metella? Sie erwartet mich.

Dr. Fisch: Soll ich die dicke Hulda mitbringen?

Commerzienrath: Bringen Sie das dicke Schwein mit. Wir können zugleich bei einem Glas Wein besprechen, wie wir der unter den Arbeitern grassirenden Pest socialistischer Irrlehren ein Ende machen. Ich verlasse mich auf Sie.

Dr. Fisch: Ich weiß, was meines Amtes ist.

Commerzienrath: Leben Sie wohl, lieber Doktor, ich sehe aufs Neue, daß Sie ein Denker sind.

89097368781

b89097368781a

Druck von R. Bergmann in Berlin, Hellweg 7.

Digitized by Google

Digitized by Google

89097368781
B89097368781A
Digitized by Google